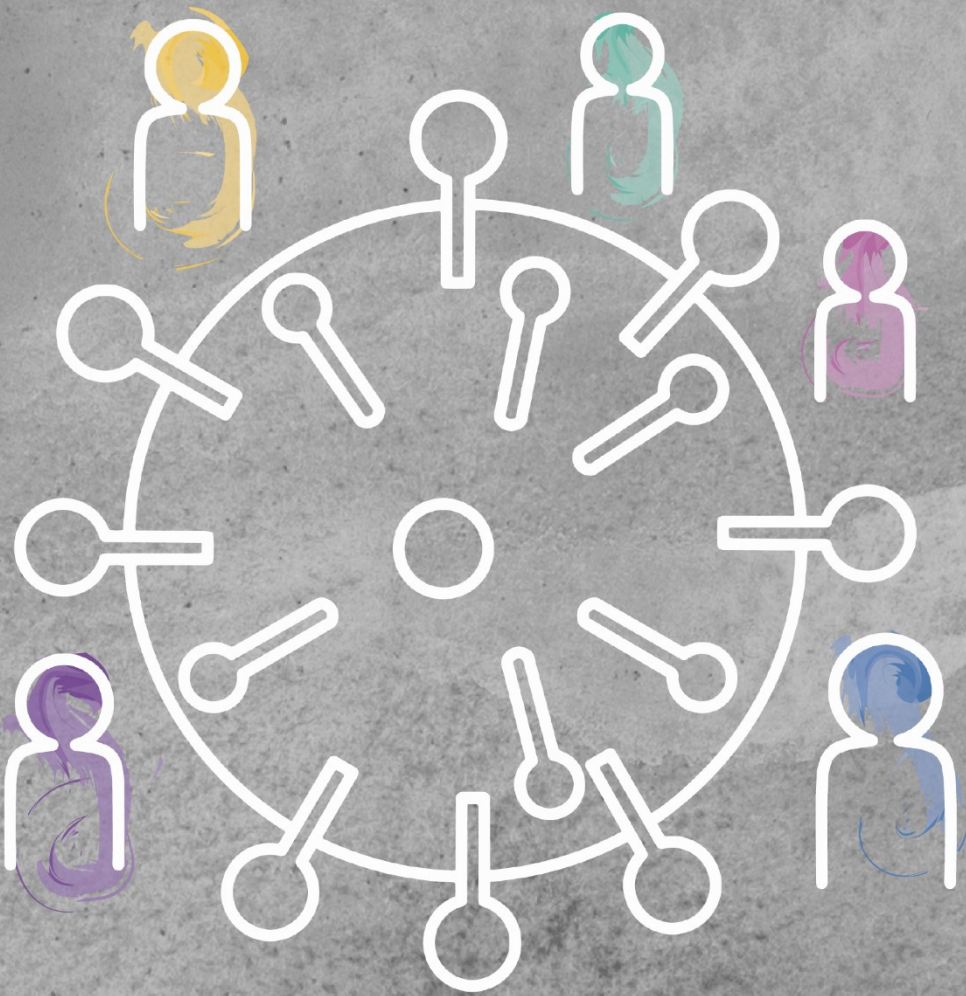




CORONA: ARBEIT UND CARE

Forschungsbericht



CORONA: ARBEIT UND CARE

Durchgeführt am Institut für Soziologie der Universität Wien
im Auftrag der Arbeiterkammer Wien

FORSCHUNGSBERICHT

Projektleitung

Ulrike Zartler

Projektteam

Petra Dirnberger

Vera Dafert

Sabine Harter

Daniela Schimek

Wien, Juni 2021

Institut für Soziologie | Universität Wien

Zitiervorschlag:

Zartler Ulrike, Dirnberger Petra, Dafert Vera, Harter Sabine, Schimek Daniela (2021): Corona: Arbeit und Care.
Wien: Institut für Soziologie und Arbeiterkammer Wien.

INHALT

1	COVID-19 im Kontext von Familie und Beruf.....	7
1.1	Überblick über die Entwicklung in Österreich	8
1.2	Eltern während der COVID-19 Pandemie: Vier Fallskizzen	11
2	Design der Studie	20
2.1	Zielsetzung und Forschungsfragen.....	20
2.2	Datenerhebung	21
2.3	Sample.....	26
2.4	Datenaufbereitung und -auswertung	29
3	Überblick über den Forschungsstand: COVID-19, Familie und Beruf.....	30
3.1	Berufs- und Erwerbssituation	31
3.2	Aufgaben- und Ressourcenteilung innerhalb der Familie	32
3.3	Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Care-Tätigkeiten	34
3.4	Homeschooling und Kinderbetreuung.....	36
4	Corona - Arbeit und Care: Ergebnisse der Studie	37
4.1	Berufliche Situation.....	37
4.1.1	Veränderungen der Arbeitszeit	38
4.1.2	Arbeit in systemrelevanten Berufen	40
4.1.3	Homeoffice	42
4.1.4	Kurzarbeit	49
4.1.5	Arbeitslosigkeit und Arbeitssuche.....	50
4.2	Vereinbarkeit von Berufsarbeit und Care-Tätigkeiten.....	51
4.2.1	Familiäre Aufgaben- und Ressourcenteilung.....	52
4.2.2	Alleinerziehen als besondere Herausforderung.....	57
4.2.3	Strategien zur Vereinbarkeit von Beruf und Care-Tätigkeiten.....	60
4.3	Homeschooling und institutionelle Kinderbetreuung	66
4.3.1	Homeschooling und Kinderbetreuung im Zeitverlauf.....	66
4.3.2	Typen elterlicher Unterstützung im Homeschooling	85
4.3.3	Situation der Eltern mit Kindergartenkindern.....	89
4.4	Bedürfnisse und Wünsche der Eltern	92
5	Zusammenfassung	97
6	Literaturverzeichnis	104
7	Tabellen- und Abbildungsverzeichnis	107

Kurzfassung – Auf einen Blick

Die qualitative Längsschnittstudie „Corona: Arbeit und Care“ gibt Einblicke in die Lebenssituation von 32 Eltern mit Kindern im Kindergarten- und Schulalter in Österreich während der Ausbreitung des Coronavirus. Diese wurden zu neun unterschiedlichen Zeitpunkten zwischen März und Dezember 2020 befragt.

Berufliche Situation

- Die Berufstätigkeit in der Pandemie war geprägt von häufig wechselnden Umständen und erforderte von den Eltern Flexibilität und Anpassungsfähigkeit. Arbeitszeiten wurden mehrfach und oft sehr kurzfristig verändert.
- Befragte in systemrelevanten Berufen waren mit besonders stark gestiegenen Belastungen sowie mit der Angst, durch eine Ansteckung am Arbeitsplatz ihre Familien zu gefährden, konfrontiert.
- Eltern im Homeoffice arbeiteten an provisorischen, ergonomisch und technisch größtenteils nicht adäquaten Arbeitsplätzen. Trotz Vorteilen in zeitlicher Hinsicht (z.B. Flexibilität bezüglich der Lage der Arbeitszeit) fühlten sich die Befragten durch die Vermischung von Beruf und Familienleben überfordert, schätzten ihre Arbeitsleistung als weniger produktiv ein, beklagten ein verringertes berufliches Zugehörigkeitsgefühl und sahen den Arbeitsplatz vor Ort als (einzige) Möglichkeit, Raum und Zeit für sich selbst zu haben.
- Kurzarbeit und Arbeitslosigkeit in der Pandemie waren mit starken finanziellen Sorgen und Zukunftsängsten verbunden.

Vereinbarkeit von Berufsarbeit und Care-Tätigkeiten

- Im Verlauf der Pandemie zeigte sich keine grundlegende Veränderung der familialen Aufgaben- und Ressourcenteilung. Den zusätzlichen Mehraufwand für unbezahlte Tätigkeiten übernahmen vor allem die befragten Frauen.
- Alleinerzieherinnen erlebten die Corona-Krise als besonders herausfordernd. Die Sicherstellung der Betreuung und schulischen Unterstützung ihrer Kinder bei gleichzeitiger eigener Berufstätigkeit konnten sie nur unter Schwierigkeiten gewährleisten. Hinzu kamen Sorgen um ihre finanzielle Lage, Existenzängste, Ängste betreffend die Versorgung ihrer Kinder im Fall ihrer eigenen Ansteckung sowie im Zeitverlauf zunehmend Einsamkeit, Isolation und psychische Belastungen.
- Die befragten Eltern entwickelten unterschiedliche Strategien zur Vereinbarkeit von Beruf und Care-Tätigkeiten unter schwierigen und sich permanent verändernden Rahmenbedingungen: (1) Arbeit im „Schichtbetrieb“, (2) Arbeit zu Randzeiten und „zwischen-durch“, (3) Wechsel ins Homeoffice, (4) Medien zur Kinderbetreuung,

- (5) Strukturierung des Tages, (6) Reduktion der Erwerbsarbeitsstunden,
- (7) Zeiteinsparung durch Beschränkung eigener Bedürfnisse, (8) Einbezug von externer Unterstützung.

Institutionelle Kinderbetreuung und Homeschooling

Eltern von Kindergartenkindern erlebten besondere Herausforderungen. Sie mussten das Fehlen der Freund*innen und Spielkamerad*innen kompensieren, sich trotz bestehender beruflicher Anforderungen intensiv und aktiv ihren Kindern widmen und ihnen die plötzliche Schließung der Kindergärten sowie die erforderlichen Schutzmaßnahmen erklären.

Die befragten Eltern von Schulkindern erlebten im Verlauf der COVID-19 Pandemie von März bis Dezember 2020 fünf unterschiedliche Phasen:

- (1) Die Umstellung auf Homeschooling im März 2020 erzeugte Stress und erforderte eine komplette Umorganisation des Familienalltags sowie der elterlichen Rollen.
- (2) Die Etablierung des Homeschooling rund um Ostern war von gestiegenen schulischen Anforderungen und Frustration geprägt, weil den befragten Eltern die erforderlichen pädagogisch-didaktischen Fähigkeiten und Wissenskompetenzen fehlten und sich gleichzeitig das Konfliktpotential zwischen Eltern und Kindern erhöhte.
- (3) Die Rückkehr in den Präsenzunterricht von Mai bis Juni war geprägt von komplexen Schichtmodellen und erforderte von den Eltern eine neuerliche Umstellung der Familienorganisation. Dennoch freuten sich die Eltern über die Ermöglichung von Sozialkontakten für die Kinder.
- (4) Die Sommerferien wurden als Phase der Erholung und Normalität erlebt, waren aber auch geprägt von Schwierigkeiten in der Kinderbetreuung und Unsicherheiten hinsichtlich des Schulbetriebs im Herbst.
- (5) Der Schulbeginn im Herbst startete mit neuen Regelungen und diskontinuierlichem Schulbesuch aufgrund von Infektionen. Im Lockdown ab November sorgten sich die befragten Eltern um das deutlich erhöhte Aufgabenvolumen, die zunehmende Isolation und die merkbaren psychischen Belastungen ihrer Kinder.

Drei unterschiedliche Typen elterlicher Unterstützung für Schulkinder konnten eruiert werden:

- (1) Eltern, welche die selbständigen Lernleistungen ihrer Kinder im Homeschooling forcierten.
- (2) Eltern, welche die erforderliche Unterstützung aufgrund einer Berufstätigkeit vor Ort, geringer formaler Bildung oder mangelnder sprachlicher Kompetenzen nicht ausreichend zur Verfügung stellen konnten und daher externe Unterstützung organisierten.
- (3) Eltern, die ihre Kinder aktiv und zeitintensiv beim Homeschooling begleiteten und teilweise auch die schulischen Aufgaben ihrer Kinder erledigten.

Bedürfnisse und Wünsche der Eltern

Die von den Eltern geäußerten Bedürfnisse und Wünsche betrafen vor allem Gesundheit, ökonomische Absicherung, Rückkehr zur Normalität im Erwerbsleben, Sicherstellung des Schulbetriebs und der institutionellen Kinderbetreuung, umfassende und rechtzeitige Information, Planungssicherheit sowie Unterstützung und Wertschätzung seitens der Politik. Kraft, Geduld und ein konfliktfreies Familienleben wurden ebenfalls als Wünsche geäußert. Im Zeitverlauf zeigte sich eine Verschiebung von altruistisch motivierten Wünschen hin zu individualistischen Wünschen.

Insgesamt zeigt die Studie, dass die befragten Eltern unter ausgesprochen schwierigen Umständen und trotz zunehmender Erschöpfung die Organisation des Familienalltags, die Sicherstellung der Kinderbetreuung, der schulischen und beruflichen Tätigkeiten ermöglichten. Sie standen unter hohem Flexibilitäts- und Anpassungsdruck und leisteten einen zentralen Beitrag für das Funktionieren der Gesellschaft während der Pandemie. Dies erforderte allerdings enorme Anstrengungen und brachte die Eltern an und teilweise über ihre Belastungsgrenzen.

1 COVID-19 im Kontext von Familie und Beruf

Die COVID-19 Pandemie stellt Eltern vor enorme Herausforderungen. Ausgangsbeschränkungen, social distancing Maßnahmen, Kurzarbeit, Homeoffice, Homeschooling, Schließungen von Schulen und Kinderbetreuungseinrichtungen, ökonomische und existenzielle Unsicherheiten, wiederholte Lockdowns und Wiederöffnungsphasen bedeuten eine Vervielfältigung elterlicher Aufgaben und Verantwortlichkeiten. Bereits seit März 2020 nehmen Eltern ihre Aufgaben und Verantwortlichkeiten daher unter stark erschwerten Bedingungen wahr. Zusätzlich zu ihren auch im regulären Alltag sehr umfassenden Aufgaben (z.B. materielle Absicherung der Familie, Kinderbetreuung, Organisation des Familienalltags) haben sie zahlreiche weitere Bereiche übernommen: Sie sind plötzlich verantwortlich für die Beschulung ihrer Kinder, müssen Lehrer*innen, Klassenkolleg*innen und Spielpartner*innen ersetzen, den Familienalltag völlig neu organisieren, und ihre beruflichen Tätigkeiten oft tiefgreifend umgestalten (Kurzarbeit, Homeoffice, Erwerbsarbeit unter erschwerten Bedingungen in systemrelevanten Berufen, Neuorganisation von Arbeitsbedingungen und Arbeitszeiten etc.). Zusätzlich stehen Eltern vor der Herausforderung, in einer von starker Unsicherheit geprägten Situation nicht nur für ihre eigene physische und psychische Gesundheit zu sorgen („Self-care“), sondern auch die emotionale Stabilität ihrer Kinder zu fördern und eventuell weitere sorgebedürftige Familienmitglieder zu unterstützen. Diese Übernahme von Aufgaben und unterschiedlichen Rollen kann zu Stress und Überlastung führen. Erschwert wird die Situation dadurch, dass Dauer, Intensität und Entwicklung der jeweiligen Maßnahmen im Zuge der COVID-19 Pandemie kaum vorhersehbar sind und permanent große Flexibilität erfordern. Gleichzeitig fehlen Möglichkeiten für Erholung, Ausgleich, Austausch und Sozialkontakt.

Die qualitative Längsschnittstudie „Corona: Arbeit und Care“ beschäftigt sich mit der Situation von Eltern im Verlauf der Coronavirus Pandemie in Österreich und gibt detaillierte Einblicke in die Arbeits- und Lebensbedingungen von Eltern mit Kindern im Kindergarten- und Schulalter. Sie analysiert deren berufliche Situation, die Vereinbarkeit von Beruf und Care-Tätigkeiten, die Aufgabenteilung sowie die elterlichen Erfahrungen in den Bereichen Schule, Kindergarten und Kinderbetreuung. Zentral ist, wie Eltern ihre Arbeits- und Lebenssituation und die mit der Ausbreitung des Coronavirus einhergehenden Maßnahmen erleben, welche Stressoren und Moderatoren ihren Alltag prägen, wie sie mit dieser Situation umgehen und welche Ressourcen ihnen dafür zur Verfügung stehen. Die Datenbasis der hier vorgestellten Studie umfasst 32 Eltern aus unterschiedlichen österreichischen Bundesländern, die mindestens ein Kind im Kindergarten- oder Schulalter haben. Diese wurden aus einem größeren Sample an Befragten ausgewählt, die im Rahmen der zugrunde liegenden Studie „Corona und Familienleben“ bereits seit Beginn der

Ausgangsbeschränkungen im März 2020 wiederholt befragt wurden. Insgesamt wurden zu neun unterschiedlichen Zeitpunkten zwischen März und Dezember 2020 Daten erhoben (problemzentrierte Interviews sowie Tagebucheinträge).

Dieser Forschungsbericht ist wie folgt aufgebaut: Nach einem kurzen Überblick über die Entwicklung der Pandemie werden ausgewählte Fallskizzen vorgestellt, um Einblicke in die Lebenszusammenhänge von Eltern während der COVID-19 Pandemie zu geben. In Kapitel 2 werden Zielsetzungen, Forschungsfragen, Datengrundlage (Design, Sample) sowie Datenaufbereitung und -auswertung erläutert. Kapitel 3 stellt ausgewählte Ergebnisse bereits vorliegender Studien zu den hier behandelten Themenbereichen vor. Abschnitt 4 präsentiert die Ergebnisse der Studie in den folgenden vier Bereichen: Berufliche Situation; Vereinbarkeit von Berufsarbeit und Care-Tätigkeiten; Institutionelle Kinderbetreuung und Homeschooling sowie Bedürfnisse und Wünsche der Eltern. Der Bericht schließt mit einer Zusammenfassung der zentralen Ergebnisse.

1.1 Überblick über die Entwicklung in Österreich

Die COVID-19 Pandemie führte in Österreich seit März 2020 zu massiven gesellschaftlichen und sozialen Veränderungen. Schulschließungen und fehlende Kinderbetreuungsmöglichkeiten, wirtschaftliche Herausforderungen und eine angespannte Situation auf dem Arbeitsmarkt erforderten eine Neuorganisation des Familien- und Berufsalltags und stellten Eltern vor diverse und vielschichtige Probleme. Hinzu kamen die Angst vor Ansteckung und der schwierige Umgang mit einer sehr dynamischen, nicht vorhersehbaren und nicht planbaren Situation. Familien waren und sind massiv von den Maßnahmen zur Pandemiebekämpfung betroffen.

Am 16. März 2020 wurden mit Beginn des ersten Lockdowns in Österreich alle Bildungseinrichtungen geschlossen bzw. lediglich ein Notbetrieb aufrechterhalten. Betreuung und Bildung der Kinder mussten plötzlich vollständig von den Eltern geleistet werden. Eltern sahen sich damit konfrontiert, die Rolle der Pädagog*innen zu übernehmen und ihre Kinder beim Lernen und bei der Organisation des Homeschooling zu unterstützen, sie anzuleiten und zu motivieren. Im Zuge der Schul- und Kindergartenschließung wurde die Inanspruchnahme von Kinderbetreuung vorwiegend für Eltern mit systemrelevanten Berufen¹ vorgesehen – auch wenn grundsätzlich die Kinderbetreuung als sichergestellt betrachtet wurde². Das institutionelle Betreuungsangebot (Kinderkrippe, Kindergarten, Hort) wurde dementsprechend im ersten Lockdown nur von 5% aller Eltern in Anspruch genommen (SORA, 2020b), und der überwiegende Teil der Eltern mit

¹ <https://www.bundestkanzleramt.gv.at/themen/sicherheitspolitik/schutz-kritischer-infrastrukturen.html>

² Gesamte Rechtsvorschrift für COVID-19-Maßnahmengesetz, Fassung 15.03.2021, <https://www.ris.bka.gv.at/>

betreuungsbedürftigen Kindern war von den Auswirkungen der restriktiven Maßnahmen stark betroffen.

Am 4. Mai 2020 konnten Schüler*innen von Abschlussklassen (Matura, Berufsschulen, Berufsbildende Mittlere Schulen) erstmals wieder in den Präsenzunterricht wechseln. Gleichzeitig wurde in Kinderbetreuungseinrichtungen in Wien wieder der Normalbetrieb aufgenommen, während andere Bundesländer noch bis Mitte Mai einen eingeschränkten Betrieb hatten. Die österreichweite Öffnung der Pflichtschulen und Sonderschulen erfolgte am 18. Mai 2020 in Form eines Schichtbetriebs, um durch eine Ausdünnung der Klassen das Infektionsrisiko zu reduzieren. Der Unterricht erfolgte alternierend, im Wechsel zwischen Präsenztagen und Homeschooling. Der Schichtbetrieb stellte Eltern von mehreren Kindern in unterschiedlichen Bildungseinrichtungen vor besondere Herausforderungen, da die Taktung des alternierenden Unterrichts von den einzelnen Schulen unterschiedlich gehandhabt wurde. Der Schulbesuch wurde mit neuen Verhaltensregeln verbunden (Tragepflicht eines Mund-Nasen-Schutzes, regelmäßiges Lüften, Einhaltung der Abstandsregeln). Ab Anfang Juni 2020 durften zuletzt auch Oberstufenschüler*innen wieder im Schichtbetrieb die Schule besuchen. In den Sommerferien waren Eltern gefordert, Ferienbetreuungsangebote für ihre Kinder zu finden, die häufig ausfielen bzw. nicht zur Verfügung standen.

Am Beginn des Schuljahres 2020/21 öffneten die meisten Schulen und Kinderbetreuungseinrichtungen regulär im Präsenzbetrieb. Außerdem wurde die „Corona-Ampel“ eingeführt, die Informationen über das aktuelle Infektionsrisiko abbildete. Die vier Stufen – Grün, Gelb, Orange, Rot – sollten Aufschluss über erforderliche Hygiene- und Präventionsmaßnahmen und gegebenenfalls notwendige Schulschließungen geben. Die „Corona-Ampel“ erlangte jedoch als Planungsinstrument nur geringe Bedeutung. Für viele Familien war der Herbst 2020 von Diskontinuität geprägt, da der Schulbesuch aufgrund von Infektionsfällen im schulischen oder privaten Umfeld der Kinder (z.B. Lehrer*innen, Mitschüler*innen, Freund*innen, Vereinskolleg*innen) immer wieder von Quarantäne- und Absonderungsmaßnahmen unterbrochen wurde. Nach den Herbstferien, ab 3. November 2020, wurde ein Lockdown „light“ ausgerufen. Dieser verpflichtete Oberstufenschüler*innen, wieder auf digitale Lehre umzusteigen. Zwei Wochen später, am 17. November 2020, mussten erneut alle Bildungs- und Kinderbetreuungseinrichtungen in ganz Österreich geschlossen werden. In zahlreichen Schulen gab es dennoch ein Betreuungsangebot. Nur Kindergärten durften für alle Kinder, deren Eltern einen Betreuungsplatz benötigten, geöffnet bleiben. Insgesamt nahmen wesentlich mehr Eltern institutionelle Kinderbetreuung in Anspruch als im ersten Lockdown, nämlich 33% (SORA, 2020b). Erst ab 7. Dezember 2020 kehrten Pflichtschulen und Kindergärten sowie Abschlussklassen wieder in den Regelbetrieb zurück. Oberstufen

blieben weiterhin im Homeschooling. Nach den Weihnachtsfeiertagen wurden alle Schulstufen erneut auf Homeschooling umgestellt.

Während der Perioden des Homeschooling bzw. der Schulschließungen waren viele Eltern nicht nur gefordert die Betreuung und Beschulung ihrer Kinder zu übernehmen, sondern mussten weiterhin ihren eigenen beruflichen Verpflichtungen nachgehen. Berufsbedingte Veränderungen wie erschwerte Arbeitsbedingungen vor Ort, die Umstellung auf Homeoffice, Kurzarbeit oder auch Kündigungen stellten Eltern bereits seit dem ersten Lockdown zusätzlich vor ganz neue Herausforderungen. Die Maßnahmen zur Senkung des Infektionsrisikos und zur Eindämmung von COVID-19 führten zu immensen Einschränkungen des öffentlichen und wirtschaftlichen Lebens. Wirtschaftstätigkeiten mussten ausgesetzt oder reduziert werden. Maßnahmen der Regierung zur Entlastung des Arbeitsmarktes wirkten nur teilweise, und für Familien waren die wirtschaftlichen Veränderungen besonders herausfordernd (Steiber, 2021) .

Die Kurzarbeit etablierte sich in Österreich als Mittel zur Eindämmung des Beschäftigungsrückgangs. Mitte Mai 2020 waren mehr als 1,31 Millionen Menschen (35,2% der Beschäftigten) in Kurzarbeit beschäftigt, Mitte August 2020 waren dies noch etwa 455.000 Personen (Bundesministerium für Soziales, 2020). Die zentrale Funktion des Kurzarbeitsmodells war die Reduktion der Arbeitszeiten bei relativ geringem Gehaltsverlust einerseits und die Entlastung der Unternehmen durch Personalkosteneinsparungen andererseits³. Ziel der Kurzarbeit war es unter anderem, Unternehmer*innen dazu zu motivieren, ihre Angestellten im Betrieb zu behalten. Dennoch war es besonders für Geringverdienende herausfordernd einen Teil ihres Gehaltes zu verlieren. Alleinerziehende und Frauen, die überdurchschnittlich oft in geringfügigen Anstellungen arbeiten, waren von diesen Gehaltsreduktionen besonders stark betroffen.

Trotz des Kurzarbeitsmodells stieg die Arbeitslosigkeit in Österreich rasant an. So waren Mitte März 2020 schlagartig 194.000 Menschen arbeitslos (Statistik Austria, 2020b), was einem Anstieg von 52,2% entspricht. Mitte April erreichten die Arbeitslosenzahlen einen Höhepunkt. 588.000 Personen waren arbeitslos gemeldet oder befanden sich in Schulungen. Bis Ende Juni 2020 konnten 97.000 Menschen wieder ihren Weg in die Beschäftigung finden. Ende Juli 2020 waren insgesamt 433.000 Personen arbeitslos gemeldet. Das entspricht einem Anstieg von 41% im Vergleich zum gleichen Zeitraum des Vorjahres, wobei besonders junge Arbeitnehmer*innen und Migrant*innen betroffen waren (Statistik Austria, 2020b). Durch die Pandemie und die steigenden Arbeitslosenzahlen verstärkte sich auch die Armuts- und Ausgrenzungsgefährdung. Das Haushaltsäquivalenzeinkommen für Kurzarbeitende verringerte sich im Median um 1,1% (etwa 390€)

³ https://www.oesterreich.gv.at/themen/coronavirus_in_oesterreich/kurzarbeit.html

(Bundesministerium für Soziales, 2020). Für Corona-Arbeitslose verringerte sich das Einkommen um 850€, was einer Einkommensreduktion von etwa 3% entspricht (Statistik Austria, 2020b). Im März bis Mai 2020 nahmen die Bezieher*innen von Sozialhilfe bzw. bedarfsorientierter Mindestsicherung um etwa 7.500 Personen zu (Bundesministerium für Soziales, 2020). Zur Kompensierung dieser Einkommenseinbußen wurden diverse Maßnahmen und Unterstützungsangebote entwickelt, die jedoch vorrangig Einmalzahlungen umfassten. Weiters forderte die Regierung Unternehmen dazu auf, ihren Angestellten Homeoffice zu ermöglichen, um das Infektionsrisiko zu senken und gleichzeitig die Kinderbetreuung sicherzustellen. Die Vereinbarung dieser beiden Bereiche war aber in der Praxis, trotz großer Bemühungen der Eltern, oft nur sehr schwer bzw. nicht gleichwertig für beide Bereiche möglich.

1.2 Eltern während der COVID-19 Pandemie: Vier Fallskizzen

Ivana Matic⁴: Herausforderungen bei der Begleitung im Homeschooling

„Es kommt jetzt eine harte Zeit, wir sind zuhause, wir haben ein Familienleben, wir haben genau das wie wenn Ferien wären, nur halt irgendwie mit der Aufgabe, dass wir Sachen erledigen müssen für die Schule.“ (002I, I1)

Ivana Matic ist 34 Jahre alt und lebt mit ihrem Mann und ihren zwei Kindern in einer Kleinstadt in Niederösterreich. Sie und ihr Mann stammen aus Bosnien. Ihre Kinder sind 11 und 8 Jahre alt und haben jeweils ein eigenes Kinderzimmer in der 85m² großen 4-Zimmer-Wohnung. Zudem verfügt die Familie über einen Balkon. Ivana Matic war zur Zeit des ersten Lockdowns arbeitslos und plante eine Umschulung. Ihr 35-jähriger Ehepartner ist Vollzeit als Hilfsarbeiter in einer systemrelevanten Branche⁵ beschäftigt und befand sich daher auch während der Ausgangsbeschränkungen außer Haus. Ivana Matic gehört aufgrund einer Vorerkrankung der COVID-19-Risikogruppe an und verhielt sich dementsprechend aus Angst vor einer Ansteckung sehr vorsichtig.

Ivana Matic war während des ersten Lockdowns im März 2020 arbeitslos gemeldet: Im November 2019 hatte sie ihre damalige Stelle gekündigt und war zunächst noch einige Zeit im Krankenstand. Vom AMS wurde ihr eine Umschulung empfohlen, welche aufgrund der Pandemie vorerst nicht stattfinden konnte. Sie war daher im Frühling 2020 im Ungewissen, wie sich ihre berufliche

⁴ Alle in dieser Studie verwendeten Personennamen sind Pseudonyme. Zu jedem wörtlichen Zitat wird die Fallnummer angegeben und ob das Zitat aus einem Interview („I“) oder einem Tagebucheintrag („T“) entnommen wurde. Die Zahl gibt die fortlaufende Nummer an (beispielsweise ist „I1“ das erste Interview).

⁵ Gebäudetechnik

Situation im Laufe des Jahres weiterentwickeln würde. Im Sommer erfuhr sie, dass ihre Umschulung voraussichtlich im September beginnen würde. Sie freute sich über die Möglichkeit, hatte aber gleichzeitig große Sorge, dass ein eventuell folgender zweiter Lockdown und die damit erneut einhergehende Homeschooling-Situation die Durchführung ihrer Umschulung gefährden könnte: *„Dann bin ich hingschmissn. Dann hab ich keine [Kinderbetreuung] nichts“* (I9).

Da der Partner von Ivana Matic auch im Lockdown im vollen Stundenausmaß berufstätig war und oft auch Nachtschichten hatte, war Frau Matic für die Erledigung des Haushalts und die Betreuung der Kinder weitestgehend alleine zuständig. Die Aufgabenteilung zwischen ihr und ihrem Mann empfand Ivana Matic aber als überwiegend fair, da er ihrer Einschätzung nach kaum Möglichkeiten hatte, sich mehr einzubringen. An den freien Tagen ihres Mannes erlebte Ivana Matic seine Unterstützung im Haushalt und beim Homeschooling als sehr entlastend: *„Freitag, Samstag, Sonntag war super, weil mein Mann zuhause war und wir uns die ganze Arbeit teilen“* (I2). Die langen Dienstzeiten des Ehemannes ließen nur wenig Spielraum für gemeinsame Freizeit und die oft kurzfristigen Wechsel zwischen Tag- und Nachtschichten erschwerten die Alltagsgestaltung. Sie wünschte sich deshalb, dass *„er kürzer arbeiten würde“* (I2), da ihre umfassende Verantwortlichkeit *„schon hart“* (I2) war, war sich aber gleichzeitig bewusst, dass die Familie auf das Einkommen ihres Mannes angewiesen ist. Ivana Matic sorgte sich dementsprechend sehr, dass die Familie ihr Einkommen verlieren könnte, als es in der Firma ihres Mannes aufgrund der COVID-19 Krise zu Kündigungen kam.

Ivana Matic betreute ihre Kinder bei den Schulaufgaben, indem sie den Esstisch nach dem Frühstück zum Arbeitsbereich umfunktionierte, mit beiden Kindern die aktuellen Aufgabenpläne durchging und ihnen unterstützend zur Seite stand. Ivana Matic empfand die Unterstützung ihrer Kinder im Homeschooling auch aufgrund fehlender technischer Ausstattung und unterschiedlichen Aufgabenstellungen je nach Schule als herausfordernd. Ivana Matic engagierte sich intensiv: *„[Ich nehme mir] die Zeit, besprech das mit ihnen [Kindern], lass ihn [8-jähriger Sohn] das erledigen und dann schau ich wieder, wie er gemacht hat, natürlich ist das ein bisschen intensiver dann na, dass wir das alles richtig machn.“* (002I, I5). Sie stieß dabei aber immer wieder auch aufgrund mangelnder Deutschkenntnisse an ihre Grenzen und schilderte etliche Situationen, in denen sie den Kindern bei ihren schulischen Aufgaben nicht gut weiterhelfen konnte: *„Eine Aufgabe, wo ich sogar meinen Mann angerufen hab und dacht hab, ich spinn jetzt. Das war für mich irgendwo für ein Kind schon viel“* (I2). Da die 11-jährige Tochter mitunter Arbeitsmaterialien zugeschickt bekam, die ausgedruckt werden sollten, kaufte die Familie einen besseren Laptop und einen Drucker, was eine finanzielle Belastung darstellte. Da manche Aufgaben auch am Laptop erledigt werden sollten, war Frau Matic gefordert, *„wirklich mit den ganzen Programmen und alles schön langsam den Kindern“* (I1) zu erklären. Die Anzahl an Schulaufgaben, die zuhause zu

bewältigen waren, erhöhte sich von Woche zu Woche – Ivana Matic war beispielsweise überrascht, als auch für Fächer wie Biologie, Geographie, Werkunterricht und Sport regelmäßig Arbeitsaufgaben zu erledigen waren. Frau Matic versuchte, die Stoffgebiete jeweils interessant zu gestalten; so wurden z.B. Maßbänder in der Wohnung aufgehängt oder Lösungswege für Mathematikaufgaben über Youtube recherchiert. Ihre Rolle als Lehrerin wurde von ihren Kindern jedoch nicht immer akzeptiert: *„Mama, das macht die Lehrerin nicht, das sagt sie nicht so, das mach ich nicht so bei ihr“* (I1). Um ein konzentriertes Arbeiten für beide Kinder zu ermöglichen, motivierte sie ihren Sohn, nach einiger Zeit, im Kinderzimmer zu arbeiten. Das wirkte sich positiv auf seinen Arbeitsfortschritt aus: *„Wenn er im Zimmer ist, macht er das und dann kommt er erst mit seinen Fragen, somit ist er schneller mit der Aufgabe fertig“* (I5). Durch das intensive Engagement von Ivana Matic, kamen ihre beiden Kinder dennoch gut mit dem Homeschooling zurecht, freuten sich aber trotzdem sehr auf die Rückkehr in die gewohnte Schulstruktur: *„Was vorher gezählt worden ist, wie lange noch bis zu Ferien, zählen sie jetzt wie lange noch bis zur Schule“* (I5).

Zwischen den Lernphasen achtete Ivana Matic auf Spiel- und Bewegungspausen (z.B. Brettspiele, Workouts), was auch von den Kindern eingefordert wurde: *„Wir brauchen jetzt Frischluft, wir können uns nicht mehr konzentrieren“* (I4). Ivana Matic bemühte sich, ihren Kindern schöne und außergewöhnliche Erlebnisse zu ermöglichen (z.B. gemeinsames Spielritual, Inlineskaten in der Wohnung). Ivana Matic gelang es während der Ausgangsbeschränkungen, ihre beiden Kinder vermehrt in Haushaltstätigkeiten zu involvieren. Die Kinder unterstützten während des Lockdowns im Frühling beim Putzen, Tisch decken und Wäschemanagement. Ivana Matic unternahm in dieser Zeit viel mit ihren Kindern, es bereitete ihr gleichzeitig aber Unbehagen, da andere Angelegenheiten liegenblieben.

Saskia Lindauer: Systemrelevante Berufstätigkeit in der Pandemie

„Die größte Herausforderung fand ich im Arbeitsalltag. Sich täglich Corona Patienten zu ‚stellen‘. Die Angst selbst aufgrund der hohen Coronakontakte selbst zu erkranken oder aber mit nach Hause zu nehmen.“ (027T, T7)

Die 44-jährige Saskia Lindauer lebt mit ihrem Ehemann und ihrem 7-jährigen Sohn, der die Volksschule besucht, in Wien. Ihr älterer Sohn ist 18 Jahre alt und lebt nicht mehr im gemeinsamen Haushalt. Saskia Lindauer ist als Röntgenassistentin im Gesundheitswesen tätig. Als systemrelevant Beschäftigte arbeitete sie seit Beginn der Pandemie weiterhin in ihrem regulären Erwerbsmaß von 40 Wochenstunden vor Ort. Ihr Mann ist als Techniker im Kulturbereich normalerweise auch Vollzeit beschäftigt, befand sich allerdings im Jahr 2020 überwiegend in Kurzarbeit.

Die Familie lebt in einer 72m² großen 3-Zimmer-Wohnung und verfügt über einen Schrebergarten in der Nähe, der bei Schönwetter täglich genutzt wurde. Der 7-jährige Sohn erledigte seine Schulaufgaben entweder am Schreibtisch in seinem Kinderzimmer oder am Esstisch im Wohnzimmer.

Die Veränderungen in ihrem Arbeitsalltag durch die Corona-Pandemie waren für Saskia Lindauer stark spürbar. In einem Tagebucheintrag schrieb sie: *„Arbeit hat sich definitiv verändert, ich arbeite im direkten Kontakt zu Covid Patienten. Dadurch hat sich vieles verändert. Immer Mundschutz tragen und das auch ohne Patienten Kontakt. Dies hat mich anfangs aus der Bahn geworfen“* (T3). Durch ihren Kontakt mit COVID-19-Patient*innen musste sie sich täglich mit der Gefahr, ihre Familie einem potenziellen Ansteckungsrisiko auszusetzen, arrangieren. Umso mehr bemühte sich die Familie, eine Struktur für den neuen Alltag daheim zu entwickeln und zu etablieren, um eine gewisse Stabilität und einen zuverlässigen Rahmen zu schaffen.

Auch die Verteilung der Aufgaben im Haushalt wurde genau geregelt: Während Saskia Lindauer neben ihrer Berufstätigkeit auch für Putzen und Kochen zuständig war, kümmerte sich ihr Mann um die Einkäufe und die Wäsche. Die Organisation und Begleitung des Homeschooling des 7-jährigen Sohnes konnte in den ersten Monaten der Mann von Saskia Lindauer übernehmen, da er für einen längeren Zeitraum in Kurzarbeit war und den Sohn zuhause betreuen konnte und die Kommunikation mit der Schule relativ zufriedenstellend war. Der Sohn kam nach anfänglichen Schwierigkeiten mit der neuen Situation und dem Homeschooling relativ gut zurecht: *„Anfänglich fehlte die Motivation, doch jetzt geht es wieder. Er macht seine Sachen recht zügig!“* (T3). Ebenso wichtig war für Frau Lindauer, dass ihr Sohn zwischen den Lerneinheiten Erholungsphasen hatte: *„In der Pause zwischen den Schulfächern (meist zuerst Deutsch und dann Mathe) wird gespielt. Entweder Karten oder Lego“* (T1). Während vormittags Schulaufgaben und Hausaltspflichten auf dem Programm standen, wurden nachmittags gemeinsame Aktivitäten wie Spaziergänge oder Spiele unternommen. Als die Schulen im Mai wieder bedingt öffneten und die Kinder tageweise den Präsenzunterricht besuchten, war die Betreuung an den übrigen Tagen durch Saskia Lindauers Mann gewährleistet: *„Mein Arbeitsalltag sieht genauso aus wie vor, während und jetzt nach Corona. Aufgrund der Kurzarbeit meines Mannes lässt sich der unregelmäßige Schulbesuch gut vereinbaren“* (T7). Obwohl ihr Partner bis zum Sommer in Kurzarbeit war, übernahm Saskia Lindauer, die weiterhin unverändert Vollzeit erwerbstätig war, nach und nach mehr Alltagsaufgaben und kümmerte sich um täglich notwendige Tätigkeiten wie Einkaufen. Schwierig wurde die Situation im Herbst, als beide Eltern wieder vor Ort arbeiten mussten. Für die Betreuung ihres Sohnes war die Familie auf Unterstützung aus dem sozialen Umfeld angewiesen: *„Die größte Herausforderung für uns besteht zur Zeit darin, die Betreuung für unseren Sohn zu sichern, wenn wir beide Dienst haben“* (T9). Der Sohn konnte regelmäßig bei einem Schulfreund bleiben

oder wurde von einer Cousine betreut, wofür Saskia Lindauer sehr dankbar war: „*Gott sei Dank habe ich dieses Netzwerk!!!!*“ (T9).

Die Beziehung zum jüngeren Sohn der Befragten wurde durchwegs als unverändert beschrieben. Saskia Lindauer merkte jedoch an, dass sie es als positiv empfand, aufgrund ihrer beruflichen Tätigkeit nicht permanent mit ihm zusammen zu sein und auf diese Weise manchen Konflikten, die durch Schulaufgaben und schulische Anforderungen entstanden, aus dem Weg gehen zu können. Im Laufe der Monate beobachtete Saskia Lindauer an sich selbst, dass sie sowohl beruflich als auch im familialen Kontext „*immer rascher ungeduldig*“ wurde und sich durch Corona um „*Urlaub/Erholung betrogen*“ (T8) fühlte. Sie hatte Sorgen, wie sich die Gesamtsituation rund um Corona weiterentwickeln würde: „*Eigentlich fürchte ich mich vorm Herbst/ Winter. Ich möchte kein Homeschooling und Kurzarbeit (für meinen Mann) mehr. Ich sehne mich nach Normalität!!!!!!*“ (027T, T8). Darüber hinaus wünschte sie sich auch eine höhere Wertschätzung des Gesundheitssystems. Saskia Lindauer hatte dennoch den Eindruck, dass sie und ihre Familie sich in der Krise in einer „*privilegierten Situation*“ (T7) befand, da ihre Anstellung – und somit die finanzielle Situation der Familie – nicht gefährdet war. Sie genoss auch die Zeit mit ihrer Familie zuhause und konnte positive Seiten der Krise erkennen: „*Für mich fühlt es sich so an als würden wir wieder mehr zusammenwachsen, die Familie mehr schätzen als einen Ort, der Sicherheit und Geborgenheit bietet*“ (T3). Sie berichtete davon, sich in Zukunft weniger dem „*Diktat des Kalenders*“ (T4) und dem selbstgemachten Freizeitstress unterwerfen zu wollen.

Melanie Phamthi: Vereinbarkeit von Beruf und Kinderbetreuung als Alleinerzieherin

„Des mit die Schuln und mit Kindagoatn woa für mi gaunz schlimm, weil i afoch ned gwusst hob wie i des mit meinen Kindern organisieren sui. I hob ned gwusst wos i tuan sui. I hob ned gwusst wie i tuan sui, weil i gwusst hob, dass i im Gesundheitswesen weiterhin arbeiten werden muss und dass für mi ned die Möglichkeit besteht, dass i anfoch zuhause bleib. Somit hob i ma wirklich große Gedaunkn drüba gmocht und a poa Tränen vergossen.“ (022I, I1)

Melanie Phamthi ist 35 Jahre alt und lebt mit ihren beiden Kindern in einer Kleinstadt in der Steiermark. Sie ist geschieden und musste den Homeschooling-Alltag während der Lockdownphasen überwiegend alleine organisieren und bewältigen, da ihre Kinder nur die Wochenenden bei ihrem Vater verbrachten. Sie arbeitet im Ausmaß von 25 Wochenstunden im Personalbereich eines Krankenhauses und hatte während der Ausbreitung des Coronavirus nur eingeschränkte Möglichkeiten für Homeoffice, wodurch sie bei der Kinderbetreuung die Unterstützung ihres Bruders benötigte. Ihre Söhne sind acht und vier Jahre alt, und jedes Kind hat ein eigenes Kinderzimmer. In der 91m² großen Wohnung gibt es kein eigenes Arbeitszimmer.

Als im Frühling 2020 der Lockdown bevorstand und klar wurde, dass Schulen und Kindergärten schließen werden, war Melanie Phamthi aufgrund ihrer beruflichen Situation zunächst ratlos, wie sie den Alltag mit zwei kleinen Kindern daheim regeln sollte. Melanie Phamthi, die im Gesundheitswesen tätig ist, fühlte sich seit Beginn der Pandemie in beruflicher Hinsicht stärker gefordert als zuvor und auch ihre berufliche Nähe zur Corona-Thematik beschäftigte sie: *„Bin aba trotzdem im Hintergrund tätig und kaun mi do ah ned gaunz zrücknehmen und gaunz zrückziehn, weil wir sehr viel mitbekommen, was wir oft nicht mitbekommen wolln“* (I1). Auch die ersten Verlautbarungen der Regierung betreffend Kontaktregelungen zum nicht im selben Haushalt lebenden Elternteil verunsicherten Melanie Phamthi sehr. Ihre Kinder haben guten Kontakt zu ihrem Vater und verbringen an den Wochenenden normalerweise regelmäßig Zeit bei ihm. Daher war sie über die vorläufigen Kontaktbeschränkungen, die in den ersten Wochen des ersten Lockdown kommuniziert wurden, verärgert: *„Wie zum Beispiel das liebe Innenministerium, dass Kinder von geschiedenen Eltern nur bei dem Elternteil bleiben dürfen, der hauptsächlich für die Kinder verantwortlich ist. Das heißt, sie dürfen quasi den Vater, in meinem Fall, jetzt nicht sehn, des versteh i überhaupt ned [...] des is für mi hirrissig und eine dumme Aktion und ich kann dem Vater der Kinder nicht verbieten, dass er seine Kinder siecht und des wü i ah goa ned“* (I1). Sie zeigte sich erleichtert, als diese Regelung nach kurzer Zeit widerrufen wurde und ihre Kinder wieder Wochenenden bei ihrem Vater verbringen konnten.

Melanie Phamthi war unter der Woche alleine für die Alltagsorganisation verantwortlich und musste ihre eigene Arbeit auf die Bedürfnisse der Kinder abstimmen. Da jedoch ihr Arbeitgeber ihre Präsenz forderte und sie während des ersten Lockdowns an drei Tagen pro Woche vor Ort arbeiten musste, wurde sie von ihrem Bruder und dessen Partnerin bei der Betreuung der Kinder unterstützt: *„Wenn ich arbeiten gehe, sind mein Bruder und seine Freundin für meine Kinder da. Die kommen immer in da Früh und ah mochn Gott sei Daunk die Aufgabe min Großn und beschäftign si hoit min Klanan nebenbei ah“* (I2). Vorübergehend war es Melanie Phamthi möglich, an zwei Tagen pro Woche im Homeoffice zu arbeiten. Da Melanie Phamthi bisher noch keine Erfahrungen mit dem Homeoffice gemacht hatte und in der Wohnung kein Arbeitsbereich vorhanden war, nutzte sie an ihren Homeoffice-Tagen in den frühen Morgenstunden den Schreibtisch im Kinderzimmer des 8-jährigen Sohnes. Nach dem Frühstück arbeiteten Frau Phamthi und ihr Sohn gemeinsam am Esstisch weiter, da die Mutter dem Sohn auf diese Weise bei schulischen Aufgaben schneller helfen konnte. Der Sohn bekam von der Schule detaillierte Wochenpläne und kopierte Arbeitsmaterialien, die er wochentags hauptsächlich mit der Freundin seines Onkels durcharbeitete, während sich die Mutter vor Ort in der Arbeit befand. Zu Beginn funktionierte diese Arbeitsform sehr gut, allerdings stiegen mit wachsendem und neu zu erarbeitendem Lehrstoff auch die Konflikte: *„Grod die schulischn Belange san hoit jetzt extrem, wei doch neue Sochn kumman und ma eam des erklärn muas. Er dann owa des ned so akzeptiert wie vo ana*

Lehrerin, wei des jo doch was aundares is. Und do merkt ma hoit schon, dass des ned so anfoch is“ (I3). Ihr 4-jähriger Sohn spielte an den Vormittagen oder beschäftigte sich ebenfalls mit „Vorschulhefta und schaut drinnen wichtig herum. Kreizlt hoit irgendwos aun und tuat hoit so als ob des einen Lernerfolg bringen würde“ (I2).

Melanie Phamthi war also beruflich und familial als Alleinerzieherin sehr gefordert, erfuhr jedoch seitens des Arbeitgebers wenig Verständnis in dieser Situation, vor allem was eine Fortsetzung des Homeoffice betraf: *„I hob ma erst gestern wieda so vü Untalogn ghuit und kennat eigentlich no a Zeitl daham bleim, um Homeoffice zu machn, nua da Chef is nicht ganz so einverstandn damit“ (I3).* Schon nach kurzer Zeit wurde ihr Arbeitsmodus dahingehend umgestellt, dass sie nicht mehr im Homeoffice arbeiten durfte und die gesamte Woche über vor Ort sein musste: *„Vo da Oabeitszeit hea hot si einiges geändat, es gibt kein Homeoffice mehr bei uns. Das heißt wir müssn von Montag bis Freitag wieder anwesend sein. Aufgrund dessen, dass ich ja zwei kleine Kinda hab, is des ned so anfoch für mi“ (I4).* Diese Umstellung erforderte eine neue Wochenplanung, die nur gelingen konnte, weil der Vater der Kinder nun auch eingebunden werden konnte. Während ihr Bruder und dessen Freundin die Betreuung weiterhin an zwei Tagen pro Woche gewährleisteten, teilte sich Melanie Phamthi die weiteren drei Wochentage mit ihrem Ex-Mann auf.

Melanie Phamthi schilderte anfangs, dass ihr jüngerer Sohn noch nicht allzu viel von der Corona-Pandemie mitbekommen würde und dementsprechend nicht spürbar darunter litt. Ihrem älteren Sohn sowie auch ihr selbst ging es hingegen nicht besonders gut mit der Situation. Sie fühlte sich *„schrecklich eingeschränkt [...] schrecklich eingesperrt“* und fand, *„ma hot übahaupt ka Bewegungsfreiheit, ma kau ned mea so tuan und lossn, was ma wü“ (I3).* Unter diesen Einschränkungen litt sie sehr, da sie üblicherweise an ihren freien Wochenenden sehr aktiv war und diese Freiheiten als Ausgleich und zur Regeneration genutzt hatte. Sehr positiv hob sie jedoch den erlebten familialen Zusammenhalt in der Krise hervor. Sie betonte immer wieder, wie dankbar sie für die großzügige Unterstützung ihres Bruders und dessen Freundin war, die sich über Monate engagiert um die beiden Söhne kümmerten, damit Melanie Phamthi weiterhin regulär ihrer Arbeit nachgehen konnte: *„Wenn i de zwa ned hätt, glaub i, hätt i eh a riesen Problem“ (I1).* Sie reflektierte, dass eine solch intensive Form der gegenseitigen Hilfestellung über so einen langen Zeitraum keineswegs selbstverständlich ist und sie empfand es als schön, dass sie in dieser Zeit so *„zomgholtn hom als Familie“ (I7).* Ab Mai wurden vor allem auch die Großeltern der Kinder wieder in die Betreuung eingebunden: *„Am Onfong wor i echt a Schisser und hob wirklich total Ongst ghobt. Aber rein jetzt um meine Eltern, dass i dei onsteckn kann“ (I6).* Aufgrund der Lockerungen durften ihre Kinder im Laufe der Zeit wieder öfter bei ihren Großeltern übernachten: *„Die Kinder schlofn jetzt a öfters bei den Großeltern, weil natürlich, kummt ma vor, hom sie as Bedürfnis, dass sie irgendwos nochhuln miassn. Die Großeltern sowie auch die Kinder“ (I5).* Im Sommer

traf Melanie Phamthis Familie wieder ohne Bedenken Freunde, wobei „*der Babyelefant sicher nicht eingehalten*“ wurde, was ihr jedoch „*schnurzipieegal*“ war (I7).

Francesco Russo: Schwierigkeiten in der Organisation von Erwerbs- und Betreuungsarbeit

„Man kann der Illusion natürlich entsagen, dass man da hundert Prozent arbeitseffektiv ist und gleichzeitig die Kinderbetreuung, also das ist de facto sicher nicht möglich. Gut bist wahrscheinlich, wennst auf überhaupt fünfzig Prozent Arbeitsleistung kommst.“ (021I, I1)

Francesco Russo ist 32 Jahre alt und lebt mit seiner Frau und den zwei gemeinsamen Kindern in Wien. Er arbeitet Vollzeit in einer Führungsposition im Gesundheitsbereich, kann aber bei Bedarf auch teilweise von zuhause aus arbeiten. Während des ersten Lockdowns wechselte er sich wochenweise mit seiner Frau im Homeoffice ab, um die Betreuung der Kinder sicherzustellen. Seine Partnerin, 32 Jahre, hat eine Vollzeitstelle im Personalbereich. Die Kinder sind elf und sechs Jahre alt und teilen sich ein Kinderzimmer, weshalb sie einen zusätzlichen Raum benötigen, um in Ruhe Schulaufgaben erledigen und sich bei Bedarf aus dem Weg gehen zu können. Die Arbeitssituation in der 80m² großen 3-Zimmer-Wohnung beschrieb Francesco Russo als herausfordernd, da kein separates Arbeitszimmer vorhanden und die Wohnung für diese Zwecke nicht optimal aufgeteilt ist. Die Familie verfügt über einen Stand-PC und einen Laptop. Francesco Russo war dankbar für diese Ausstattung, obwohl es dennoch manchmal schwierig wurde, wenn drei Personen gleichzeitig auf zwei Computer angewiesen waren. Auch machte er sich Sorgen wegen eines defekten Druckers, der während des Lockdowns im Frühling nicht repariert werden konnte, was die Bewältigung der Schulaufgaben deutlich erschwerte.

Da Francesco Russo und seine Frau keine Sonderfreistellung bekommen konnten, wechselten sie sich anfangs wochenweise im Homeoffice ab: „*So haben wir's jetzt mal ausgemacht, dass wir uns da schrittweise abwechseln, weil wir halt beide auch Systemerhalter sind und so dementsprechend werden wir jeweils vom Arbeitgeber benötigt*“ (I1). Bei dieser Strukturierung hatte sich das Paar auf eine klare Verteilung der Aufgaben und Zuständigkeiten geeinigt: Während ein Elternteil im Büro arbeitete und am Heimweg allfällige Einkäufe erledigte, ging der andere jeweils von zuhause aus der Erwerbsarbeit nach und kümmerte sich parallel um die Kinder und den Haushalt. Die Gleichzeitigkeit von Homeoffice und Kinderbetreuung beschrieb Francesco Russo als „*schrecklich, nicht produktiv*“ (I2). Um Defizite aus seinen Wochen im Homeoffice auszugleichen, arbeitete er in den Wochen, die er im Büro verbrachte, jeweils mehr Stunden. Er fand es schwierig, im Homeoffice gleichermaßen den Anforderungen des Arbeitsgebers wie auch den Bedürfnissen der Kinder und insbesondere den Homeschooling-Erfordernissen des 11-jährigen Sohnes gerecht zu werden. Besonders schwierig fand er die Entwicklung einer effizienten Arbeitsstruk-

tur, mit der man sowohl zu „produktiven Arbeitsergebnissen kommt als auch zu produktiven Schulergebnissen“ (I2).

Gelegentliche Streitigkeiten zwischen den Kindern erlebte Herr Russo für die Erledigung seiner Erwerbsarbeit als erschwerend, weshalb er den Fernseher zur Beschäftigung der Kinder verwendete: „Wenn sie [Kinder] halt keinen Fernseher oder so ham, dann beginnen sie sich halt teilweise zu nerven. Werden auch lauter beim Spielen. Und das is halt dann immer so eine Gratwanderung, dadurch [...] hat ma sich das eine oder andere Mal den Fernseher einfach laufen lassen, damit ma einfach in Ruhe arbeiten kann“ (I4). Francesco Russo beschrieb seine Tätigkeit im Homeoffice mit Kindern als machbar, die Effizienz jedoch als gering. Ein Grund dafür war die notwendige Unterstützung seines Sohnes bei Schulaufgaben: „Und ja natürlich auch dem Nick dann teilweise bei den Schulsachen helfen, im Sinne die Sachen hochladen, und da geht das einfach nicht gscheit, dass du dann eben wirklich jetzt voll hinsetzen kannst und dauernd irgendwelche Sachen abarbeitest“ (I2). Francesco Russo musste seinen Sohn auch immer wieder zum Homeschooling animieren, da dieser wenig eigenes Engagement zeigte: „Dann, ja, macht er’s schon, weil ich dann aufn Tisch mehr oder weniger hau und sag, jetzt wird’s aber gmacht“ (I3).

Als die Schulen im Mai 2020 stufenweise wieder öffneten und der Sohn tageweise zur Schule gehen konnte, wurden erneute Umstrukturierungen in der Arbeitsplanung der Eltern notwendig: „Ein Tag Schule, ein Tag keine Schule. Ein Tag wieder Schule, ein Tag keine Schule. Das is halt fürs Arbeiten natürlich nicht sehr förderlich“ (I4). Die Eltern einigten sich darauf, dass jeweils jener Elternteil ins Büro fahren „durfte“, der in der betreffenden Woche mehr Arbeitsstress hatte. Der andere blieb zuhause und unterstützte den Sohn an Homeschooling-Tagen. Durch die tageweise Rückkehr in die Schule wurde auch die Lernsituation zuhause wieder deutlich entspannter. Der Vater erkannte, dass sein Sohn froh und dankbar war, sich wieder mehr austoben zu können und seine Schulkolleg*innen wiederzusehen. Auch Francesco Russos Tochter, die sich im letzten Kindergartenjahr befindet, forderte die Aufmerksamkeit ihres Vaters, was für ihn eine effiziente Arbeit im Homeoffice zusätzlich erschwerte. Herausfordernd war es, „die Nora auch ein bisschen irgendwo zu beschäftigen, auch die einzubeziehen, dass die nicht komplett gelangweilt ist“ (I5). Denn wenn seine Tochter immer wieder neue Dinge einforderte, wurde er „halt schon oft abgelenkt von dem Ganzen“ (I2).

Neben der Erwerbsarbeit und der Kinderbetreuung gab es auch noch die anfallende Hausarbeit zu erledigen. Meist wurde das gründliche Putzen oder das Vorkochen auf das Wochenende gelegt. In den ersten Monaten der Corona-Krise blieb kaum Zeit für Spaziergänge mit den Kindern oder anderweitige Outdoor-Aktivitäten. Der Fokus lag klar auf der Erwerbsarbeit, da die Eltern „eigentlich wirklich mit’n Arbeiten beschäftigt waren [...] und die Kinder halt g’schaut ham, dass

sie sich teilweise beschäftigen, was malen, irgendwas anhören und, ja, irgendwie so ein halbwegs vernünftiges Programm halt hinkriegen“ (I4). Als sonstige Freizeitaktivitäten nannte Francesco Russo abendliches Kartenspielen mit dem Sohn sowie Fernsehen. Nach den ersten Lockerungen kam es auch wieder zu regelmäßigen Besuchen der Großmutter, die mit den Kindern z.B. Ausflüge zum Spielplatz unternahm.

2 Design der Studie

2.1 Zielsetzung und Forschungsfragen

Die qualitative Längsschnittstudie „Corona: Arbeit und Care“ gibt detaillierte Einblicke in die Arbeits- und Lebensbedingungen von Eltern mit Kindergarten- und Schulkindern. Sie ermöglicht eine Analyse darüber, welche Herausforderungen die befragten Eltern während der Corona-Krise erleben, wie sie damit umgehen und welche Ressourcen ihnen zur Bewältigung der Herausforderungen zur Verfügung stehen. Das ist von grundlegender Bedeutung, da die Ausbreitung des Coronavirus und die daraus resultierenden Folgen uns noch länger begleiten werden und zahlreiche gesellschaftliche Bereiche wie beispielsweise Erwerbsarbeit, Bildung, Care-Tätigkeiten oder Sozialleben betreffen. Es ist erwartbar, dass Epidemien, Pandemien und ähnliche Situationen der Unsicherheit auch in Zukunft auftreten werden. Daher ist es essenziell, Wissen darüber aufzubauen, wie Eltern mit solch umfassenden Krisen umgehen.

Die **Forschungsfrage** lautet: Wie erleben Eltern mit Kindern im Kindergarten- und Schulalter ihre Arbeits- und Lebenssituation und die mit der Ausbreitung des Coronavirus einhergehenden Maßnahmen (z.B. Ausgangsbeschränkungen, social distancing, Homeoffice, Homeschooling), und wie gehen sie mit dieser Situation um?

Folgende Themenbereiche und Fragestellungen stehen in diesem Projekt im Fokus:

a) Berufliche Situation:

Wie gestaltet sich die berufliche Situation der Befragten und wie verändert sie sich während der Ausbreitung des Coronavirus (z.B. Arbeitsanforderungen, Arbeitsbedingungen, Homeoffice, Kurzarbeit, Reduktion von Arbeitszeit, Arbeitslosigkeit)? Wie schätzen die Befragten ihre berufliche Situation ein? Welche Herausforderungen, Belastungen und Konflikte erleben sie in ihrem beruflichen Umfeld?

b) Aufgaben- und Ressourcenteilung innerhalb der Familie:

Wie wird die bezahlte und unbezahlte Arbeit innerhalb der Familie aufgeteilt und wie wird deren Wertigkeit von den Befragten wahrgenommen? Wie werden Care-Tätigkeiten, Haushalts- und Familienarbeit aufgeteilt? Welche Mechanismen und Aushandlungsprozesse werden ersichtlich? Welche Ressourcen stehen für welche Familienmitglieder zur Verfügung (z.B. räumlich, technisch, ökonomisch, sozial)?

c) Vereinbarkeit von Beruf und Care Arbeit:

Wie wird die Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Care-Tätigkeiten (z.B. für Kinder oder für ältere Familienmitglieder) erlebt und welche Herausforderungen sind damit verbunden? Welche Strategien entwickeln die Befragten im Umgang mit diesen Herausforderungen? Welchen Unterstützungsbedarf artikulieren die Befragten?

d) Schule, Kindergarten und Kinderbetreuung:

Wie unterstützen die Befragten ihre Kinder beim Homeschooling und welche Herausforderungen erleben sie in diesem Bereich? Wie erleben die Befragten die Kommunikation und Information mit den einzelnen Institutionen? Wer ist für die Betreuung der Kinder bzw. für deren Unterstützung im Homeschoolingbetrieb zuständig? Wie werden Kinderbetreuungseinrichtungen (Kindergarten, schulische Betreuung, Hort) genutzt? Wie wurde der Wiedereinstieg in Kindergarten bzw. Schule erlebt? Wie wird die Ferienbetreuung organisiert?

2.2 Datenerhebung

Die Studie nutzt als Datenbasis einen Teil der größer angelegten österreichweiten qualitativen Längsschnittstudie „Corona und Familienleben“, die unter der Leitung von Ulrike Zartler seit der ersten Woche des Lockdowns im März 2020 durchgeführt wird. Dieselben Personen werden dabei zu unterschiedlichen Zeitpunkten befragt, um Dynamiken und Veränderungen in ihren Lebensrealitäten und Wahrnehmungen erfassen zu können. Die qualitative Längsschnittforschung ermöglicht dementsprechend ein komplexes Verständnis gelebter Erfahrungen sowie die Beobachtung von Übergangsprozessen und daraus resultierenden längerfristigen Auswirkungen (Shirani & Henwood, 2011; Vogl et al., 2019; Vogl et al., 2018).

Die Datenerhebung erfolgt mittels zweier methodischer Ansätze: mit einem Teil des Samples werden problemzentrierte Einzelinterviews (Witzel, 2000; Witzel & Reiter, 2012) geführt, was aufgrund der Umstände telefonisch erfolgt (Andrew et al., 2020; Irvine, 2011); ein anderer Teil des Samples erstellt Tagebucheinträge (Gabb, 2010). Diese werden von den Teilnehmer*innen elektronisch ausgefüllt und an das Projektteam übermittelt.

Die Datenerhebung wurde zunächst wöchentlich und danach in etwa 2-wöchentlichem Rhythmus⁶ bis Ende Juni fortgeführt (7 Datenerhebungswellen). Je eine weitere Datenerhebung fand im Sommer 2020 sowie im Herbst 2020 statt. Damit wird der erste Lockdown, die Wiederöffnungsphase sowie Sommer und Herbst 2020 (inkl. zweitem Lockdown) in insgesamt 9 Datenerhebungswellen erfasst. Diese bildeten die Datengrundlage für die Auswertung des Projekts „Corona: Arbeit und Care“. Weitere Erhebungswellen werden derzeit durchgeführt und sind langfristig geplant. Abbildung 1 gibt einen Überblick über die Zeitpunkte der Datenerhebung.

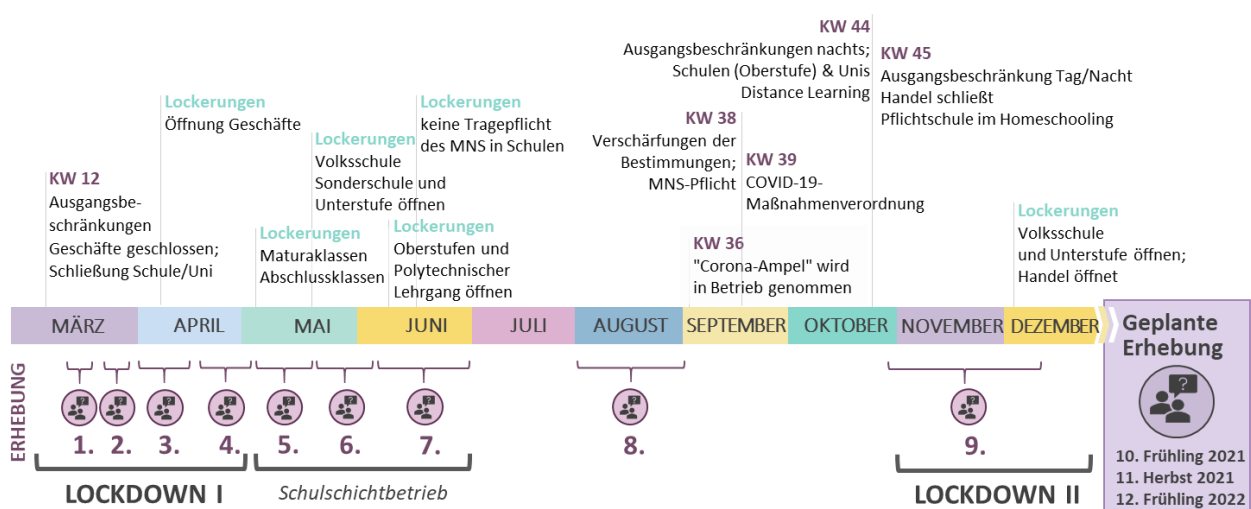


Abbildung 1: Zeitpunkte der Datenerhebung

Erhebungsinstrumente

Sowohl die Interviews als auch die Tagebücher haben zum Ziel, ein Verständnis über die Konzeptualisierung und Relevanzsetzungen der Befragten und die Veränderung bzw. Kontinuität ihrer individuellen Erfahrungen über die Zeit hinweg zu schaffen. Daher steht am Beginn beider Erhebungsmaßnahmen eine offene Einstiegsfrage, mit dem Ziel, eine eigenständige Erzählung der interviewten Person zu generieren und dadurch individuelle Relevanzstrukturen sichtbar machen zu können. In der ersten Befragungswelle lautete diese Einstiegsfrage: „Bitte erzählen Sie, wie es für Sie war, als Sie erfahren haben, dass die Schulen und Kindergärten schließen

⁶ Die konkreten Interviewzeitpunkte wurden individuell je nach Verfügbarkeit und terminlichen Möglichkeiten der Interviewpartner*innen vereinbart.

werden und dass es Ausgangsbeschränkungen geben wird.“ In den nachfolgenden Datenerhebungswellen wurde die Einstiegsfrage geringfügig adaptiert und zielte darauf ab, die Veränderungen und Entwicklungen jeweils seit dem letzten Kontakt (Interview bzw. Tagebucheintrag) zu erfassen. Nach dem offen geführten Einstieg wurden zunächst immanente Nachfragen zur Einstiegserzählung gestellt, d.h. Fragen, die sich auf thematische Aspekte beziehen, die bereits von der befragten Person in der Eingangserzählung angesprochen worden sind und zwar in jener Reihenfolge in der die befragte Person diese ansprach. Danach wurden Fragen entlang eines vorformulierten Interviewleitfadens gestellt, welche von dem*der Interviewpartner*in bislang noch nicht ausgeführt worden waren.

Nach jedem Interview wurden detaillierte Interviewprotokolle in Form von Dokumentationsbögen verfasst, welche Informationen zum Interviewsetting, dem Vorgespräch, dem Gesprächsverlauf und den Eindrücken und Gesprächen nach dem Beenden der Aufnahme enthalten. Beim ersten Interview wurde zusätzlich gemeinsam mit den befragten Personen ein Sozialstatistikfragebogen ausgefüllt. Dieser enthält Angaben zum Alter, Familienstand, Geburtsland, Beruf/Beschäftigung der befragten Person, soziodemographische Angaben zu weiteren im Haushalt lebenden Personen sowie Informationen zum Wohnort bzw. Wohnraum.

Die Vorlagen für die Tagebucheinträge wurden zeitlich parallel zur jeweiligen Befragungswelle der Interviews per E-Mail an die teilnehmenden Personen versendet. Die Vorlagen enthielten eine offene Einstiegsfrage, welche im Zeitverlauf geringfügig modifiziert wurde, sowie mehrere Fragen zu verschiedenen Themenbereichen, die sich mit jenen der Interviewleitfäden deckten. Ähnlich wie in den Interviews wurde den Teilnehmer*innen der Tagebuchstudie ein Sozialstatistikfragebogen übermittelt.

Sämtliche Erhebungsunterlagen wurden für jede Befragungswelle adaptiert, um einen umfassenden Erkenntnisgewinn zu ermöglichen, die Beteiligung für die befragten Personen möglichst interessant zu gestalten und sie zur weiteren Teilnahme zu motivieren. Die Interviews dauerten zwischen rund einer und drei Stunden. Die Tagebücher umfassen im Durchschnitt acht bis zehn Seiten pro Erhebungswelle.

Die sorgfältige Berücksichtigung ethischer Aspekte ist eine zentrale Bedingung in jeder qualitativen Forschung (Iphofen & Tolich, 2018). Dementsprechend erhielten alle Teilnehmer*innen vor Beginn der Datenerhebung umfassende Informationen über die Inhalte der Studie sowie den Umgang mit ihren Daten. Mit ihrem schriftlichen Einverständnis stimmten die befragten Personen zu, dass alle Gespräche aufgezeichnet, verschriftlicht und aufbewahrt werden, die persönlichen Daten anonymisiert und auf einem sicheren Server gespeichert werden sowie dass

Ausschnitte aus den Gesprächen bzw. Tagebucheinträgen in anonymisierter Form verwendet werden können, um Forschungsergebnisse darzustellen. Der Umgang mit den Daten erfolgt streng nach den Richtlinien der EU-Datenschutz-Grundverordnung (DSGVO). Eine Einverständniserklärung (informed consent), welche die genannten Punkte berücksichtigt, wurde von allen Teilnehmer*innen der Studie unterzeichnet und an das Projektteam retourniert.

Themenbereiche

Die offenen Einstiegsfragen in den unterschiedlichen Erhebungswellen generierten erwartungsgemäß Erzählungen bzw. Beschreibungen der jeweils aktuellen Lebenssituation der Befragten und ermöglichten ihnen die gerade zum jeweiligen Zeitpunkt für sie besonders wichtigen Themen ausführlich anzusprechen. Abbildung 2 zeigt einen Überblick über die erfassten Themenbereiche.



Abbildung 2: Themenbereiche der Erhebung

Sowohl in den Interviews als auch in den Tagebüchern wurde darüber hinaus eine breite Palette an weiteren (in den Erhebungsinstrumenten offen formulierten) Themen und Inhalten berücksichtigt, die somit im Zeitverlauf rekonstruierbar sind:

- Überblick über die jeweils aktuelle Situation (z.B. Lebens- und Familiensituation, Ereignisse und Erleben im Rückblick seit der letzten Datenerhebung, Rahmenbedingungen am Wohnort und in der Familie, Erkrankungen oder Verdachtsfälle im sozialen Umfeld, Umgang mit den jeweils geltenden Maßnahmen);

- Tagesablauf und Familienalltag (z.B. Tagesgestaltung und -planung, Aktivitäten als Familie, Kommunikation in der Familie, Freizeitgestaltung, Mediennutzung, Urlaubsplanung);
- Wohlbefinden der befragten Person (z.B. Gesundheitszustand, Schlafverhalten, Zeit für sich selbst, Sorgen und Ängste, Wunsch nach Unterstützung);
- Beziehungen innerhalb der Familie (z.B. Beziehungen zwischen Eltern und Kind(ern), Partner*innenbeziehung, Umgang mit Konflikten);
- Kinder (z.B. Tagesablauf, Freizeitgestaltung, Wohlbefinden, Austausch über Corona, Geschwisterbeziehungen, Sozialbeziehungen);
- Erweiterte Familie und soziales Netzwerk (z.B. Wahrnehmung und Gestaltung von Kontakten, gegenseitige Unterstützungsleistungen, Umgang mit Kontakten, Familienfeiern und informellen Treffen);
- Erwerbsarbeit und berufliche Situation (z.B. Arbeitsbedingungen, Arbeitsanforderungen, Veränderung der Arbeitssituation im Zeitverlauf, Zufriedenheit mit der Arbeitssituation, Erfahrungen im Umgang mit Homeoffice, technische Ausstattung);
- Kinderbetreuung, Kindergarten und Schule (z.B. Regelung der Betreuung, Organisation und Umgang mit Homeschooling, COVID-bedingte Maßnahmen in Schule und Kindergarten sowie Umgang mit diesen, Kontakt zu Lehr- und Betreuungspersonal, technische Ausstattung, Wiedereinstieg in Schule und Kindergarten, Unterstützung in der Kinderbetreuung);
- Aufgabenteilung, Haushalt und Versorgung (z.B. Aufgaben und Tätigkeiten in der Familie, Arbeitsteilung, erlebte Herausforderungen, Veränderungen von Ausgaben, Ernährung, Einkaufsverhalten);
- Wohnsituation (z.B. Raumaufteilung zwischen Familienmitgliedern);
- Entwicklung im Zeitverlauf (z.B. Vorbereitung auf die Ausgangsbeschränkungen, Wahrnehmung der jeweils aktuellen Situation, Herausforderungen, Erwartungen und Wünsche, vermutete Auswirkungen der Corona-Krise).

Feldzugang

Im Rahmen der größer angelegten Studie „Corona und Familienleben“ wurden verschiedene Strategien angewandt, um mit Eltern von Kindern im Kindergarten- und Schulalter in Österreich in Kontakt zu treten. Beispielsweise wurde ein Flyer, welcher über die Studie informiert und zur Teilnahme einlädt, erstellt und auf der Projekt-Homepage veröffentlicht (<https://cofam.univie.ac.at>). Auf verschiedenen Plattformen sozialer Netzwerke, Foren, Webseiten und Blogs wurden Postings veröffentlicht, die ebenfalls zur Teilnahme aufforderten. Die mediale Berichterstattung motivierte ebenfalls mehrere Teilnehmer*innen, mit dem

Forschungsteam Kontakt aufzunehmen und an der Studie teilzunehmen. Ebenso wurden weit entfernte Bekannte gebeten, den Flyer in ihren persönlichen Netzwerken zu verbreiten. Zusätzlich wurde ein Schneeballverfahren angewandt. In einigen Fällen vermittelten Teilnehmer*innen der Studie den Kontakt zu weiteren potenziellen Interessent*innen. Um verschiedene Familientypen in größtmöglicher Anzahl miteinzubeziehen, nahm die Österreichische Plattform für Alleinerziehende Kontakt mit Alleinerziehenden auf und übermittelte ihnen Informationen zur Studie sowie die Bitte um Teilnahme an der Studie. Aufgrund der spezifischen Situation zu Beginn der Studie (Lockdown) wurde die Studie in erster Linie digital beworben, da kein direkter persönlicher Kontakt mit interessierten Eltern möglich war.

2.3 Sample

Die Datenbasis der Studie „Corona: Arbeit und Care“ stellt ein Teil-Sample der größeren Studie „Corona und Familienleben“ dar und umfasst 32 Personen, wobei auf Basis inhaltlicher Kriterien 19 Befragte aus der Interviewstudie und 13 Befragte aus der Tagebuchstudie ausgewählt wurden. Die Fallauswahl basiert auf unterschiedlichen für die Problemstellung wesentlichen Kriterien wie Bildungsstand, berufliche Tätigkeiten, Familienform oder Migrationshintergrund der Befragten. In der qualitativen Sozialforschung ist die Repräsentativität des Samples für die Grundgesamtheit kein relevantes Kriterium. Bei der Fallauswahl wurde dennoch darauf geachtet, dass unterschiedliche Lebens- und Familiensituationen, Bildungsniveaus und Berufe im Sample vertreten sind. Alle Angaben zur Datenbasis beruhen auf den Informationen aus der ersten Datenerhebungswelle und können sich aufgrund der aktuellen Dynamik im weiteren Verlauf der Längsschnittstudie ändern (z.B. Veränderung der beruflichen Situation oder des Beschäftigungsausmaßes).

Das Sample der Studie „Corona: Arbeit und Care“ umfasst insgesamt 32 Befragte; 28 Frauen und 4 Männer⁷ im Alter zwischen 28 und 50 Jahren. Die ausgewählten Befragten haben insgesamt 53 Kinder im Kindergarten- und Schulalter⁸. Das Alter der Kinder ist folgendermaßen verteilt: 3 Kinder im Alter von 0 bis 2 Jahren, 5 Kinder im Alter von 3 bis 5 Jahren, 21 Kinder im Alter von 6 bis 10 Jahren, 14 Kinder zwischen 11 und 14 Jahren alt, und 10 Kinder im Alter von 15 bis 18 Jahren. Von den ausgewählten Fällen im Sample leben 22 Befragte in Kernfamilien, 7 Befragte in Ein-

⁷ Der Überhang an weiblichen Befragten kann mit der normativ in unserer Gesellschaft verbreiteten Verbindung von Frauen und familienrelevanten Themen erklärt werden, ebenso wie mit der höheren Bereitschaft von Frauen, an telefonischen Interviews teilzunehmen (Groves, 2004; Montaquila et al., 2007). Generell erscheint die starke Inklusion von Frauen in dieser Studie vorteilhaft, da Frauen von der Pandemie und ihren Auswirkungen besonders stark betroffen sind (Chattu & Yaya, 2020; OECD, 2020; United Nations, 2020).

⁸ Zwei weitere Kinder sind älter als 18 und haben ihren Schulbesuch bereits beendet.

Eltern-Familien und 3 befragte Personen in Stieffamilien. Der Großteil dieser Familien lebt im Raum Wien, Niederösterreich und Burgenland, 3 Befragte kommen aus Tirol und Vorarlberg und 3 Befragte aus Oberösterreich und der Steiermark. Hinsichtlich ihrer geographischen Herkunft lassen sich die ausgewählten Personen folgendermaßen charakterisieren: Sechs Befragte wurden nicht in Österreich geboren. Die Geburtsländer dieser Befragten sind Ägypten, Bosnien, Deutschland, Griechenland, Irak und Rumänien.

In Bezug auf ihre berufliche Situation sind 27 Befragte in einem unselbständigen Beschäftigungsverhältnis und 5 Personen ohne berufliche Beschäftigung. Von jenen in einem Beschäftigungsverhältnis sind 10 befragte Personen Vollzeit beschäftigt, 17 Personen stehen beruflich in einem Teilzeitverhältnis. Das Sample umfasst 10 Personen in technischen und medizinischen Berufen, 8 Personen sind Büroangestellte oder öffentliche Bedienstete, 4 Personen sind in Dienstleistungsberufen oder im Handel beschäftigt, 2 Personen arbeiten als Facharbeiter*innen oder Reinigungskraft und 3 Personen im pädagogisch/sozialen Bereich⁹. Während des ersten Lockdowns waren 15 Personen systemrelevant beschäftigt und rund die Hälfte der Befragten zumindest teilweise im Homeoffice tätig. In Hinblick auf das Erwerbsausmaß findet sich in den hier inkludierten Familien am häufigsten die Kombination aus Vollzeit- und Teilzeiterwerbstätigkeit. Insgesamt handelt es sich um 15 Eltern, wobei meist Männer vollzeitbeschäftigt sind und Frauen einer Teilzeitbeschäftigung nachgehen. In 5 Fällen sind beide Elternteile Vollzeit beschäftigt. Ebenfalls im Sample finden sich 4 Paarhaushalte mit Kindern, in welchen die Mutter nicht erwerbstätig ist und der Partner einer Vollzeitstelle nachgeht. In einer Familie ist die befragte Mutter Teilzeitbeschäftigt und der Partner erwerbslos. Die berufliche Situation der alleinerziehenden Frauen im Sample vor dem ersten Lockdown variierte von Vollzeit (3 Personen) und Teilzeit (2 Personen) beschäftigt bis hin zur Erwerbslosigkeit (2 Personen). Tabelle 1 gibt einen Überblick über zentrale Merkmale des ausgewählten Samples.

⁹ Beschäftigung gemäß ISEI-Klassifikation

Tabelle 1: Übersicht über zentrale Merkmale der Befragten¹⁰

Name und Fallnr.	Alter	Kinder ¹¹	Familienform	Beschäftigung gemäß ISEI	BDL	Geburtsland
Gabriele Kollmann (001I)	45	12m, 9m	Kernfamilie	medizinischer Beruf	T	Österreich
Anne Sigl (001T)	50	12m, 10w	Kernfamilie	Büroangestellte	NÖ	Österreich
Ivana Matic (002I)	34	11w, 8m	Kernfamilie	erwerbslos	NÖ	Bosnien
Laura Scherer (003T)	33	10m, 9w	Kernfamilie	Reinigungskraft	NÖ	Österreich
Vanessa Strohmayer (005T)	48	18m, 15m	Kernfamilie	erwerbslos	NÖ	Österreich
Salwa El-Haddad (006T)	28	13m, 11m, 7w	Kernfamilie	Hausfrau	NÖ	Irak
Annika Wiesenhofer (007T)	48	20m, 14w	Kernfamilie	Büroangestellte	NÖ	Österreich
Gerda Putz (008I)	41	8m, 6w	Kernfamilie	sozialer Beruf	T	Österreich
Beate Rechberger (009I)	34	5w, 2m	Kernfamilie	medizinischer Beruf	Stmk	Österreich
Emma Wiesinger (010T)	47	17m, 15w	Ein-Eltern-Familie	Dienstleistungsberuf	NÖ	Österreich
Walter Aigner (013T)	45	17m	Kernfamilie	technischer Beruf	NÖ	Österreich
Adrijana Novak (014I)	32	8m, 4m	Stieffamilie	pädagogischer Beruf	W	Österreich
Regina Bartos (014T)	40	10w, 7w	Kernfamilie	Büroangestellte	Bgl	Österreich
Viorel Antonescu (015I)	32	3w, 0m	Kernfamilie	technischer Beruf	W	Rumänien
Marie Blumenschein (017I)	36	2w	Kernfamilie	Büroangestellte	W	Deutschland
Christiane Schwarz (018T)	39	12m	Stieffamilie	Dienstleistungsberuf	NÖ	Österreich
Linda Oswald (020T)	37	10m, 6m	Kernfamilie	Büroangestellte	Bgl	Österreich
Francesco Russo (021I)	32	11m, 6w	Kernfamilie	Büroangestellter	W	Österreich
Melanie Phamthi (022I)	35	8m, 4m	Ein-Eltern-Familie	Büroangestellte	Stmk	Österreich
Hakima Mansoor (023I)	33	16w, 12w	Ein-Eltern-Familie	erwerbslos	W	Ägypten
Veronika Wohlmuth (027I)	38	8m, 6m	Kernfamilie	medizinischer Beruf	NÖ	Österreich
Saskia Lindauer (027T)	44	18m, 7m	Kernfamilie	medizinischer Beruf	W	Österreich
Anna Kahlert (030I)	40	17m	Kernfamilie	Dienstleistungsberuf	NÖ	Österreich
Elvira Strasser (031T)	46	14m	Ein-Eltern-Familie	Büroangestellte	W	Österreich
Lena Krol (033T)	50	14w	Ein-Eltern-Familie	erwerbslos	W	Österreich
Janine Haas (038I)	37	12m	Ein-Eltern-Familie	Dienstleistungsberuf	NÖ	Österreich
Bernhard Kronberger (042I)	45	17m, 11m	Kernfamilie	pädagogischer Beruf	W	Österreich
Matilda Drimakis (048I)	45	9w	Ein-Eltern-Familie	Facharbeiterin	OÖ	Griechenland
Charlotte Lehner (050I)	48	9w	Stieffamilie	medizinischer Beruf	Wien	Österreich
Elisa Moreno (053I)	49	21w, 18m, 9w	Kernfamilie	medizinischer Beruf	Vbg	Österreich
Agnes Achleitner (061I)	34	5m	Kernfamilie	medizinischer Beruf	NÖ	Österreich
Waldtraud Binder (065I)	41	12w	Kernfamilie	medizinischer Beruf	NÖ	Österreich

¹⁰ Alle in dieser Studie verwendeten Namen sind Pseudonyme.¹¹ Anzahl der Kinder inkl. Alter und Geschlecht

2.4 Datenaufbereitung und -auswertung

Die Grundlage der Datenanalyse bilden die Transkriptionen von neun Wellen der 32 ausgewählten Fälle, wobei 19 Befragte mittels Interviews und 13 mittels Tagebucheinträgen befragt wurden. Im Fokus der Auswertung stand die Beantwortung der Forschungsfrage, wie Eltern mit Kindern im Kindergarten- und Schulalter ihre Arbeits- und Lebenssituationen erleben und wie sie mit den Maßnahmen zur Reduktion der Ausbreitung des Coronavirus (z.B. Ausgangsbeschränkungen, social distancing, Homeoffice, Homeschooling) umgehen. Die Daten wurden themenanalytisch untersucht, wobei die Datenanalysesoftware MAXQDA als Unterstützung verwendet wurde. Dadurch ist eine übersichtliche Organisation und lückenlose Dokumentation der Daten im Sinne der Qualitätssicherung gewährleistet (Böhm, 2017).

Die Themenanalyse wurde in Entsprechung zu den Erhebungsinstrumenten und der Anzahl der Interviews bzw. Tagebücher als Auswertungsmethode gewählt. In ihrer Funktion als Textreduktionsverfahren eignet sich die Themenanalyse besonders, um charakteristische Elemente und Unterschiede in der Darstellung eines Themas in verschiedenen Interviews und Tagebüchern herauszuarbeiten (Froschauer & Lueger, 2003). Die Themenanalyse im Sinne eines Textreduktionsverfahrens dient in erster Linie dazu, sich einen Überblick über Themenbereiche zu verschaffen, die Kernaussagen daraus zusammenzufassen und den Kontext ihres Auftretens zu ermitteln. Insbesondere eignet sich dieses Verfahren zur Analyse des Hintergrundes eines sozialen Systems wie der Lebenssituation von Eltern und ihren Umgang mit Maßnahmen und Herausforderungen, aber auch Ressourcen in ihrer Differenziertheit zu erfassen. Das Ziel der Analyse ist es, die charakteristischen Elemente der Themendarstellung herauszuarbeiten, um die Unterschiede in der Darstellung eines Themas in verschiedenen Interviews bzw. Tagebüchern sichtbar zu machen (Froschauer & Lueger, 2003). Die Themenanalyse wird in mehreren aufeinanderfolgenden Schritten durchgeführt. Froschauer und Lueger (2003) haben hierfür verschiedene Fragen entwickelt, die von Lueger (2009) noch einmal konkreter ausformuliert wurden. Lueger (2009) empfiehlt demnach für die praktische Durchführung der Themenanalyse die Orientierung an folgenden Fragen:

- 1) Was ist eine zusammengehörige Textstelle zu einem Thema?
- 2) Was sind zusammengefasst die wichtigsten Charakteristika eines Themas?
- 3) In welchen Zusammenhängen taucht ein bestimmtes Thema auf?
- 4) Inwiefern tauchen innerhalb oder zwischen den Gesprächen Unterschiede in den Themen bzw. im Umgang mit den Themen auf?
- 5) Wie lassen sich die Ergebnisse der Analyse in den Kontext der Forschungsfrage integrieren?

3 Überblick über den Forschungsstand: COVID-19, Familie und Beruf

Die Organisation des Familienalltags für Eltern ist auch in Zeiten ohne eine Pandemie durchaus komplex, da die Zeitpläne und Bedürfnisse von allen Familienmitgliedern sowie unterschiedliche institutionelle Organisationslogiken zu berücksichtigen sind. Die COVID-19 Pandemie hat viele Aspekte der täglichen Routinen von Eltern und Familien sehr plötzlich massiv verändert. Familien waren durch die strengen Maßnahmen und Empfehlungen besonders während der Lockdownphasen mit starken Einschränkungen ihres täglichen Lebens konfrontiert und wurden vor besondere Herausforderungen gestellt. Kinderbetreuungseinrichtungen und Schulen wurden im März 2020 geschlossen bzw. standen nur für Kinder, deren Eltern in systemrelevanten Berufen tätig sind, zur Verfügung. Folglich waren Familien gefordert, sich neu zu organisieren und Kinderbetreuung und/oder Homeschooling mit neuen Anforderungen im Erwerbsleben (Homeoffice, veränderte Arbeitsbedingungen) während dieser Zeit zu vereinbaren.

Eltern und besonders Frauen standen und stehen in mehrfacher Hinsicht unter Druck. Sie kompensieren den Wegfall der Kinderbetreuung und leisten zusätzlich anfallende Sorgearbeit für Kinder, aber auch für andere Verwandte, was das Stressempfinden im Familienalltag während der Corona-Pandemie im Vergleich zur Zeit davor um ein Vielfaches anstiegen ließ (Agache, 2020; Berghammer, 2020a; Berghammer & Beham-Rabanser, 2020; Mader et al., 2020b; Schönherr & Zandonella, 2020; Wilmes, 2020). Die gleichzeitige Erfüllung unterschiedlicher Aufgaben in verschiedenen Lebensbereichen führte zu einem Überforderungsgefühl, einem erhöhten Zeit- und Planungsdruck und einer subjektiv höheren Organisationsbelastung vor allem für Mütter (Bujard et al., 2020; Rothmüller & Wiesböck, 2021). Auch wenn Familien in Österreich die Zeit des ersten Lockdowns mitunter auch als positive Phase wahrgenommen haben und vorübergehend ein Gefühl der Entschleunigung des Familienalltags erlebten, zeigten sich vielfach negative Auswirkungen. Für jene Eltern, die bereits vor der Corona-Krise von Armut betroffen oder in prekären Arbeitsverhältnisse beschäftigt waren, verstärkten sich die Herausforderungen durch die Pandemie massiv (Wilmes, 2020).

In diesem Abschnitt werden ausgewählte Forschungsergebnisse zu zentralen Aspekten der COVID-19 Pandemie und ihren Auswirkungen für Eltern und Familien dargestellt. Aufgrund der Fülle an bereits vorliegenden Forschungsergebnissen wurde der Schwerpunkt auf österreichische Publikationen und einige ausgewählte Studien gelegt. Zahlreiche vorliegende Studien basieren auf quantitativen Befragungen und fokussieren auf den ersten Lockdown im Frühling 2020. Qualitative Längsschnittstudien über einen längeren Zeitraum sind bislang relativ selten.

3.1 Berufs- und Erwerbssituation

Der österreichische Arbeitsmarkt war im Jahr 2020 von den weitreichenden Maßnahmen zur Bekämpfung der COVID-19 Pandemie besonders betroffen. Drei Phänomene dominierten die Arbeitsmarktsituation sowohl in Österreich als auch in ganz Europa: als systemrelevant eingestufte Berufe, Kurzarbeit oder Arbeitslosigkeit und der Wechsel in das Homeoffice. Unter *systemrelevanten*¹² *Berufen* werden jene Arbeitsplätze verstanden, welche helfen, die als kritische Infrastruktur bezeichneten Systeme eines Landes aufrecht zu erhalten (z.B. Gesundheits-, Pflege- und Sozialberufe, Versorgung, Kinderbetreuung, Einzelhandel, Reinigung, Transportwesen). In Österreich ist der Anteil an Frauen in diesen Berufsgruppen sehr hoch (Schönherr & Zandonella, 2020). Eltern in systemrelevanten Berufen hatten die Möglichkeit auch während des ersten Lockdowns institutionelle Kinderbetreuung in Anspruch zu nehmen. *Kurzarbeit* ist eine zeitlich begrenzte Reduktion der Arbeitszeit, die zur Überbrückung von wirtschaftlichen Störungen dient und zum Ziel hat die Beschäftigten im Betrieb zu halten. Von *Homeoffice* spricht man, wenn Arbeitnehmer*innen Arbeitsleistungen in ihrer Privatwohnung oder an einem Zweitwohnsitz erbringen.

Der erste Lockdown im März 2020 hatte in Österreich sowohl erwerbsbezogene Veränderungen im Arbeitsalltag (Homeoffice) als auch strukturelle Veränderungen der Erwerbstätigkeit (Kurzarbeit, Arbeitslosigkeit) zur Folge. Strukturelle Veränderungen betrafen vor allem Migrant*innen und Personen mit niedrigerem Bildungsniveau (Statistik Austria, 2020a, 2020b). Die Arbeitslosenrate stieg während des Lockdowns im März 2020 in Österreich stark an und lag doppelt so hoch wie zur selben Zeit im Jahr davor (Statistik Austria, 2020a). Das hatte zur Folge, dass viele Familien von plötzlichen Einkommensverlusten betroffen waren. Frauen waren etwas häufiger von pandemiebedingter Arbeitslosigkeit betroffen. Von jenen, die während des Lockdowns im Frühling 2020 ihren Arbeitsplatz verloren hatten, wurde rund die Hälfte im Juni – meist beim selben Unternehmen – wieder beschäftigt (Statistik Austria, 2020b). Im zweiten Quartal 2020 war rund ein Viertel aller erwerbstätigen Österreicher*innen im Homeoffice tätig – Frauen etwas häufiger als Männer und vermehrt Personen mit höherem Bildungsniveau und höherer beruflicher Qualifikation (Statistik Austria, 2020a, 2020b; Steiber, 2021). Im Jahr 2020 fand eine bislang noch nie da gewesene Entgrenzung zwischen Arbeits- und Familienleben statt; Familien und insbesondere Eltern waren gezwungen, ihre Alltagsorganisation völlig neu auszuhandeln. Dies erhöhte wiederum das Konfliktpotenzial innerhalb der Familien. Die Arbeit im Homeoffice war mit unterschiedlichen Spannungsfeldern verbunden, die vor allem aus der räumlichen Nähe zwischen den Familienmitgliedern und den gleichzeitigen Anforderungen durch Homeschooling und

¹² <https://www.bundeskanzleramt.gv.at/themen/sicherheitspolitik/schutz-kritischer-infrastrukturen.html>

Kinderbetreuung resultierten. Zudem ergaben sich für einige Familien durch Kurzarbeit oder den Verlust des Arbeitsplatzes finanzielle Einbußen, die eine zusätzliche Belastung bedeuteten.

Homeoffice wurde je nach Dienstverhältnis, Familien- und Raumsituation sowohl positiv als auch negativ bewertet. Für Österreich zeigte sich, dass besonders Anfangs- und Endzeiten der Arbeit selbstbestimmter waren, wobei Vollzeitbeschäftigte im Vergleich zu Teilzeitbeschäftigten hier weniger Spielraum hatten (Mader et al., 2020a). Kurzfristige Pausen für Hygiene, Essen, Haushaltsarbeit und Kinderbetreuung waren besser möglich als bei der Arbeit vor Ort. Die Vorteile des Homeoffice gingen für die betroffenen Eltern mit einer erhöhten Belastung durch die Vereinbarkeit von bezahlter und unbezahlter Arbeit einher. Die Grenzen zwischen Freizeit und Arbeitszeit verschwammen im Homeoffice deutlich häufiger, vor allem in der subjektiven Wahrnehmung befragter Frauen. Die Kinderbetreuung war für Frauen während der Arbeitszeit im Homeoffice oft schwer zu organisieren. Kinder beschäftigten sich im Idealfall selbst oder wurden nach Möglichkeit während der Berufsarbeit im selben Raum beaufsichtigt. Nur ein Viertel der von Mader et al. (2020a) befragten Frauen wurde von ihren männlichen Partnern bei der Beaufsichtigung der Kinder während der Arbeitszeit im Homeoffice unterstützt. Zu ähnlichen Ergebnissen kommen auch Möhring et al. (2020) im Rahmen der Mannheimer Corona-Studie für Deutschland.

3.2 Aufgaben- und Ressourcenteilung innerhalb der Familie

Der familiäre Tagesablauf hat sich im Zuge der Corona-Krise in kurzer Zeit drastisch verändert. Eltern mussten beispielsweise ihre Kinder beim Homeschooling unterstützen oder sie betreuen, während sie gleichzeitig mit neuen Anforderungen in ihrem Arbeitsalltag oder mit Arbeitslosigkeit, finanziellen Belastungen, Ressourcenmangel und Existenzängsten konfrontiert waren. Der Familienalltag ging vielfach mit Spannungen und Konflikten über Hausarbeit und Kinderbetreuung, Vereinbarkeit von Beruf und Familie, oder Homeschooling einher, wie das Austrian Corona Panel zeigt (Berghammer, 2020b). Forschungsergebnisse aus Deutschland bestätigen die Ergebnisse für Österreich und zeigen weiters, dass viele Familien während des „Corona-Alltags“ eine strikte Tagesplanung verfolgten, da sich der Koordinationsbedarf innerhalb der Familie aufgrund der vielen Aufgaben, die zuhause bewältigt werden mussten, stark gesteigert hatte (Langmeyer et al., 2020).

Die Ausgangsbeschränkungen während des ersten Lockdowns waren generell sehr belastend für Familien, insbesondere für jene, die in beengten Wohnverhältnissen leben. In Österreich betraf dies jedes fünfte Kind (Bacher, 2020a). Gerade in der Stadt waren die gesellschaftlichen Folgen der Covid-19 Pandemie besonders stark erkennbar. Das öffentliche Leben war durch Ausgangs-

sperren im Frühling 2020 und das Verbot von Veranstaltungen stark eingeschränkt. Schulen, Geschäfte aber auch öffentliche Plätze wie Parkanlagen oder Spielplätze waren geschlossen. Das Familienleben veränderte sich in der Krise besonders hinsichtlich der Außenkontakte, die stark reduziert wurden und konzentrierte sich auf den eigenen Wohnraum. Wichtige Aspekte des Familienlebens, wie Geburtstagsfeiern, Familienfeiern oder Beerdigungen, konnten nicht oder nur eingeschränkt stattfinden. Eine Studie des deutschen Jugendinstituts verweist auf regionale Unterschiede hinsichtlich der allein verbrachten Zeit von Kindern und des Kontakts von Kindern zu ihren Großeltern: Kinder in der Stadt verbrachten tendenziell mehr Zeit alleine und hatten weniger Kontakt zu ihren Großeltern als Kinder am Land (Langmeyer et al., 2020).

Familien- und Haushaltsarbeit wurde bereits vor der COVID-19 Pandemie zu einem wesentlich höheren Teil von Frauen übernommen. Im Zuge der Pandemie wurde diese ungleiche Arbeitsteilung weiter durch die neu hinzugekommenen Aufgaben und deren Vereinbarkeit mit der eigenen Erwerbstätigkeit im Homeoffice verstärkt. In Österreich lasteten Kinderbetreuung und Hausarbeit deutlich stärker auf den Frauen: 47% der Frauen und 29% der Männer, die im Zuge des Austrian Corona Panels befragt wurden, wendeten mehr Zeit für diese Tätigkeiten zuhause auf (Berghammer, 2020a). Deutsche Studienergebnisse aus der Zeit des ersten Lockdowns ließen auch auf eine Umverteilung hoffen: Während Frauen eher in systemrelevant Bereichen beschäftigt sind und dadurch weniger von Arbeitslosigkeit betroffen waren, waren Männer häufiger von Kurzarbeit betroffen und hatten so mehr Zeit für die Kinderbetreuung (Kreyenfeld & Zinn, 2020). In Österreich stieg insgesamt bei den Vätern, besonders in Familien mit niedrigerem Bildungsabschluss der Eltern, die Kinderbetreuungszeit im Vergleich zur Zeit vor der Krise an; dies lag jedoch daran, dass die männliche Partizipation an unbezahlter Arbeit vor der Krise im Vergleich zu jener von Frauen deutlich niedriger war. Vollzeitbeschäftigte Mütter (63%) gaben an, doppelt so häufig „viel mehr Zeit“ mit Kinderbetreuung zu verbringen als Väter (30%) (Berghammer, 2020a). Dieses Ergebnis deutet darauf hin, dass Frauen mit gleich hohem Erwerbsausmaß wie ihre Partner die Arbeitszeit stärker an die neuen Familienbedürfnisse anpassten (Berghammer, 2020a; Hank & Steinbach, 2020). Wenn sich die Väter im Haushalt mehr beteiligten, dann schien dies nur maximal bis zu einer egalitären Arbeitsteilung zwischen den Eltern zu geschehen (Hank & Steinbach, 2020). Internationale und europäische Studien zeigten, dass die Beteiligung von Vätern bei Care-Arbeiten vor allem die Bereiche Freizeitgestaltung und Bewegung (Hand et al., 2020) bzw. passive Betreuung der Kinder (z.B. Beaufsichtigung, gemeinsames Fernsehen) oder Unterstützung beim Einkaufen und Kochen umfasste (Andrew et al., 2020; Biroli et al., 2020; Hand et al., 2020).

3.3 Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Care-Tätigkeiten

Die COVID-19 Pandemie hat die räumliche Differenzierung zwischen bezahlter Erwerbsarbeit und unbezahlter Care-Arbeit weitgehend aufgelöst. Die Notwendigkeit in der Privatwohnung zu arbeiten, erschwert die Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Insbesondere zeigte sich im Zuge einer Befragung der AK und dem IHS, dass vor allem erwerbstätige Frauen, im Speziellen Mütter mit Schulkindern, Alleinerzieherinnen und Eltern von Kindern unter 6 Jahren, mit der Vereinbarkeit von Beruf und Familienleben zu kämpfen hatten (Steiber, 2021). Viele Eltern passten ihre Arbeitszeiten in Lockdownphasen den Kinderbetreuungspflichten an und verlegten beispielsweise die Erwerbsarbeit im Homeoffice in die frühen Morgen- oder späten Abendstunden (Andresen et al., 2020; Berghammer, 2020d). Besonders herausfordernd war das Homeoffice bei beengten Wohnverhältnissen aufgrund des Mangels an Rückzugsmöglichkeiten (Berghammer, 2020d). Erste Ergebnisse für Österreich zeigten dementsprechend, dass Familien mit erheblichen Belastungen konfrontiert waren. Von den befragten Eltern mit Kindern unter 15 Jahren gaben 46% an, sich stark belastet zu fühlen (SORA, 2020a). Mütter mussten mehr Zeit für Kinderbetreuung und Hausarbeit aufwenden (Berghammer, 2020a) und schienen deutlich stärker belastet zu sein als Väter: 51% der Mütter fühlten sich stark gestresst, während es bei den Vätern 40% waren (SORA, 2020a).

Die Verteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit zwischen den Eltern war in Österreich bereits vor der Corona-Krise sehr ungleich, was sich während der Pandemie verstärkte. Sogar von jenen Familien, die vor der Pandemie eine relativ egalitäre Aufteilung der unbezahlten Arbeit lebten, führten dies nur rund 60% während des ersten Lockdowns weiter (Mader et al., 2020b). Am ehesten wurde die Kinderbetreuung zwischen den Geschlechtern gleich aufgeteilt. Die befragten Frauen arbeiteten während des ersten Lockdowns im Schnitt 14,25 Stunden und davon 9,5 Stunden unbezahlt und hatten das Gefühl, mehrheitlich alleine für die Hausarbeit zuständig zu sein (Mader et al., 2020b). Die Zeitverwendung variierte beträchtlich nach Erwerbsausmaß und Bildungsstand: Von Kurzarbeit bzw. Kündigung waren deutlich mehr Familien mit maximal Lehrabschluss betroffen, wodurch es geringer gebildeten Männern zeitlich eher möglich war, häusliche Tätigkeiten zu übernehmen. Aufgrund des Wegfalls von externer Unterstützung (z.B. Haushaltshilfe, Kinderbetreuung) übernahmen Frauen mit Hochschulabschluss einen größeren Anteil der unbezahlten Arbeit; Frauen mit niedrigerem Bildungsabschluss hatten bereits vor der Corona-Krise große Teile der unbezahlten Arbeit übernommen, wodurch der Anstieg der übernommenen Care-Arbeit etwas geringer ausfiel (Mader et al., 2020b). Diese Ergebnisse für Österreich decken sich mit europäischen und internationalen Studien (Andrew et al., 2020; Bünning et al., 2020; Craig, 2020; Del Boca et al., 2020).

Einige Eltern sind von der Corona-Krise stärker betroffen als andere. Dies betrifft ganz besonders alleinerziehende Eltern, für die der Wegfall der Kinderbetreuung und des sozialen Unterstützungsnetzwerks bei gleichzeitiger Berufstätigkeit besonders herausfordernd war. Ein-Eltern-Familien waren bereits vor der Krise einem deutlich erhöhten Armutsrisiko ausgesetzt, einerseits aufgrund ihrer höheren wirtschaftlichen Belastung und andererseits, weil die Säumigkeit bei Alimentationszahlungen für Kinder in Zeiten von Wirtschaftskrisen ansteigt (Bernardi & Mortelmans, 2018; Geisler & Kreyenfeld, 2019; Mincy et al., 2016; OECD, 2020). 42% der im Rahmen des Austria Corona Panels befragten Alleinerzieherinnen meinten, dass sie die Kinderbetreuung während des ersten Lockdowns als problematisch empfanden (Berghammer, 2020b). Alleinerziehende haben zur Absicherung der Kinderbetreuung häufig ein stabiles soziales Netzwerk etabliert, welches jedoch aufgrund der COVID-19 Maßnahmen nur eingeschränkt verfügbar war. Zusätzlich waren alleinerziehende Eltern beeinträchtigt durch finanzielle Schwierigkeiten und die Unsicherheit in Zusammenhang mit der Sommerbetreuung, da Urlaubsansprüche bereits größtenteils in den Lockdownphasen aufgebraucht worden waren bzw. werden mussten (Kittel et al., 2020b). Eine SORA-Befragung zur Situation der Eltern während des ersten Lockdowns zeigt, dass 17% aller Alleinerziehenden im Vergleich zu 11% aller Eltern, ihr(e) Kind(er) unter 14 Jahren einen Teil des Tages unbeaufsichtigt zuhause lassen mussten (SORA, 2020a). Ebenfalls erlebten Alleinerziehende häufiger Schwierigkeiten hinsichtlich der Unterstützung ihrer Kinder im Homeschooling. Sie gaben an, rund eine halbe Stunde weniger als Mütter in Paarbeziehungen für das Homeschooling aufzuwenden (Berghammer, 2020d). Dennoch kamen Alleinerzieherinnen auf knapp 15 Stunden täglicher Arbeitszeit, wovon 9 Stunden auf unbezahlte Kinderbetreuung und Hausarbeit entfielen. Verglichen mit allen anderen befragten Haushalten hatten Alleinerziehende somit den höchsten Arbeitszeitaufwand (Mader et al., 2020a). Alleinerzieherinnen leben zudem eher in beengten Wohnverhältnissen und haben dadurch kaum Rückzugsmöglichkeiten, was besonders hinsichtlich der Ausgangsbeschränkungen problematisch war (Bacher, 2020b). Auch gaben Alleinerziehende deutlich häufiger an, von depressiven Verstimmungen betroffen gewesen zu sein (Steiber, 2021). Insgesamt sank die Zufriedenheit während der Pandemie bei Alleinerziehenden stärker als in Mehrpersonenhaushalten und Alleinerzieherinnen litten stärker unter Einsamkeit als vor der Pandemie (Entringer & Krieger, 2020), wie Daten aus Deutschland zeigen.

3.4 Homeschooling und Kinderbetreuung

Der Begriff Homeschooling wird in Österreich seit dem ersten Lockdown im Frühling 2020 in der öffentlichen Diskussion und im Bildungskontext verwendet, um die Situation des Lernens zuhause während der Lockdownphasen zu beschreiben. Homeschooling ist ein von der Schule organisierter Fernunterricht für Schüler*innen, der für begrenzte Zeit den Präsenzunterricht für zuhause ersetzt. Neben dem Begriff Homeschooling wird mitunter auch der Begriff Distance Learning verwendet, der alle Formen des Lehrens und Lernens im Rahmen eines Fernunterrichts zusammenfasst, wobei sowohl digitale als auch analoge Unterrichtsmedien eingesetzt werden. Im vorliegenden Bericht wird der Begriff Homeschooling verwendet, da sich dieser im alltäglichen Sprachgebrauch etabliert hat.

Das Lernen zuhause war eine der größten Herausforderungen für Familien während der verschiedenen Lockdowns. Die neue Schul- bzw. Lernsituation kam sehr überraschend und erforderte eine Reorganisation des Familienalltags. Die Eltern übernahmen während der Homeschoolingphasen – zusätzlich zu ihren beruflichen Aufgaben – die Verantwortung dafür, dass ihre Kinder die erforderlichen Lernleistungen erbrachten, die Aufgabenstellungen erledigten und rechtzeitig mit den entsprechenden technischen Mitteln an die Lehrpersonen übermittelten. Nicht alle Eltern konnten ihre Kinder beim Homeschooling gleich gut unterstützen. Gut die Hälfte der befragten Eltern aus dem Austrian Corona Panel Project der Universität Wien (Kittel et al., 2020a) erlebte diesbezüglich große Schwierigkeiten. Vor allem für Eltern mit niedrigen formalen Bildungsabschlüssen und für Alleinerzieherinnen war die neue Situation problematisch, nicht zuletzt aufgrund von Vereinbarkeitsproblemen mit beruflichen Verpflichtungen. Auch in Familien mit geringen räumlichen Ressourcen (vor allem im städtischen Bereich) war das Homeschooling deutlich erschwert und konzentriertes Arbeiten kaum möglich (Berghammer, 2020c). Jüngere Kinder in der Volksschule benötigten erheblich mehr Unterstützung beim Homeschooling als ältere Kinder. Im Schnitt wendeten Eltern mit Kindern zwischen 6 und 14 Jahren zwei Stunden pro Tag für die Unterstützung beim Homeschooling auf (Berghammer, 2020c). In Bezug auf die Aufteilung der Unterstützungsleistung zwischen den Eltern zeigte sich für Österreich, dass zwar die Väter ihre Kinder im Homeschooling unterstützten, allerdings die Mütter die Hauptlast trugen (Berghammer, 2020c). Studien aus anderen europäischen Ländern kommen zu ähnlichen Ergebnissen (Bol, 2020; Bujard et al., 2020; Langmeyer et al., 2020; Zoch et al., 2020). Forschungsergebnisse zeigen, dass der Fernunterricht während der COVID-19 Pandemie die ungleiche Aufgabenverteilung zwischen den Geschlechtern ebenso verstärkt wie die ungleich verteilten Bildungschancen von Kindern (Bol, 2020; Huber, 2020).

4 Corona - Arbeit und Care: Ergebnisse der Studie

Die Corona-Krise und die damit verbundenen Maßnahmen gegen die Ausbreitung des Virus stellten viele Familien sehr plötzlich vor noch nie zuvor erlebte Herausforderungen. Ausgangsbeschränkungen, Schul- und Kindertageseinrichtungsschließungen, veränderte Arbeitsbedingungen, Kurzarbeit, Homeoffice, social distancing Maßnahmen sowie wiederholte Lockdowns und Wiederöffnungsphasen erforderten für viele Eltern eine völlige Umstellung beruflicher Routinen und familiärer Alltagsabläufe. Das Längsschnittdesign dieser Studie ermöglicht detaillierte Einblicke in die Lebenssituation von 32 Eltern während der verschiedenen Phasen der Pandemie zwischen März und Dezember 2020. Dabei wurde analysiert, wie Eltern die Herausforderungen des neuen Alltags erlebten und bewältigten. In verschiedenen Bereichen wie der beruflichen Situation, der Organisation des Familienalltags, der Vereinbarkeit von Arbeit und Care-Tätigkeiten sowie der Kinderbetreuung und der Unterstützung im Homeschooling zeigten sich im Zeitverlauf unterschiedliche Wahrnehmungen und Strategien der befragten Eltern.

Im Folgenden werden die Ergebnisse der Studie detailliert dargestellt und mit Interview-Zitaten sowie Ausschnitten aus den Tagebüchern der befragten Eltern illustriert. Zunächst werden die berufliche Situation, ihre Veränderungen und die damit verbundenen Herausforderungen und Belastungen dargestellt (4.1 Berufliche Situation). Der folgende Abschnitt analysiert, wie die befragten Eltern die Reorganisation des Familienalltags erlebten und mit welchen Strategien sie versuchten, die Vereinbarkeit zwischen ihrem Berufsleben und der neuen Familiensituation herzustellen (4.2 Vereinbarkeit von Berufsarbeit und Care-Tätigkeiten). Danach wird gezeigt, wie die befragten Eltern die stark eingeschränkten institutionellen Kinderbetreuungsmöglichkeiten und das Homeschooling erlebten und wie sie mit dieser Situation umgingen (4.3 Homeschooling und institutionelle Kinderbetreuung). Abschließend stellen wir dar, welche Wünsche und Bedürfnisse die befragten Eltern artikuliert haben (4.4 Bedürfnisse und Wünsche der Eltern).

4.1 Berufliche Situation

Die berufliche Situation der befragten Eltern gestaltete sich während der Ausbreitung des Coronavirus unterschiedlich und im Zeitverlauf flexibel. Nahezu alle erwerbstätigen Befragten erlebten Veränderungen in ihrem Arbeitsalltag durch Lockdowns und weitere COVID-19 bedingte Eindämmungsmaßnahmen, jeweils begleitet von beruflicher Unsicherheit, schwierigen Arbeitsbedingungen und instabilen Arbeitszeiten. Die Befragten in systemrelevanten Berufen waren mit massiven Veränderungen ihrer Arbeitsbedingungen sowie mit Maßnahmen zur Verhinderung der Ausbreitung des Virus konfrontiert, beispielsweise durch strenge Hygienebedingungen oder ein deutlich höheres Arbeitsaufkommen. Ein großer Teil der befragten Personen bzw.

deren Partner*innen war gezwungen, aufgrund von Schutzmaßnahmen gegen die Ausbreitung des COVID-19 Virus, temporär ins Homeoffice zu wechseln. Auf diese neue Arbeitssituation waren viele nicht vorbereitet. Zusätzlich waren einige befragte Eltern etwa mit Kurzarbeit oder Zwangsurlaub bzw. einem verpflichtenden Abbau von Zeitguthaben, aber auch mit Sonderlösungen wie Freistellungen oder schließlich mit Erwerbslosigkeit konfrontiert. Speziell in den Lockdownphasen berichteten die Befragten von starken Veränderungen im Familienalltag bedingt durch Veränderungen ihrer beruflichen Situation. Insbesondere die Sicherstellung der Kinderbetreuung war eine große Herausforderung für die befragten Eltern. Einige Befragte thematisierten ihre starken Existenzängste; dies betraf besonders alleinerziehende Mütter, Eltern aus Familien mit nur einem Haushaltseinkommen und jene Eltern, die auch vor Beginn der Corona-Krise bereits mit schwierigen ökonomischen Situationen umgehen mussten.

Im Folgenden werden zunächst die erlebten Veränderungen der Arbeitszeit dargestellt. Danach gehen wir sowohl auf die Erwerbstätigkeit in systemrelevanten Berufen als auch auf die spezifischen Herausforderungen der Befragten im Homeoffice ein. Kurzarbeit, Arbeitslosigkeit und Arbeitssuche werden danach thematisiert.

4.1.1 Veränderungen der Arbeitszeit

Die Arbeits- bzw. Dienstzeiten der befragten Personen und ihren Partner*innen erwiesen sich im Zeitverlauf als besonders instabil. Sie veränderten sich häufig und kurzfristig, wodurch für die Familien kaum eine dauerhafte Alltagsroutine hergestellt werden konnte und permanente Anpassungen erforderlich waren. Dies führte zu Spannungen in der familialen Organisation in Bezug auf die Vereinbarkeit von Beruf und Care-Tätigkeiten und erschwerte eine Sicherstellung der Kinderbetreuung. Die gewohnten Arbeitszeiten veränderten sich für die befragten Eltern in unterschiedlicher Weise. Unterschiedliche Formen der Dienstfreistellung, eine Verpflichtung zur Konsumation von Urlaubstagen sowie die Reduktion von Zeitguthaben waren gängige Maßnahmen der Arbeitgeber*innen, um der geringeren Auftragslage und den wirtschaftlichen Einbußen entgegen wirken zu können. In manchen Beschäftigungsfeldern, insbesondere jenen mit Systemrelevanz, stieg nicht nur der Arbeitsdruck, sondern auch die Arbeitszeit.

Alle befragten Personen erzählten von mehrfachen Veränderungen ihrer eigenen Arbeitszeiten oder jener ihrer Partner*innen. Die Partner der befragten Frauen sowie die befragten Männer waren vorrangig mit angeordneter Reduktion der Arbeitszeit durch die Arbeitgeber*innen bzw. mit Kurzarbeit konfrontiert. Die befragten Frauen, zumeist hauptverantwortlich für die Betreuung der Kinder, waren zusätzlich zur angeordneten oder selbstinitiierten Arbeitszeitreduktion gefordert, Zeitfenster für ihre eigene Erwerbsarbeit zu finden. Für ihre Arbeitsschichten am Arbeitsplatz vor Ort oder im Homeoffice nutzten sie häufig Tagesrandzeiten (früher Morgen, später

Abend) oder das Wochenende. Dabei handelte es sich nicht um eine einmalige neue Herstellung eines stabilen Routinealltags, sondern dieser musste permanent wieder adaptiert und neu hergestellt werden. Der Wunsch der Befragten nach einer Reduktion der Arbeitszeit, um den familialen Verpflichtungen besser gerecht werden zu können, war demnach vor allem zu Beginn der Ausgangsbeschränkungen im Frühling 2020 sehr groß. Die befragten Frauen in Teilzeitbeschäftigungen hatten mitunter einen größeren Spielraum hinsichtlich der Flexibilität als Vollzeitbeschäftigte.

Einige Befragte erzählten von Bemühungen ihrer Vorgesetzten und Kolleg*innen, sie zu entlasten, da sie Kinder zur Betreuung zuhause hatten. Das Entgegenkommen der Arbeitgeber*innen war bei den Befragten in systemrelevanten Berufen deutlich geringer als bei anderen. In wenigen Fällen wurden systemrelevant beschäftigte Mütter oder Väter vorübergehend vom Dienst freigestellt. Andere Studienteilnehmer*innen wie beispielsweise Gerda Putz, die im Gesundheitswesen beschäftigt ist, hatten nicht die Möglichkeit, sich kurzfristig frei zu nehmen. Sie erzählte: *„I orbeit normalerweise am Montag und nachdem die Situation eben so wor, dass i ma gedocht hob, wenn die jetzt a das Büro unter Quarantäne stellen, dann werd i die Kinder [8-jähriger Sohn, 6-jährige Tochter] sicher nicht in Hort geben und bin dann afoch zuhaus geblieben, in Absprache allerdings mit meiner direkten Vorgesetzten. Und hob dann aber gscheit ane auf den Deckel kriegt. [...] Ja, von oberster Stelle, weil wir als Sozialarbeiterinnen sind der Pflege unterstellt und die Pflege ist nicht frei. Ich müsst im schlimmsten Fall die Kinder in die Betreuung geben und orbeiten gehn. Rein rechtlich gesehn. Deswegen bin i dann am Mittwoch a in die Orbeit.“* (008I, I1).

Zu Beginn des Lockdowns im Frühling 2020 waren viele befragte Eltern, allen voran die Frauen bereit, das eigene Zeitguthaben zu reduzieren oder auf das Urlaubstagekontingent zurückzugreifen. Je länger die Phase der Einschränkungen und die Schließung der Schulen und Kindergärten andauerte, desto geringer wurde diese Bereitschaft, da zunehmend die Sorge bezüglich der Organisation der Ferienbetreuung der Kinder in den Vordergrund rückte. Gabriele Kollmann hätte sich Urlaub nehmen können: *„ollerdings hob i a gmerkt, dass i glaub, dass des afoch a Sinn mocht weiter zu orbeiten und meine Kinder sind gut versorgt und insofern holt i man der Urlaub jetzt aufn Sommer auf, weil ma a wirklich ned weiß wie der Sommer ausschaut gö.“* (001I, I4). Gerda Putz erzählte, dass ihr Partner von seinem Arbeitgeber unter Druck gesetzt wurde, Urlaub aufzubreuchen: *„Beim Bernhard [Partner] verlongen's jetzt a, dass er si teilweise Urlaub nimmt. Und i denk mir, ihr seid's lustig, wir hom noch drei oder vier Monat vor uns des Jahr, wo ma Kinder betreuen müssn und do is ka Schul. Also weiß i net, wie sie sich des vorstelln.“* (008I, I5).

4.1.2 Arbeit in systemrelevanten Berufen

Befragte in systemrelevanten Berufen waren, allen voran jene im Gesundheitswesen, mit massiven Unsicherheiten sowie mit Veränderungen ihrer Arbeitsbedingungen konfrontiert. Gabriele Kollmann beispielsweise arbeitete zu Beginn der Corona-Pandemie als Ergotherapeutin in einem Krankenhaus in einer Region mit besonders hohen Infektionszahlen. Der Lockdown kam für sie überraschend, und sie war besonders aufgrund der unzureichenden bzw. fehlenden Informationen belastet: *„Es war am Anfang einfach nicht klar, müssen solche Einrichtungen jetzt die Patienten alle nachhause schicken oder bleiben die Patienten alle da [...]. Das war gerade so der Ablauf, da war alles geschlossen und gesperrt und nur Arbeiten, die wirklich nicht aufschiebbar sind. Und wir sind da so in einer Grauzone und es hat für uns zuerst überhaupt keine Klarheit gegeben, wie geht es jetzt da weiter.“* (001I, I1). Die Schutzmaßnahmen in Gesundheitsbetrieben, die sehr rasch initiiert wurden, verunsicherten auch Melanie Phamthi, die in der Personalabteilung eines Krankenhauses beschäftigt ist und über ihren ersten Arbeitstag während des Lockdowns im März berichtete: *„I woa no nie so nervös, bevor i zur Arbeit gaungan bin, ich habe nicht gewusst, da i am Freitag frei ghobt hob, hab ich nicht gewusst wos mich erwartet. Ich hab nicht gewusst, wie es aussieht bei uns, i hob ned gwusst wer ois do is, i hob goa nix gwusst und des woa für mi gaunz schlimm.“* (022I, I1).

Zusätzlich zu abrupten Veränderungen des Arbeitsalltags, der Tagesstruktur und der Arbeitsorganisation konnten auch die Sorgen und Ängste vor einer Ansteckung am Arbeitsplatz zur Belastung werden. Die Station, auf der die diplomierte Krankenpflegerin Veronika Wohlmuth arbeitete, wurde im ersten Lockdown zur Corona-Station umstrukturiert und abgesperrt. Dies wurde von der Befragten als herausfordernd erlebt: *„[Es ist] so, dass wir eine Isolierstation haben und ah ebenso auf dieser Isolierstation arbeiten und do moch i ma hoit scho a bissl Gedanken trotz der Schutzausrüstung, aber es ah ob i do eh nix mit heimnehme. Und der Druck ist natürlich scho a bissl a anderer als wie sonst, weil die Routine einfach wegfällt und sich jetzt ois erst neu organisiert also ois neu organisiert werden muass oder schon is und si ois erst einleben oder einarbeiten muss sozusagen auf die neue Situation.“* (027I, I1).

Neben räumlichen Adaptierungen (z.B. Abriegelung einzelner Stationen im Krankenhaus zur Schaffung von Isolationsbereichen) wurden auch Arbeitsabläufe neu organisiert. Gruppengrößen (z.B. im Therapiebereich) wurden aufgrund der geltenden Abstandsregelungen reduziert und das Tragen eines Mund-Nasen-Schutzes etabliert. In manchen körperbezogenen Berufen oder in Berufen, die auf der Herstellung eines Vertrauensverhältnisses basieren, wie zum Beispiel im Therapiebereich oder der Elementarpädagogik, erschwerte das Tragen eines Mund-Nasen-Schutzes die Arbeit der Befragten. Auch die erforderlichen Abstände konnten in manchen Berufen kaum eingehalten werden, wie etwa Bernhard Kronberger, der als Elementarpädagoge in

Wien beschäftigt ist, erzählte: *„Also wir müssen im Haus Masken tragen, dass wir [...] die anderen Erwachsenen schützen sozusagen, die mit uns in einem Haus sind. Das schon. Aber in der Gruppe kannst du keine Mindestabstände einhalten, weil dann müsstest jedem Kind so an Schwimmreifen umbinden.“* (042I, I7).

Wenn Arbeitnehmer*innen aufwändige Schutzausrüstungen während der Arbeit tragen mussten, konnte dies körperlich sehr herausfordernd sein. Salwa El-Haddad war zu Beginn des ersten Lockdowns arbeitslos und konnte im Herbst einen Arbeitsplatz als Reinigungskraft finden. Sie musste in Schutzkleidung arbeiten, was für die Befragte sehr anstrengend war: *„Ich arbeite 20 Stunden als Reinigungskraft in einem Pflegeheim. [...] Bei uns in der Arbeit gibt es erschwerte Bedingungen. Wir müssen jeden Tag Schutzkleidung anlegen und das Arbeiten ist mit dieser Kleidung und Maske sehr beschwerlich. Jede Woche haben wir einen Coronatest.“* (006T, T11). Salwa El-Haddad berichtete von starkem Schwitzen und erschwerter Atmung in der Schutzkleidung. Oftmals klagten die Befragten über Müdigkeitserscheinungen und Kopfschmerzen. Auch die weiteren Hygienemaßnahmen hatten körperliche Auswirkungen: *„Das ständige Händewaschen und desinfizieren hinterlässt auch schon Spuren auf der Haut.“* (027T, T2). Neben dem Tragen von Schutzbekleidung wurden für viele Befragte regelmäßige Coronatests Teil des Arbeitsalltags.

Veränderungen der Arbeitsbedingungen betrafen nicht nur die Arbeitsabläufe und Schutzmaßnahmen, sondern auch den Personalstand. Einige Befragte erzählten von deutlichem Mehraufwand, da aufgrund von Quarantäne, Verkehrsbeschränkungen, Erkrankungen oder Freistellungen Kolleg*innen ausfielen und andere einspringen mussten.

Die veränderten Arbeitsumstände führten bei den Befragten zu erhöhtem Stress und zu Belastungen. Die neue Arbeitssituation wurde oftmals als nicht „normal“ empfunden. Manchmal war der Arbeitsdruck so hoch, dass dieser mit Schlafstörungen einherging, wie im Fall von Elisa Moreno, die als diplomierte Krankenpflegerin in einer Krankenanstalt beschäftigt ist: *„Aber es wird sicher dann andererseits der Stress sein: ‚Bring i jetzt welche Keime vom Krankenhaus mit nach Hause? Oder bin ich entspannt? Oder kann ich in der Nacht gut schlafen? [...] Es is halt doch a andere Situation bei uns im Krankenhaus.“* (053I, I1).

Private soziale Kontakte wurden von den befragten Personen in systemrelevanten Berufen aufgrund ihres beruflichen Verantwortungsgefühls bewusst stark eingeschränkt. Die Hebamme Beate Rechberger erzählte: *„Weil da einfach auch in da Siedlung wo ma einfach mitbekommen, dass dort die Familien doch auch mal eng miteinander sind. Dass auch Pflegekräfte von Altenheimen dabei sind. Und da muss ich mich einfach auch schützen, oda ich muss meine meine meine Babies und Mamas da einfach auch mitschützen. [...] Da sind wir jetzt nochmal mehr auf Distanz.“* (009I, I2).

Ebenso hatte die berufliche Tätigkeit Einfluss auf Urlaubsentscheidungen. Elisa Moreno berichtete von Unsicherheiten bezüglich ihrer Urlaubsplanung, die letztlich auch mit Kündigungsängsten verbunden waren. Im Mai 2020 erzählte sie: *„Vom Krankenhaus aus dürfen wir gar nicht ins Ausland. Also wir ham die Auflage, wir müssen in Österreich bleiben. Und wie des jetzt aber wird, wenn die Grenzen geöffnet sind, ob sich diese Einschränkung von meinem Dienstgeber denn lockert. Weil sonst, wenn ich jetzt, i woß jetzt net wie's jetzt dann mit Deutschland isch, aber wenn i jetzt dann ins Ausland reis, dann müsst i ja nochher zwoa Wochen in Quarantäne. Und i woß net, ob's jetzt a Kündigungsgrund wär oder net, aber i müsst auf jeden Fall die zwoa Wochen dann von meinem Urlaub abnehmen.“* (053I, I6).

Befragte Eltern, die in krisensicheren oder systemrelevanten Arbeitsverhältnissen beschäftigt waren, konnten trotz der zahlreichen Herausforderungen auch positive Aspekte, wie die geringeren existenziellen Unsicherheiten, wahrnehmen. Gabriele Kollmann beispielsweise ist im Gesundheitswesen, ihr Mann in der Informations- und Kommunikationsbranche tätig. Sie meinte: *„Da ist uns aber schon auch beiden klar, dass wir im Moment privilegiert sind, gell, weil das ist nicht in allen Familien so, dass Arbeitsplatz und Einkommen gesichert ist. Also das ist uns bestimmt eine große Hilfe jetzt.“* (001I, I1). Manchmal wurde die Arbeitszeit vor Ort als willkommener Ausgleich zum neuen Alltag während des Lockdowns gesehen. Anna Kahlert genoss deshalb die Arbeit während der Ausgangsbeschränkungen als Kontrastprogramm zu ihrer Wohnung, in der ihr Partner und ihr Sohn im Homeoffice bzw. Homeschooling tätig waren: *„Oiso, Arbeit mit, mit, mit, mit Menschen, des Plaudern und so, des is immer scho meins und des is so der Ausgleich zur Woche.“* (030I, I1). Auch für Gerda Putz, die als Sozialarbeiterin in einem Krankenhaus beschäftigt ist, konnte die Arbeitszeit vor Ort das eigene Wohlbefinden steigern. Sie erzählte in einem Interview: *„I bin total froh, dass i orbeirn gehn darf sozusogn und mir net Zwangsurlaub nehmen muss. Und ja, na, es is holt gut wos los und i merk dann, es is schon gut, dass i rauskomm.“* (008I, I5).

4.1.3 Homeoffice

Während der Pandemie setzten viele Betriebe als gesundheitliche Schutzmaßnahme auf das Arbeiten im Homeoffice und ordneten die Verlegung der Arbeitsplätze in die Wohnräume der Mitarbeiter*innen an. Zusätzlich machte die Schließung institutioneller Kinderbetreuungseinrichtungen für manche befragte Eltern einen Wechsel ins Homeoffice notwendig, um die Kinderbetreuung innerhalb der Familie sicherstellen zu können.

Vor Beginn der Pandemie arbeiteten die meisten Befragten am Arbeitsplatz vor Ort, nur wenige waren bereits vor der Pandemie gelegentlich im Homeoffice tätig. Die betroffenen Eltern mussten daher sehr kurzfristig einen Arbeitsplatz im Wohnbereich einrichten. Das Homeoffice wurde

für viele Befragte zu einer Art Notlösung und zu einer neuen beruflichen Erfahrung. Die größte Herausforderung im Homeoffice stellte für die befragten Eltern die Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Kinderbetreuung bzw. Unterstützung der Kinder beim Homeschooling dar (siehe ausführlich Abschnitt 4.2). Das Arbeiten im Homeoffice wurde für die befragten Eltern zu einer außergewöhnlichen Belastung. Dies betraf besonders die Zeitgestaltung, die Arbeitsbedingungen sowie die Arbeitsorganisation. Diese Bereiche werden im Folgenden näher ausgeführt.

Zeitgestaltung

Die Arbeitszeit und deren Ausgestaltung wurde von den befragten Personen im Homeoffice ambivalent wahrgenommen: den vorteilhaften zeitspezifischen Aspekten standen etliche Nachteile gegenüber. Vor allem zu Beginn der Pandemie schätzten die befragten Eltern an der Arbeit im Homeoffice die neue Flexibilität hinsichtlich der Arbeitszeit, die Zeitdruck im Familienalltag reduzieren konnte. Die Bankangestellte Linda Oswald meinte: *„Es ist ja mit dem Homeoffice nicht so tragisch, wenn ich erst eine halbe Stunde später anfangen. Und wenn die Kinder [10- und 6-jährig] auch nicht in der Schule sind, dann muss ich ja nicht schon um 7.30 fix und fertig sein.“* (020T, T6). Von den Befragten wurde nicht nur die Möglichkeit Arbeitszeiten individuell auf den Betreuungsbedarf abzustimmen, sondern in diesem Kontext vor allem der Wegfall der Pendelzeiten als positiv betrachtet. Elvira Strasser, die normalerweise täglich eine Stunde pendelt, meinte: *„Pendelzeit fällt weg. Logistisch administrativ hat Homeoffice viele Vorteile – vor allem PendlerInnen genießen es.“* (031T, T9). Die befragten Pendler*innen hatten das Gefühl mehr Zeit für ihre Familie zur Verfügung zu haben und durch längeres Ausschlafen produktiver arbeiten zu können. Annika Wiesenhofer, ebenfalls regelmäßige Pendlerin, schrieb in einem Tagebucheintrag dazu: *„Es ist sehr angenehm, dass das Pendeln wegfällt (zwei Stunden in eine Richtung). Vor allem fühle ich mich ausgeschlafen, konzentrierter und leistungsfähiger als sonst oft, wo um halb sechs Tagwache ist.“* (007T, T5).

Neben diesen Vorteilen wurden zahlreiche Nachteile des Homeoffice deutlich. Für viele befragte Eltern war es unmöglich, neben der Kinderbetreuung zuhause die regulären Arbeitszeiten einzuhalten oder der vereinbarten wöchentlichen Arbeitszeit zu entsprechen. Mit dem Fortschreiten der Pandemie verlegten deshalb einige befragte Eltern (und hier vor allem die Mütter), die im Homeoffice tätig waren, ihre Erwerbsarbeit immer häufiger an Tagesrandzeiten, beispielsweise in die frühen Morgenstunden oder den späten Abend. Auch das Wochenende wurde teilweise für die Erwerbsarbeit genutzt. Das Verschieben der Arbeitszeiten und die permanente Vermischung von Beruf und Familienleben wurde zunehmend zur Belastung, wie etwa bei Annika Wiesenhofer: *„Ich persönlich fühle mich zeitweise allerdings gestresst und habe seit einiger Zeit das Gefühl, meine Arbeitszeit (Homeoffice) ständig in jedes verfügbare ‘Zeitloch’ stopfen zu müssen,*

um auf meine erforderlichen Stunden zu kommen. Derzeit gelingt es mir nicht, einen Tag geplant von (Erwerbs-)arbeit freizuhalten und zwischendurch einmal abschalten zu können.“ (007T, T7). Gerade zu Beginn des ersten Lockdowns erforderte die Arbeit im Homeoffice bei gleichzeitigen Betreuungs- oder Unterstützungspflichten besonders viel Abstimmungsleistung innerhalb der Familien. Die Alleinerzieherin Emma Wiesinger versuchte gemeinsam mit ihren Kindern eine Lösung zu finden: *„Ich habe Sonntag Abend ein Gespräch mit den Kindern gehabt und gesagt, dass wir so nicht weitermachen können, da ich nicht zum Arbeiten komme und sonst auszucken werde [...] Wir haben einen Zeitplan gemacht und auch Verhaltensregeln (HOW 2: zusammenhalten, unterstützen usw..., VERBOTEN: jammern, Dinge lang rausschieben, Mama nerven...)“ (010T, T2).*

Arbeitsbedingungen

Ein zentraler Bereich für das Arbeiten im Homeoffice waren räumliche und technische Bedingungen. Nur in wenigen Familien gab es einen etablierten Arbeitsplatz im Wohnraum, der bereits vor der Pandemie regelmäßig genutzt wurde, oder ein abgetrenntes Zimmer, dass als Büro eingerichtet werden konnte. Zumeist musste zu Beginn der Ausgangsbeschränkungen im Frühling 2020 daher ein provisorischer Arbeitsplatz eingerichtet werden. Dafür wurde überwiegend das Wohnzimmer genutzt oder andere Räume wie Schlafzimmer, Esszimmer, Vorzimmer oder Veranda wurden zum Arbeitsraum umfunktionierte. Die Einrichtung eines Arbeitsplatzes wurde vielfach als große Herausforderung empfunden. Francesco Russo erzählte:

„Wir haben jetzt auch kein richtiges Homeofficebüro, weil normalerweise sagt ma, jo, okay, für Homeoffice brauchst du eigentlich ein Büro oder einen Arbeitsraum. Den haben wir jetzt zum Beispiel nicht, das heißt, bei uns ist der Computer im Wohnzimmer, oder Wohnküche ist es eigentlich, und natürlich sind die Kinder da, wo dann die Betreuungsperson irgendwo auch ist und wollen halt auch irgendwo spielen und dergleichen und das ist natürlich [...] eine Herausforderung.“ (021I, I1)

Die provisorischen Arbeitsplatzlösungen entsprachen meist nicht den ergonomischen Standards, wodurch einige Befragte bereits nach kurzer Zeit im Homeoffice von physischen Folgen und entsprechenden Adaptierungen der Büroausstattung berichteten. Annika Wiesenhofer beschrieb dies in einem Tagebucheintrag: *„Die schlimmen Verspannungen im Nackenbereich, die sich zu Beginn des Lockdowns (wieder) eingestellt haben, sind glücklicherweise wieder erheblich besser geworden. Ich habe mich auch endlich dazu durchgerungen, in einen vernünftigen Bürosessel zu investieren und bin sehr glücklich damit.“ (007T, T10).* Investitionen in bessere und ergonomischere Ausstattung für das Homeoffice wurden durchgehend von den Befragten selbst getätigt, was eine erhebliche finanzielle Belastung bedeutete.

Neben den räumlichen Voraussetzungen musste auch die technische Ausstattung für das Arbeiten im Homeoffice vielfach erst geschaffen werden. Nicht immer wurden den befragten Personen technische Endgeräte zur beruflichen Nutzung von ihren Arbeitgeber*innen zur Verfügung gestellt. In diesen Fällen mussten die Befragten kurzfristig entsprechendes Equipment erwerben oder, wie Emma Wiesinger, auf die technische Ausstattung anderer Familienmitglieder zurückgreifen: *„Hab mir diese Woche den großen Bildschirm meiner Tochter genommen, damit ich 2 Bildschirme hab – nun kann ich viel besser arbeiten.“* (010T, T4).

Ungenügende technische Bedingungen erschwerten die beruflichen Tätigkeiten sehr. Der in der Baubranche beschäftigte Viorel Antonescu erzählte dazu: *„Homeoffice, ja. Aber mag ich nicht so, so gern. [...] Und auch die Geräte, was ich zuhause benutze sind nicht so gleich so wie im, beim Office, im Büro, weil dort hab ich zwei Bildschirme, da hab ich nur ein Laptop. [...] Ja das ist meine Laptop von der Firma. Aber dort hab ich auch eine Drucker mit eine Scanner, was is eine multifunktionell Drucker mit Scanner und diese, das funktioniert ganz schnell beim Einscannen. Kann ich zwanzig Seite in eine, zwei Sekunden einscannen. Zuhause funktioniern nur eins bei eins. Da muss ich einzeln scannen, das es dauert viel länger.“* (015I, I2). Auch der vielfach benötigte Remote-Zugang als Verbindung zum betrieblichen Netzwerk war häufig mit technischen Problemen verbunden. Einerseits lag dies an den zuhause zur Verfügung stehenden Internetkapazitäten, die oftmals deutlich schlechter waren als am betrieblichen Arbeitsplatz, und andererseits an der netzinternen Überlastung. Die Unternehmensnetzwerke waren für solch einen Arbeitsmodus nicht ausreichend ausgestattet. Melanie Phamthi, die zum ersten Mal im Homeoffice arbeitete, frustrierte diese Arbeitssituation: *„Heite glaub i hot's gravierende Probleme gem, wei heite hom si gewisse Dinge anfoch ned so öffnen lossn, oda es hot ewig braucht bis irgendwos sich geöffnet hat. Und des is hoit dann imma mühsam. Wei eigentlich wü ma oabeitn und is vui motiviert und dann geht des Gaunze ned, des is hoit ned so lustig.“* (022I, I2).

Arbeitsorganisation

Die individuelle Arbeitsorganisation im Homeoffice wurde zu einem wichtigen Faktor während der Pandemie. Notwendige Tätigkeiten im Rahmen der Erwerbsarbeit mussten aufgrund von Care-Verpflichtungen häufig aufgeschoben werden, und die Vermischung von Erwerbstätigkeit und Familienleben wurde verstärkt zur Herausforderung. Von Ablenkungen durch das Familiengeschehen bzw. notwendigen Haushaltstätigkeiten erzählten vorrangig die befragten Frauen. Annika Wiesenhofer beispielsweise konnte ihre Arbeitsstunden im Homeoffice aufgrund der gegebenen Flexibilität gut unterbringen, erlebte die Arbeitsorganisation ambivalent: *„da ich [...] an manchen Tagen auch zu „gar nichts“ komme, weil ständig andere Dinge auf dem Familien-*

programm stehen. Es gibt aber ein ständiges gegenseitiges Aufeinander abstimmen, das es auch von mir erfordert, die Problematik offen zu kommunizieren und auch die Familienmitglieder immer wieder daran zu erinnern, dass ich auch beruflich zu tun habe.“ (007T, T5). Insbesondere waren Alleinerzieherinnen, die ihre Care-Verpflichtungen nicht mit einem Partner aufteilen konnten, von einer herausfordernden Arbeitsorganisation im Homeoffice betroffen. Die alleinerziehende Mutter Janine Haas beschrieb die Situation im Homeoffice als sehr belastend, da ständige Ablenkungen eine strukturierte Arbeitsorganisation verhinderten: „Des Homeoffice fordert mi ordentlich. Jo. Also des is richtig heftig. Wenn i ma denk, wenn dann no a Froge von mein Sohn kummt und i bin grad in meiner Abrechnung und es unterbricht mi dauernd irgendwas oder irgendwer, also des is schon ah, puh. Und Abrechnung verlangt einfach hundert Prozent Konzentration. Also des is für mich a Horror. Ehrlich, ich hasse es.“ (038I, I1). Dennoch fiel es auch den betroffenen Männern schwer, konzentriert ihrer Erwerbsarbeit im Homeoffice nachzugehen. Viorel Antonescu erzählte beispielsweise: „Ja, wann ich will was machen oder arbeiten, das is schwierig, weil meine Tochter versteht nicht und die kommt immer zu mir, Papi will ich das, Papa will ich das, Papa will ich das. Und das ist die schwierige, da muss ich dann [...] meine Arbeitszeit mit meine Familienzeit und dann. Das is die Schwierigkeit, was ich diese Woche, die, die Woche gehabt habe.“ (015I, I1).

Als besonders problematisch empfanden es die befragten Eltern, dass es kaum möglich war, sich mehrere Stunden auf eine bestimmte Tätigkeit zu konzentrieren. Annika Wiesenhofer schrieb dazu in ihr Tagebuch: „Ständig stehen irgendwelche anderen Sachen an und es ist kaum möglich, zwei oder mehr Stunden am Stück ungestört arbeiten zu können, außer spätabends. Das hat zur Folge, dass ich 24/7 ein ‘ich sollte jetzt eigentlich vor dem Computer sitzen und arbeiten’ im Hinterkopf habe.“ (007T, T7). Mit zunehmender Dauer des Homeoffice hatten immer mehr Befragte das Gefühl deutlich weniger produktiv sein zu können. Francesco Russo stellte dies folgendermaßen dar: „Also Homeoffice, das hab ich eh auch mit der Chefin besprochen, Homeoffice is bisher mal eine Notlösung und in Wahrheit bist du nicht wirklich sehr produktiv. Du kannst zwar ordentlich abarbeiten, das schon. Aber Produktivität is sicher am höchsten, wenn du in der Firma bist. Es is OK für jetzt. Also du kannst deine Sachen ordentlich machen und es passt auch. Aber auf Dauer wird es nicht wirklich.“ (021I, I4). Die mangelnde Konzentration und die Schwierigkeit, sich der Erwerbstätigkeit mehrere Stunden am Stück widmen zu können, führten dazu, dass einige befragte Personen im Homeoffice ein schlechtes Gewissen gegenüber ihren Arbeitgeber*innen entwickelten, weil sie meinten, nicht produktiv genug zu sein. Die Befragten gingen mit der Situation, ihrer Erwerbsarbeit nicht in der gewohnten Intensität wie am Arbeitsort nachgehen zu können, ganz unterschiedlich um. Einige Befragte versuchten, sich mit den Familienmitgliedern im Haushalt besser abzusprechen: „Ich bin sehr bald draufgekommen, dass ich ganz klar kommunizieren muss: Ich gehe jetzt arbeiten und möchte von – bis (Uhrzeit) nicht gestört

werden.“ (007T, T1). Andere Befragte versuchten, möglichst schnell wieder an ihren Arbeitsplatz vor Ort zurückzukehren, um dort die liegengebliebene Erwerbsarbeit aufarbeiten zu können. Dies stellte aber nur eine Option für jene befragte Eltern dar, die sich die Betreuung mit einem anderen Elternteil aufteilen konnten, Unterstützung durch andere Familienmitglieder oder die Möglichkeit einer passenden institutionellen Kinderbetreuung hatten. Je länger der Lockdown und die Situation des Homeoffice andauerten, desto mehr schien auch der Druck seitens der Arbeitgeber*innen auf die Arbeitnehmer*innen, wieder an den Arbeitsplatz zurückzukehren, zu steigen. Melanie Phamthi, Mutter von zwei Kindern im Alter von 8 und 4 Jahren, meinte dazu: *„Es fehlt mir nicht an Arbeit, i hob ma erst gestern wieder so vü Unterlagen geholt und könnte eigentlich no ah Zeitl daham bleiben, um Homeoffice zu machen. Nur da Chef is nicht ganz so einverstandn damit, weil der hat das Gefühl, dass es a Zeit wäre, dass alle anwesend sind. Wei je mehr Geschäfte aufsperrn, umso mehr denkt er si wahrscheinlich, dass wir wieda arbeiten kenn-an im Büro.“* (022I, I3).

Ein weiterer Aspekt bezüglich der Arbeitsorganisation zuhause betraf die berufliche Kommunikation. Vieles, das vor dem Lockdown sehr rasch und zwanglos mit Teamkolleg*innen persönlich am Arbeitsplatz vor Ort besprochen werden konnte, wurde während des Lockdowns zur Herausforderung: *„Die Kommunikation mit meinen Arbeitskollegen erfolgt per Mail, Telefon, WhatsApp. Es ist schon irgendwie mühsam, wenn man immer nur so anrufen kann und nicht gleich einfach drauflosreden.“* (020T, T4). E-Mails und die Kommunikation über WhatsApp wurden bei vielen Befragten im beruflichen Kontext immer wichtiger. Vielfach wurden Besprechungen als Videokonferenzen geführt. Einige Teilnehmer*innen der Studie empfanden die Onlinekonferenzen in ihrer Umsetzung sogar als strukturierter und effizienter als Besprechungen vor Ort. Ein leitender Angestellter meinte beispielsweise: *„Das was wir schon gmerkt haben, also Web Meetings die wir machen, die sind meistens recht zügig. Da wird jetzt nicht so viel getratscht, wie wenn du normalerweise am großen Besprechungstisch sitzt in der Runde.“* (021I, I4). Auch wenn face-to-face Kontakte stark vermisst wurden, schätzten etliche Befragte die Möglichkeit des visuellen Kontakts in Videokonferenzen. Emma Wiesinger schrieb dazu: *„Hatte diese Woche viele Skype Konferenzen, diese find ich super da man sehr konzentriert ist und auch Kontakt mit anderen hat. Ich finde es extrem wichtig, dass man den Anderen auch sieht.“* (010T, T2). Die starke Zunahme von Videokonferenzen brachte jedoch auch Nachteile mit sich: Die hohe Anzahl von Onlinemeetings wurde überwiegend anstrengender erlebt und die Befragten hatten das Gefühl, weniger Arbeitszeit für die Erledigung anderer Arbeitsaufgaben zur Verfügung zu haben. Die größte Herausforderung für die befragten Personen während der Tätigkeit im Homeoffice war die Kinder in dieser Zeit ruhig zu beschäftigen, um Störgeräusche bei Videokonferenzen zu vermeiden. Eine ruhige Arbeitsumgebung konnte oft nur geschaffen werden, wenn ein Elternteil in dieser Zeit mit den Kindern den Wohnraum, beispielsweise für einen Spaziergang, verließ.

Manche der Befragten vermissten sehr bald die zwischenmenschlichen Beziehungen zu ihren Kolleg*innen. Die isolierte Arbeitssituation verlangsamte verschiedene Arbeitsprozesse aufgrund der längeren Reaktionszeiten, zum Beispiel bei Antworten per E-Mail, und verringerte das Zugehörigkeitsgefühl zum Arbeitsteam oder zum Betrieb. Die Büroangestellte Elvira Strasser meinte dazu in einem Tagebucheintrag: *„Außerdem geht der Teamspirit verloren, wenn jeder zu Hause sitzt und nur noch Aufträge erfüllt und abarbeitet. Der Spaßfaktor ist dabei gleich null. Zwischenmenschlich sozial sehe ich keine Vorteile darin.“* (031T, T09). Auch die Bankangestellte Linda Oswald betrachtete die fehlenden Sozialkontakte im Homeoffice als Nachteil und machte die Erfahrung, dass dies auch abträglich für die Arbeitsqualität war. Zusätzlich war der Zugriff auf informelles Wissen, welches im regulären Arbeitsalltag vor Ort unter den Mitarbeiter*innen zwischendurch ausgetauscht wird, im Homeoffice erschwert: *„So ab und zu in die Arbeit gehen wäre nicht schlecht. Man bekommt einfach viel mehr Dinge mit, wenn man in einem Büro sitzt als allein zu Hause. Klar telefoniert man mit Kollegen, aber bei einer jeden kleinen Frage greift man halt auch nicht gleich zum Telefon. Das ist manchmal ein wenig mühsam.“* (020T, T7).

Die Entgrenzung von Erwerbsarbeit und Care-Tätigkeiten führte zu massiven Belastungen. Bernhard Kronberger, dessen Frau während des Lockdowns zuhause arbeitete, meinte dazu: *„Homeoffice ist kein Kinderbetreuungersatz.“* (042I, I1). Zeit und Raum für sich selbst, so erzählten die befragten Eltern, war in den eigenen Wohnräumen kaum vorhanden. Die oftmals beengten Wohnverhältnisse und die ständige Anwesenheit aller Haushaltsmitglieder führte dazu, dass bei einigen Befragten die Sehnsucht nach der Rückkehr zum Arbeitsplatz vor Ort im Zeitverlauf stärker wurde. Vermehrt betrachteten deshalb jene Eltern, die früh nach dem ersten Lockdown wieder an ihre Arbeitsstätte zurückkehren konnten, die Erwerbsarbeit vor Ort als Möglichkeit, Zeit für sich zu haben. Dennoch konnten auch jene Eltern, die länger im Homeoffice tätig waren, im Zeitverlauf die eigene Arbeitssituation zuhause adaptieren und verbessern. In einigen Fällen entstand im Laufe des Befragungszeitraums sogar der Wunsch, Homeoffice tageweise auch nach der Pandemie weiterführen zu können. Linda Oswald, mit zwei Kindern im Volksschulalter und einem relativ verständnisvollen Arbeitgeber, sah etwa Potenzial im Falle einer Erkrankung ihrer Kinder: *„Ich bin ein Typ, der sich leicht ablenken lässt. Ich brauche zu Hause für gewisse Arbeiten sicher länger als in der Firma. Aber sollten die Kinder mal krank sein und ich müsste eine Woche von zu Hause aus arbeiten, weil ich sonst keine Betreuung hätte, wäre das durchaus denkbar.“* (020T, T8). Auch Viorel Antonescu überlegte, zukünftig weiter einen Tag im Homeoffice tätig zu sein: *„Ich würde das ah, eine Frage auf meine Arbeitgeber stellen, könnte ich am Freitag das Homeoffice machen. Weil Freitag für uns is eine gute Tag, wir arbeiten ja eh nur vier Komma fünf Stunde am Freitag. Das heißt, wann ich muss ins Büro fahren und wieder retour, dann verlier ich ungefähr eineinhalb Stunde, ja, nur im Verkehr. Wenn kann ich mindestens Freitag, weil eine kurze Tag ist, vom Homeoffice machen. Das wäre auch eine Idee, wär nicht schlecht.“* (015I, I4).

4.1.4 Kurzarbeit

Im betrachteten Sample waren 7 befragte Personen und 4 Partner*innen der befragten Personen im Frühling 2020 zur Kurzarbeit gemeldet worden. Die Rückkehr zum normalen Beschäftigungsverhältnis trat bei den meisten betroffenen Personen im Juni ein. Bei einigen jedoch wurde die Kurzarbeit immer wieder verlängert und dauerte zum Teil bis zum Ende des Jahres 2020.

Die Kurzarbeit wurde unter den Befragten sehr ambivalent wahrgenommen. Viele hatten große Sorge hinsichtlich des Einkommensverlusts und berichteten über Schwierigkeiten monatliche Fixkosten wie beispielsweise die Wohnungsmiete zu bezahlen. Besonders Familien mit nur einem Erwerbseinkommen hatten aufgrund der Kurzarbeit finanzielle Sorgen. Die alleinerziehende Mutter Janine Haas versuchte, finanzielle Einbußen durch die Kurzarbeit mit der Übernahme zusätzlicher, freiberuflicher Tätigkeiten zu kompensieren. Sie sagt, sie sei *„froh, wenn i überleben kann.“* (038I, I1). Ivana Matic machte sich ebenfalls Sorgen um eine mögliche Kurzarbeit ihres Mannes und die Auswirkungen auf die finanzielle Situation der Familie:

„Weil es ist angespannt, auf einer Seite, ich merk's, wenn bei meinem Mann in der Firma wirklich zugeht oder ich ich versteh ihn auch, weil er jetzt mit dem Ganzen Angst hat ja, weil ich hab keine Arbeit momentan, weil wenn er wirklich mit diesen Kürzungen jetzt noch kämpfen muss, weil sein Lohn wirkt sich mehr auf diese Überstunden aus ja. Sie habn viele Überstunden, weil sie wirklich viel arbeiten und wenn das jetzt diese Kürzung, Zeitkürzung oder wie das heißt, Vertragskürzung oder wie heißt, Kurzfristarbeit oder was, Kurzschichtarbeit, wenn sich der dehnen würde, würde sich natürlich auf seinen Lohn auch auswirken.“ (002I, I2).

Ängste und Sorgen rund um das Modell der „Corona-Kurzarbeit“ waren deutlich ausgeprägter, wenn Arbeitnehmer*innen seitens ihrer Arbeitgeber*innen nicht ausreichend vorab über die wirtschaftliche Situation des Unternehmens bzw. die Auswirkungen auf die Mitarbeiter*innen informiert wurden. Janine Haas beispielsweise war von ihrer Anmeldung zur Kurzarbeit sehr überrascht: *„I muass gonz ehrlich sogn, es fiachtn si wirklich olle. Also es is durchgehend, dass si wirklich olle fiachtn, dass' obkürzt werdn. Und mia hom a schon die ersten drei Kündigungen san scho herausen. Ja. I man wos jetzt a is, jetzt san's mit da Wohrheit aussa gruckt, also sie hom Kurzarbeit angemeldet und zwor olle Ongstölltn. Jo. Und Kurzarbeit haßt für uns im Prinzip a Einbuße von zwischen zwanzig und dreißig Prozent. Und des kann i ma net leistn.“* (038I, I1). Vielfach wurde die Kurzarbeit jedoch als Kompromiss empfunden, der zwar Auswirkungen auf die Einkommenssituation hatte, aber durchaus Sorgen und Ängste vor einer Kündigung reduzieren konnte. Der Partner von Elisa Moreno war von Kurzarbeit betroffen und war, wie sie erzählte,

trotz der Einkommenseinbußen „froh, dass er die Stelle behalten kann, dass die niemanden von der Belegschaft gekündigt hat.“ (053I, I1).

Einzelne befragte Personen nannten auch positive Aspekte der Kurzarbeit, wie die Möglichkeit Zeit für die vermehrt anfallende Kinderbetreuung zu haben. Dies betraf aber nur jene Familien, deren finanzielle Situation trotz Kurzarbeit abgesichert war, weil zwei Erwerbseinkommen zur Verfügung standen.

4.1.5 Arbeitslosigkeit und Arbeitssuche

Im untersuchten Sample waren fünf Frauen von Erwerbslosigkeit betroffen. Diese machten sich während des ersten Lockdowns große Sorgen um ihre finanzielle Lage und ihre Zukunft. Dies galt besonders für die befragten Alleinerzieherinnen und Frauen, deren Partner in einem prekären Arbeitsverhältnis beschäftigt waren. Lena Krol beispielsweise ist alleinerziehende Mutter einer 14-jährigen Tochter und war während der ersten Monate der Pandemie arbeitslos. Sie besuchte einige Webinare zur Weiterbildung und kehrte im Herbst 2020 zurück ins Erwerbsleben. Am Beginn der Pandemie stellte sie ihre Situation wie folgt dar: *„Ich mache mir eigentlich nur Sorgen, ob ich einen Job finden werde nach der Krise, da ich arbeitssuchend bin. Es wird wahrscheinlich nicht so leicht sein. Finanziell geht sich zum Glück noch alles aus, da ich sparsam bin. Da ich ein Verfahren zur Erhöhung des Unterhalts eingereicht habe und der Kindesvater in Rekurs gegangen ist, habe ich Sorge, dass das Verfahren Corona bedingt noch Monate dauern wird (meine Anwältin meint, mindestens bis Herbst). Meine Tochter beginnt im Herbst eine höherbildende Schule und da fallen am Anfang viele Kosten an. Der Kindesvater ist nicht verpflichtet, diese zu zahlen, bis es keine gerichtliche Entscheidung über den Unterhalt gibt.“* (033T, T1).

Frauen im Sample, die bereits vor der Corona-Krise ohne Erwerbsarbeit waren, hatten aufgrund der zu erwartenden negativen wirtschaftlichen Auswirkungen wenig Zuversicht in absehbarer Zeit eine Anstellung finden zu können. Neben den subjektiv als ungünstig empfundenen Zukunftsperspektiven erlebten die befragten Frauen auch persönliche Hindernisse, wenn sie sich während der Phase der Ausgangsbeschränkungen bzw. der Schließung institutioneller Kinderbetreuungseinrichtungen um einen Arbeitsplatz bewerben oder eine arbeitsmarktpolitisch geförderte Weiterbildung in Anspruch nehmen wollten. Ivana Matic beispielsweise empfand die Situation rund um die Kinderbetreuung in Zusammenhang mit ihrer finanzierten Weiterbildung im Herbst als belastend und meinte: *„Also ich muss sagen, jetzt ist es mega Belastung, weil jetzt hab ich die Zusage krieg, dass ich meine Umschulung bezahlt bekomme und jetzt wenn das heißt, die Kinder bleiben zuhause und ich weiß nicht, ob der Kurs startet oder nicht, hab ich schon Panik. Was mach ich dann mit den Kindern? Wie wie soll das dann weiter gehn? Ich wollte einen Kurs, hab da ein riesen Chance bekommen und dann soll ich die Kinder daheim haben?“* (002I, I9). Für

Vanessa Strohmayer wurde das gesundheitliche Risiko im Zuge einer Weiterbildung mit Anwesenheitspflicht zur Belastung. Sie schrieb in ihren Tagebucheintrag: *„Ich bin momentan arbeitslos, besuche aber gerade einen Kurs. Es wäre mir lieber gewesen, wenn der Kurs nicht nur eine Woche online stattgefunden hätte, sondern wenn er mehrere Wochen als Onlinekurs geführt worden wäre. In den öffentlichen Verkehrsmitteln beobachte ich seit Mitte Mai ein stetiges Ansteigen der Passagierzahlen, der Mindestabstand kann meist nicht gewahrt werden.“* (005T, T9).

Eine zusätzliche Belastung war die Unsicherheit, ob und in welcher Form Kurse stattfinden können und wie das Arbeitsmarktservice auf die gesundheitlichen Bedenken der erwerbslosen Frauen reagieren würde. Diese Ungewissheit erhöhte den psychischen Stress betroffener Befragter. Andere Frauen aus dem Sample erzählten von einem verständnisvollen Umgang seitens des AMS, wonach die Bewerbungsverpflichtung bei Jobvermittlungsvorschlägen gelockert wurde. Lena Krol beispielsweise wurde außerdem persönlich von einer Beraterin während der Zeit im Lockdown unterstützt, wodurch sie ihrer beruflichen Zukunft positiver entgegenschau: *„Ich bin arbeitssuchend. Ich bin im telefonischen Kontakt mit meiner Beraterin von Woman Professional, die mich unterstützt. Die AMS-Termine wurden abgesagt, aber ich habe letzte Woche bereits Vermittlungsvorschläge bekommen, die allerdings wegen Covid-19 nicht verpflichtend sind. Es gibt keine Rechtsfolgen. Zusätzlich verfolge ich Webinare zum Thema Arbeitssuche, die ich sehr gut finde.“* (033T, T1).

Wenn sich eine berufliche Chance ergab, gestaltete sich der Jobeinstieg während des Lockdowns nicht einfach. Die Einschulung auf dem neuen Arbeitsplatz dauerte länger, es fehlten die informelle Kommunikation und der persönliche Kontakt mit den neuen Kolleg*innen. Elvira Strasser beschrieb in ihrem Tagebuch ihre berufliche Situation im neuen Job, den sie kurz vor dem Ausbruch der Pandemie angetreten hatte: *„12.30 sind die vier Std. einer 20 StdWoche auch schon wieder vorbei. Nachdem ich noch relativ neu im Job bin, brauch ich für vieles auch noch länger. Hier fehlen mir meine BürokollegInnen natürlich – sowohl zwischenmenschlich aber auch inhaltlich.“* (031T, T2). Zwei der befragten Frauen (Salwa El-Haddad und Vanessa Strohmayer) konnten im Herbst 2020 einen neuen Arbeitsplatz als Reinigungskraft bzw. Büroangestellte finden und eine Frau (Ivana Matic) erhielt die Möglichkeit zur Umschulung.

4.2 Vereinbarkeit von Berufsarbeit und Care-Tätigkeiten

Für einen Großteil der befragten Eltern kamen die restriktiven Maßnahmen im Zuge der ersten Ausgangsbeschränkungen im März 2020, vor allem der Wegfall der institutionellen Kinderbetreuung, sehr überraschend und wurden zu einer noch nie dagewesenen Herausforderung. Die Schließung von Kinderbetreuungseinrichtungen und Schulen führte dazu, dass die Verantwor-

tung für Kinderbetreuung und schulisches Lernen vollständig auf die Eltern verlagert wurde. Diese Aufgaben mussten neben sonstigen Care- und Haushaltsarbeiten sowie der Erwerbsarbeit bewältigt werden, was eine aufwändige Reorganisation des Familienalltags erforderte. Im Folgenden stellen wir dar, wie die befragten Eltern diese Herausforderungen bewältigten. Zunächst gehen wir auf die familiäre Aufgaben- und Ressourcenteilung sowie die zugrunde liegenden innerfamiliären Aushandlungsprozessen ein (Abschnitt 4.2.1 Familiäre Aufgaben- und Ressourcenteilung). Danach wird die besonders herausfordernde Situation der Alleinerzieherinnen im vorliegenden Sample dargestellt (Abschnitt 4.2.2 Alleinerziehen als besondere Herausforderung). Um dem Mehraufwand an Care-Verpflichtungen und Haushaltstätigkeiten gerecht zu werden bzw. diesen mit der Berufstätigkeit zu vereinbaren, wurden verschiedene Strategien von den befragten Eltern angewandt. Diese werden im Abschnitt 4.2.3 Strategien zur Vereinbarkeit vorgestellt.

4.2.1 Familiäre Aufgaben- und Ressourcenteilung

Die veränderte Erwerbs- und Betreuungssituation, die sich im Zuge der Pandemie für die befragten Eltern ergab, hatte auch einen Effekt auf die Aufgaben- und Ressourcenteilung innerhalb der Familien in unserem Sample. Insgesamt hatten die Befragten den Eindruck, dass der Aufwand für die nicht bezahlte Arbeit zuhause wesentlich höher und zeitintensiver war als vor der Krise. Davon berichtete unter anderem auch die teilzeitbeschäftigte Sozialarbeiterin Gerda Putz, die während der Krise eine sehr herausfordernde Zeit in Bezug auf die Vereinbarkeit von Beruf und Care-Tätigkeiten erlebte: *„I merk jo jetzt auch, gell, ah im Haushalt, es is einfach so unglaublich viel mehr zu tun, wenn alle immer do sind und drei Mal am Tag essen. Boah, also i hob s’Gfühl, i verbring Stunden in der Küch.“* (008I, I4). Auch Lena Krol beobachtete einen starken Anstieg der Haushaltstätigkeiten: *„Dadurch, dass wir jetzt mehr zuhause sind, wird die Wohnung auch schneller schmutzig, besonders der Küchenboden, da ich jeden Tag koche. Mir kommt vor, dass ich ständig Hausarbeit mache.“* (033T, T1). Den Mehraufwand, der sich aufgrund der zusätzlich anfallenden Haus- und Betreuungsarbeiten während der Krise ergab, übernahmen überwiegend die befragten Frauen. Die befragten Männer bzw. die Partner der befragten Frauen übernahmen zwar am Beginn des ersten Lockdowns tendenziell mehr unterstützende Tätigkeiten in der Sorgearbeit als vor der Krise – dies war jedoch nur von kurzer Dauer und bezog sich vor allem auf jene Phasen, in denen sie aufgrund von Arbeitszeitreduktionen mehr Zeit zuhause zur Verfügung hatten.

Wenn sich befragte Männer an der entstandenen Mehrarbeit beteiligten, wurde mit den Kindern allen voran Sport im Freien unternommen, gemeinsame Spiele gespielt und ferngesehen. In Bezug auf Homeschooling übernahmen im vorliegenden Sample die Frauen sowohl die Organisation als auch den Hauptanteil der Unterstützung beim Lernen zuhause. Die befragten Männer

unterstützten teilweise – vor allem, wenn ihre Partnerinnen vor Ort erwerbstätig waren. Als der Präsenzunterricht im Schichtbetrieb im Mai 2020 startete, waren zumeist die Frauen aus dem Sample mit der aufwändigen Organisation und den Anforderungen des Schulalltags alleine gefordert. Dies hing auch damit zusammen, dass die Partner der befragten Frauen wieder in steigendem Ausmaß vor Ort erwerbstätig waren und sich dadurch der Regelalltag rasch wieder einstellte.

Die Frauen in dieser Studie übernahmen im Haushalt vorwiegend Tätigkeiten wie Putzen, Kochen und das Wäschemanagement, während ihre Partner bzw. die befragten Männer des Samples eher beim Lebensmitteleinkauf und bei der Müllentsorgung unterstützten. Das gemeinsame Essen und die damit verbundenen Tätigkeiten wie das Kochen hatten während der Lockdownphase im Frühling 2020 einen besonderen Stellenwert unter den befragten Eltern. Die Familienmahlzeiten wurden sehr geschätzt, da mehr Familienzeit miteinander verbracht werden konnte als im regulären Alltag, wo gemeinsame Mahlzeiten oft auf das Wochenende oder auf eine gemeinsame Mahlzeit am Tag beschränkt waren. Beispielhafte Zitate zeigen das Erleben der Befragten:

„Unsere Mahlzeiten finden nun immer gemeinsam statt, was alle Mitglieder sehr genießen. Am Tisch wird geplaudert und wir verweilen alle sehr gern länger als nur für eine Mahlzeit dort.“ (014T, T1).

„Familienmahlzeiten sind komplett zur Routine geworden. Vorher haben die Kinder 3 Mal die Woche in der Schule gegessen, Sonntags dann meist bei einer Oma essen. Somit habe ich nicht so viel Kochen müssen wie jetzt gerade. Wobei es auch schön ist, weil die Kinder jetzt viel mehr helfen.“ (020T, T1)

„Ja wir kochen halt viel ne. Also ich im speziellen ich jetzt, weil ich für den Support zuständig bin. Also es wird halt gekocht drei, zwei Mal, eins, zwei Mal am Tag und gemeinsam gefrühstückt. Also gemeinsames Frühstück habn ma eh sowieso immer ghabt bis jetzt.“ (042I, I3).

Bezüglich der Aufgabenteilung innerhalb der Partnerschaft zeigte sich, dass vielfach die befragten Frauen für die Zubereitung der Mahlzeiten zuständig waren. Befragte Männer übernahmen am ehesten dann einen Anteil, wenn sie auch vor der Pandemie bereits gerne gekocht hatten.

Besonders während des ersten Lockdowns erzählten die befragten Eltern vielfach, dass ihre Kinder vermehrt in Haushaltstätigkeiten einbezogen wurden und auch von sich aus den Wunsch äußerten im Haushalt mitzuhelfen. Andere Eltern berichteten, dass Kinder vermehrt aus pädagogischen Gründen zur Haushaltsarbeit verpflichtet wurden. Beispielsweise war das Übernehmen von Haushaltstätigkeiten Teil eines Belohnungssystems und die Kinder hatten die Möglich-

keit dadurch mehr Zeit für Medienkonsum (z.B. Spielen mit Spielekonsolen, Tablet, Smartphone) zu erhalten. Vielfach übernahmen die Kinder kleinere Aufgaben wie Geschirrspüler einräumen, Staubsaugen oder Tisch decken. Ivana Matic erzählte, dass ihre Kinder aus Langeweile mehr Hausarbeiten übernahmen: *„Somit haben sie sich selbst schon Pläne gemacht. Sie machen sogar freiwillig Klo putzen, Bad putzen, Türschnallen werden jeden Tag desinfiziert und das machen sie wirklich gerne.“* (0021, 11). Veronika Wohlmuth teilte ihre Kinder zu Haushaltsarbeiten ein, um sie einerseits zu beschäftigen und andererseits sich selbst zu entlasten: *„Jetzt wo da Paul [Partner] wieda oabeitn is, bleibt trotzdem wieda ois an mir hängen, owa i versuch eh, die Kinder scho ah bissl zum Einspannen. Aiso wie Gschirrspüla ausräumen, einräumen, [...] staubsaugn schick i's a scho amoi, wauns is. So Kleinigkeitn, afoch dass beschäftigt san.“* (0271, 12). Die befragten Eltern hatten den Eindruck, dass die Mitarbeit im Haushalt das Verantwortungsgefühl und die Zufriedenheit ihrer Kinder steigerte. Die Kinder nahmen zwar aktiv an der Haushaltsarbeit teil, mussten jedoch mit klaren Anweisungen von einem Elternteil unterstützt und bei manchen Tätigkeiten begleitet werden. Diesen Teil der Care-Tätigkeiten übernahmen im vorliegenden Sample zumeist die Frauen.

Während des ersten Lockdowns im Frühling wurde von einigen befragten Eltern die freie Zeit zuhause auch für Renovierungs- und Reparaturarbeiten sowie Entrümpelungen genutzt. Diese Tätigkeiten wurden oftmals gemeinschaftlich im Familienverband erledigt, was die Befragten durchaus sehr positiv erlebten. Beate Rechberger erzählte: *„Die Pauline [5-jährige Tochter] und der Papa [Partner] haben jetzt gemeinsam ausgemalt, also unsere Toilette ist neu ausgemalt und das war einfach so ein schönes Teamwork, wo ich weiß, dass das im Alltag sonst ja irgendwann schnell passieren hätte müssen. Und so war irgendwann einmal der Raum und die Zeit das gemeinsam zu erleben.“* (0091, 11). Jene Care-Tätigkeiten, die ein Verlassen des Wohnraums erforderten, wie beispielsweise Besorgungen oder Einkäufe, wurden häufig in Abhängigkeit von der Arbeitssituation der Eltern aufgeteilt. Üblicherweise kombinierte jener Elternteil, der vor Ort arbeitete, den Nachhauseweg mit den notwendigen Einkäufen, um das Ansteckungsrisiko zu reduzieren. Die Organisation und Planung der Lebensmitteleinkäufe, aber auch die Onlineeinkäufe für notwendige Kinderkleidung und Geschenke für Geburtstage und Ostern übernahmen vermehrt die befragten Frauen.

Neben dem eigenen Mehraufwand an Haushaltsarbeit und Care-Tätigkeiten in der Familie berichteten einige Befragte auch von zusätzlichen Aufgaben wie der Versorgung der eigenen Eltern und Schwiegereltern, aber auch Unterstützungsleistungen für Personen aus der Nachbarschaft, die einer Risikogruppe angehörten. Für die eigenen Eltern wurden vor allem Einkäufe und Besorgungen während der ersten Wochen des Lockdowns im Frühling 2020 übernommen. Laura Scherrer teilte sich diese Tätigkeiten mit ihrem Partner auf: *„Wir fahren für unsere Eltern einkaufen*

bzw. machen Besorgungen beim Dr. und in der Apotheke. Sie schreiben uns zusammen was sie benötigen, wir holen bzw. kaufen die Sachen und stellen sie vor die Tür.“ (003T, T1). In Vanessa Strohmayers Fall kaufte die Familie für den weit entfernt lebenden Schwiegervater ein. Diese Einkäufe wurden mit L17-Übungsfahrten des Sohnes verbunden: *„Mein Mann und ich waren am Montag Lebensmittel für die ganze Woche einkaufen (auch für meinen Schwiegervater). Mein Mann und unsere Söhne sind dann an diesem Tag auch [...] gefahren, um Opa die Lebensmittel zu bringen. Der jüngere Sohn macht gerade die L17 Führerscheinausbildung und hatte so auch die Möglichkeit, wieder ein paar Kilometer zu fahren, da dies ja sonst momentan aufgrund der Beschränkungen zu unterlassen ist.“ (005T, T2).* Oft wurden die Verwandten auch mit anderen Hilfestellungen unterstützt, wie etwa in der Familie von Annika Wiesenhofer: *„Nach wie vor unterstützen wir die Lebensgefährtin des pflegebedürftigen Onkels meines Mannes. Für die nächste Woche haben wir vereinbart, sie mit dem Auto zur Bank (ca. 8 km entfernt) mitzunehmen, damit sie Geld beheben kann. Mit dem Autobus ist das für sie nahezu undurchführbar, da es nicht nur mehrere Stunden beansprucht, was mit dem Auto in einer halben Stunde erledigt werden kann, sondern weil nach ihrer Aussage das Ticket online zu buchen wäre – unmöglich für eine alte Frau, die Internet nur vom Hörensagen kennt!“ (007T, T5).* Während die Tätigkeiten zwischen den Partner*innen aufgeteilt wurden, oblag die Kommunikation mit den Verwandten und die Organisation der Hilfeleistungen meist den Frauen im Sample. Die Übernahme dieser Hilfsleistungen war für die Familien eine erhebliche zusätzliche Belastung. Personen wie Großeltern, die vor der Pandemie die Familie unterstützt hatten, benötigten nun plötzlich selbst Unterstützung.

Die Aufteilung der familialen Aufgaben erforderte komplexe Aushandlungsprozesse, die allen voran auf zeitlichen Ressourcen der befragten Eltern basierten. Während zu Beginn der Pandemie Männer ihre Partnerinnen oftmals bei Haushaltsarbeiten und Care-Tätigkeiten unterstützten, nahm die Partizipationsbereitschaft der Partner jedoch mittelfristig ab, und die befragten Frauen übernahmen die Mehrarbeit, zumeist bereits in den ersten Wochen des Lockdowns im Frühling. Diese Belastung wurde zunehmend herausfordernd für die betroffenen Frauen, und sie erzählten vom Gefühl, mit der Zusatzbelastung von ihren Partnern alleine gelassen zu werden. Veronika Wohlmuth erzählte dazu im Mai 2020: *„Wie mein Mann noch zuhause war, war die Aufgabenteilung etwas flexibler oder anders, [...] seit nach den drei Wochen er wieder arbeiten gegangen ist, also. Es ist alles wie vorher oder wie immer, es meiste bleibt hoid an mir hängen.“ (027I, I5).* Häufig berichteten die befragten Frauen, dass die von ihnen übernommenen, zumeist unsichtbaren und unbezahlten Arbeiten während der Pandemie für ihre Partner erstmals sichtbar wurden:

„Ja an den Pflagetagen ist einfach auch für ihn so ne schöne schöne, Papa-Kinder-Zeit. Eine Spielezeit, wo er vielleicht auch einfach sieht, was so im Haushalt eigentlich alles anfällt und dass ma da eigentlich selbst überhaupt nicht die

Möglichkeit hat, mal zehn Minutn zu sitzn und einfach mal zu schaun, weil sonst überholt einen einfach der Mist, den die Kinder irgendwie verbreitn. Und das ah, man muss dabeibleibn, und das sieht er, dass das einfach wirklich auch Arbeit is und ma am Ende des Tages genau so müde is, wie wenn ma wirklich in da Arbeit is, nur dass ma andere Sachn gmacht hat. Dass da auch viel zu organisiern und zu tun is, wenn ma das gut machn möcht.“ (009, I2)

„Ich finde es schön, dass mein Mann auch einmal sieht, wie das so ist den ganzen Tag mit den Kindern zu hause zu sein. Meistens ist es ja trotzdem mein Part, die Hausübung zu kontrollieren, lesen usw. Da wechseln wir uns jetzt auch ab. Den Kindern gefällt das, dass da Papa jetzt mehr Zeit für sie hat.“ (020T, T1)

Grundlegende Veränderungen der familialen Aufgabenteilung, wie etliche befragte Frauen dies erhofft hätten, wurden im vorliegenden Sample nicht erreicht. Annika Wiesenhofer fasste zusammen: *„An der Verteilung selbst hat sich nicht wirklich etwas Wesentliches verändert.“ (007T, T1).*

Neben der ungleichen Verteilung der familialen Aufgaben, die häufig zu Lasten der befragten Frauen ging, zeigte sich auch in der Aufteilung der den Familien zur Verfügung stehenden zeitlichen und räumlichen Ressourcen, dass tendenziell eher die Frauen in der Pandemie zurücksteckten. Gabriele Kollmann versuchte neben ihrer eigenen Erwerbsarbeit und der Kinderbetreuung beispielsweise auch, Zeitfenster für ihren Partner frei zu machen, wodurch sich ihre eigenen freien Zeitressourcen noch einmal reduzierten: *„I denk ma afoch nur, dass des halt afoch klar is, des wird, die nächsten Wochen wird mein Mann mehr arbeiten. Und es wird mit der Kinderbetreuung enger werden. Und es wird Zeiten brauchen, wo i mein Mann bewusst freischaufel, damit er nit ah, damit der Druck net so hoch wird für ihn. Und des wird a Challenge werden, gö weil i oabeit also vierazwanzg Stunden und er sollt eigentlich vierzig Stunden arbeiten.“ (001I, I3).* Der Wohnraum wurde in der Zeit der Ausgangsbeschränkungen von vielen befragten Eltern neu definiert. Räumliche Ressourcen für Erwerbsarbeit, Homeschooling und Familienleben standen nur begrenzt zur Verfügung. Vor allem beim Homeoffice zeigte sich, dass die Partner der befragten Frauen häufig einen abgetrennten Bereich im Wohnraum als Arbeitsplatz nutzten, während die Frauen eher neben ihren Kindern ihre Tätigkeiten im Homeoffice verrichteten. Christiane Schwarz beschrieb in einem Tagebucheintrag: *„Kinderzimmer tagsüber: Büro für meinen Lebensgefährten, Wohnzimmer Tagsüber: Klassenzimmer, Turnsaal, Esszimmer. Gespielt wird auch im Wohnzimmer. Das Kinderzimmer nützt mein Sohn momentan nur zum Schlafen.“ (018T, T4).* Dem Homeschooling wurde in vielen Familien ein hoher Stellenwert beigemessen, wodurch notwendige technische, zeitliche und räumliche Ressourcen priorisiert den Schulkindern der befragten

Eltern zur Verfügung standen. Die eigene Erwerbsarbeit wurde zeitlich den Anforderungen des Homeschooling untergeordnet.

4.2.2 Alleinerziehen als besondere Herausforderung

Die Alleinerzieherinnen im Sample dieser Studie erlebten die Pandemie als besonders herausfordernd. Der Wegfall externer Kinderbetreuung und die Begleitung der Kinder im Homeschooling wurden großteils von den Frauen alleine gestemmt. Dies war mit zahlreichen Sorgen und Ängsten verbunden. Melanie Phamthi, die systemrelevant beschäftigt ist und alleinerziehende Mutter eines 4-jährigen und eines 8-jährigen Kindes ist, erzählte: *„Des mit die Schuln und mit Kindagoatn woa für mi gaunz schlimm, weil i afoch ned gwusst hob wie i des mit meinen Kindern organisieren sui. I hob ned gwusst wos i tuan sui. I hob ned gwusst wie i tuan sui, weil i gwusst hob, dass i im Gesundheitswesen weiterhin arbeiten werden muss und dass für mi ned die Möglichkeit besteht, dass i anfoch zuhause bleib. Somit hob i ma wirklich große Gedaunkn drüba gmocht und a poa Tränen vergossen.“* (022I, I1).

Oftmals fehlte vor allem zu Beginn der Pandemie das Verständnis seitens der Kindsväter, die Kinder auch außerhalb der vereinbarten Betreuungszeiten zu versorgen bzw. die Betreuungszeiten während der Ausgangsbeschränkungen zu adaptieren. Emma Wiesinger thematisierte dies in einem ihrer Tagebücher: *„Wir haben vereinbart, dass wir die Betreuungszeiten nicht verändern. Ich habe dem Vater aber gesagt, dass ich so nicht arbeiten kann und dies als Sondersituation empfinde, wo die Kinder auch mal bei ihm sein können, wenn er Homeoffice macht – er hat dies aber abgelehnt, da er so viel zu tun habe.“* (010T, T1). An den Wochenenden, an denen die Kinder beim Vater waren, widmete sich Emma Wiesinger dementsprechend vorwiegend ihrer während der Woche aufgeschobenen Erwerbsarbeit. Je länger die Phase der Schul- und Kindertageseinrichtungen anhielt, desto schwieriger wurde es für die befragten Alleinerzieherinnen die Kinderbetreuung neben Beruf und Haushalt sicher zu stellen. Nach und nach, wenn bereits alle anderen Möglichkeiten ausgeschöpft waren, forderten die befragten Frauen von ihren Experten mehr Betreuungszeiten für die Kinder ein. Melanie Phamthi versuchte, sich mit dem Vater ihrer Kinder wie folgt zu einigen: *„Mittwoch, Donnerstag und Freitag muass i mi hoit aundawertig organisieren und do homma jetzt anfoch so gmocht, dass da Papa vo die Kinda von sechs bis zwei arbeitsn geht, dann sofort zu mia kummt und ich dann am Nachmittag arbeitsn gehe.“* (022I, I4).

Selbst organisierte Unterstützung, wie beispielsweise durch Großeltern, andere Verwandte oder Freund*innen, auf welche im Regelalltag zurückgegriffen werden konnte, fiel aufgrund der Ausgangsbeschränkungen weg, was den Druck auf die befragten alleinerziehenden Mütter erhöhte. Manche Befragte konnten zumindest tageweise auf Unterstützung von Verwandten zurückgrei-

fen, wodurch die Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit, Homeschooling und Kinderbetreuung erleichtert werden konnte. Melanie Phamthi beispielsweise wurde von ihrem Bruder unterstützt und entlastet: *„I glaub, dass' für olle ned sehr afoch is und i glaub ah, dass ma olle guade Nerven brauchn. Es is für die Jungs ned afoch, dass' ned wie gewohnt mit Freundn außi kennan und spün kennan. Und es is für mi hoit ah ned afoch, weil i hoit die Kinder wirklich fost 24 Stund, wenn ned da liebe Onkl und seine Freundin da sind, nebn mir habe. Und des is hoit ned so ohne.“* (022I, I1).

Neben den Herausforderungen, die Kinderbetreuung sicherstellen zu können sowie den Anforderungen des Alltags zwischen Erwerbsarbeit und Care-Tätigkeiten gerecht zu werden, machten sich die alleinerziehenden Studienteilnehmerinnen auch zunehmend Sorgen um ihre finanzielle Lage. Die beruflichen Veränderungen wie beispielsweise durch Kurzarbeit oder Erwerbslosigkeit verstärkten ihre ohnehin stets präsenten Existenzängste. *„Ich würde mir ein höheres Arbeitslosengeld wünschen.“* (033T, T1), meinte beispielsweise Lena Krol, alleinerziehende Mutter einer 14-jährigen Tochter. Sie war während der Pandemie ohne Erwerbstätigkeit. Auch Janine Haas kämpfte mit Existenzängsten und erzählte: *„Und ansonsten, muass i gonz ehrlich gestehen, i hob zwor togsüber, wenn a Woche is und i hob direkt Kontakt zu mein Sohn, bin i relativ entsponnt. Relativ oder gib mi entsponnt und in der Nocht fongt des richtig on zu gären. Olle Gedanken drum herum und wie's wirtschaftlich weiter ausschaut. Also für mi extrem psychisch a Herausforderung. Obwohl i objektiv weiß: Es geht. Owa psychisch is es trotzdem so, dass es für mi persönlich a irrsinnige Belostung dorstölt.“* (038I, I1). Hinzu kamen die Sorgen und Ängste bezüglich einer möglichen Ansteckung mit dem COVID-19 Virus und dessen Folgen in Bezug auf die Versorgung der Kinder. Janine Haas erzählte von ihren Gedanken am Beginn der Pandemie: *„Mei erste Reaktion: Jo net krank werdn. I deaf net krank werdn. Und des setzt an extrem unter Druck und des is extrem schlimm gwesn für mi. Zu wissen i deaf auf kan Foll kronk werdn, i deaf auf kan Foll auch nur Verdachtspatient sein. [...] Als Alleinerziehende, des is sinnlos, in unserem Gesundheitssystem wortn bis an gholfn wird is absolut sinnlos.“* (0038I, I1). Auch Emma Wiesinger machte sich Sorgen: *„Ich hab Angst vor der Situation, schwer krank zu werden und ins Spital eingeliefert zu werden, ohne die Kinder wieder zu sehen.“* (010T, T2), erzählte sie.

Aufgrund der Ausgangsbeschränkungen in den verschiedenen Lockdownphasen hatten die befragten Alleinerzieherinnen sehr bald das Gefühl von Einsamkeit durch die Isolation. Janine Haas beispielsweise wünschte sich emotionale Unterstützung: *„I hob niemanden, wo i mi folln lossn kann. Wo i afoch sogn kann: OK, übernimm du jetzt amol. Schau du amol, dass ma des und des erledigt. Oder: Red mit mir. Nimm mi in Orm. Sog, dass olles guat wird, a wennst mi onliagst.“* (038I, I1). Soziale Kontakte und der Austausch mit anderen Erwachsenen fehlten den alleinerziehenden Frauen. Ebenfalls schwierig war es für die befragten Frauen Zeit für sich selbst zu finden. Die Alleinerzieherin Elvira Strasser meinte dazu in einem Tagebucheintrag: *„Am Sonntag dachte*

ich, oh wie schön wäre es, wenn mein Sohn [14 Jahre alt] morgen in die Schule gehen würde und ich die Wohnung nur für mich habe (ich hatte am Mo einen Urlaubstag).“ (031T, T3). Oft gelang dies nur, wenn die Kinder nicht im Haus bzw. beim Vater waren. Auch Melanie Phamthi fand nur an den Tagen, an denen ihre beiden Söhne beim Vater übernachteten, etwas Zeit für sich. Diese freie Zeit wurde von den Befragten allerdings nicht nur für sich selbst, sondern auch für Hausarbeiten genutzt: „Daun wenn die Kinda beim Papa schlafn, dann finde ich Zeit für mich selba. Dann wird meistns die Wohnung amoi putzt, wei do kau i dann in Ruhe putzn, do kumm i dann zu oim und es wird ned glei wieda verunstaltet. Und daun gönn i ma oft ah a bissl Zeit für mi söwa oda unta da Wochn bin i so frei und setz mi a Stund dann in die Badewanne und des is die Zeit, de ich mir gönne. Ansunstn hob i ned wirklich vü Zeit für mi söwa.“ (022I, I3).

Im Zeitverlauf nahmen die psychischen Belastungen bei den ohnehin schon sehr geforderten befragten Alleinerzieherinnen deutlich zu, da die Pandemie ihre schwierigen und herausfordernden Lebensbedingungen verstärkte. Elvira Strasser beschrieb ihre Situation in einem Tagebucheintrag wie folgt: *„Psychisch am Limit und ziemlich lustlos.“ (031T, T9). Für Matilda Drimakis war der zweite Lockdown im Herbst belastender als der erste. Sie meinte dazu: „Ich glaube, dass diese zweite Lockdown war is bisschen, bisschen, bisschen, noch schwieriger. Aber nicht so, sondern gesetzt auf psychisch.“ (048I, I9).*

Die befragten Alleinerzieherinnen versuchten durch regelmäßige Spaziergänge, sportliche Betätigung und Onlinemeetings mit Freund*innen Entspannung zu finden. Elvira Strasser konnte durch Onlineangebote einen Ausgleich finden: *„Youtube ist meine neue Psychotherapie. Physisch war ich sicher auch schonmal fitter. Aber mit dem Yoga Kanal merk ich, dass ich wieder etwas elastischer werde und meinen Verkürzungen entgegenwirke. Nachdem die Sonne heute wieder scheint, merke ich, dass auch mein Vertrauen und meine Zuversicht wieder wachsen, aber die letzten Wochen waren schon ziemlich resignierend.“ (031T, T9). Lena Krol griff in besonders belastenden Phasen auch auf professionelle Beratungsangebote zurück, wünschte sich aber ein maßgeschneidertes Angebot für Alleinerziehende: „Emotional habe ich gelernt, Sicherheit in mir selbst zu finden. Wenn die emotionale Belastung zu groß wird, greife ich auf Freundinnen, meinen Vater und Beratungsangebote zurück. Ich würde mir eine eigene Alleinerzieher*innen-Hotline wünschen.“ (033T, T1).*

Alleinerziehende Mütter im Sample kannten das Gefühl der extremen Einschränkungen sehr gut, ebenso wie die Situation, viel Zeit mit ihrem Kind bzw. ihren Kindern alleine zuhause zu verbringen. Daher zogen sie Parallelen zwischen ihrem Familienalltag vor der Krise und dem Lockdown. Elvira Strasser fasste dies folgendermaßen zusammen: *“Es ist frustrierend zu sehen, dass keine AE (Alleinerzieherin) schreit. Nein, wir tun einfach das, was wir tun müssen. Wir machen weiter,*

weil wir die allein Verantwortlichen für uns und unser/e Kind/er sind. Und weil wir das zu Hause eingesperrt sein kennen. Weil wir finanziell immer am Limit sind.“ (031T, T3).

4.2.3 Strategien zur Vereinbarkeit von Beruf und Care-Tätigkeiten

Je länger der Lockdown im Frühling 2020 anhielt, desto schwieriger wurde es für die befragten Eltern die Kinderbetreuung und Unterstützung im Homeschooling sicherzustellen. Die Betreuung und Beschulung der Kinder während dieser Wochen der Ausgangsbeschränkungen war wesentlich aufwändiger für die befragten Eltern als der reguläre Familienalltag. Viele Befragte berichteten von einem gesteigerten Aufmerksamkeitsbedürfnis ihrer Kinder und versuchten sensibel auf deren emotionale Bedürfnisse einzugehen. Die Eltern waren während der Lockdownphasen gefordert für ihre Kinder zusätzlich zu ihrer Rolle als Eltern, auch noch Lehrer*innen, Spielpartner*innen und Freund*innen zu sein. Auch die Freizeitaktivitäten (z.B. Kurse, Vereine, Musikschule) fehlten in der Familienorganisation, da die Betreuung der Kinder vor der Pandemie oftmals an diesen Fixterminen ausgerichtet wurde. Herausfordernd war die Kinderbetreuung besonders für befragte Eltern mit Kindern im Kindergartenalter, da hier die Kinder mehr Unterstützung und Begleitung durch die Eltern im Alltag benötigten. Ebenso erforderte das Homeschooling vor allem mit Volksschulkindern sehr hohe zeitliche Ressourcen der Eltern. Auch der im Schichtbetrieb geführte Präsenzunterricht forderte die befragten Eltern und erschwerte die Organisation des Familienalltags und der eigenen Erwerbsarbeit.

Die befragten Eltern wandten verschiedene Strategien an, um die neue und ungewohnte Situation hinsichtlich der Vereinbarkeit meistern zu können: (1) Arbeit im „Schichtbetrieb“, (2) Arbeit zu Randzeiten und „zwischen durch“, (3) Wechsel ins Homeoffice, (4) Medien zur Kinderbetreuung, (5) Strukturierung des Tages, (6) Reduktion der Erwerbsarbeitsstunden, (7) Zeiteinsparung durch Beschränkung eigener Bedürfnisse, (8) Einbezug von externer Unterstützung. Während manche Strategien den Einbezug anderer Personen (z.B. Partner*in) erforderten, konnten andere unabhängig von weiteren Personen angewendet werden – letztere wurden vor allem von Alleinerzieherinnen angewendet. Von manchen befragten Eltern wurden mehrere Strategien gleichzeitig oder hintereinander angewandt. Auffallend ist, dass die Befragten versuchten, eigenverantwortlich ihre Situation zu optimieren. Die Anwendung und Etablierung dieser Strategien erforderte umfassende Planungs- und Umsetzungskompetenzen, was für die befragten Eltern teilweise zusätzlichen Stress bedeutete. Etliche Strategien konnten nur zu Lasten eigener (auch gesundheitlicher) Bedürfnisse angewendet werden. Im Zeitverlauf wurde zunehmend von Spannungsfeldern und Konfliktbereichen in den Familien erzählt. Die einzelnen Strategien werden im Folgenden dargestellt.

Arbeit im „Schichtbetrieb“

Um die Kinderbetreuung bewältigen zu können, wurde in einigen Familien ein „Schichtbetrieb“ hinsichtlich der Erwerbsarbeit organisiert, d.h. beide Elternteile wechselten sich mit Kinderbetreuung und Erwerbsarbeit ab. So konnte sich durchgehend ein Elternteil um die Kinder kümmern, während der*die andere seiner Erwerbsarbeit nachging. Francesco Russo und seine Partnerin waren im ersten Lockdown beide Vollzeit beschäftigt und teilten sich ihre Erwerbsarbeit abwechselnd ein. Er schilderte seine Lebens- und Arbeitssituation wie folgt: *„Also im Prinzip die vorletzte Woche war ich auf Homeoffice mit den Kindern und Aynur [Partnerin] hat eben voll gearbeitet und das war jetzt natürlich so eben wie ma gsagt haben der der Unterschied halt, dass ich ein bisschen mehr auf die Kinder geschaut hab, ich halt diese ganzen online Telefonkonferenzen gehabt hab und irgendwie schaun musste, dass man irgendwie produktiv is mit dem Ganzen.“* (021I, I2). Auch die Hebamme Beate Rechberger mit zwei Kindern im Alter von fünf und zwei Jahren wechselte sich mit ihrem Partner in Bezug auf berufliche Termine ab: *„Wenn da Gerald [Partner] von da Arbeit nach Hause kommt, fahr ich zu meinen Nachbetreuungsfamilien und wenn ich dann heimkomme, is dann wieder Abendritual.“* (009I, I2). Längerfristig zeigten sich zwar aus familienorganisatorischer Perspektive viele Vorteile hinsichtlich der Arbeitsteilung, allerdings führte diese Strategie in manchen Fällen verstärkt zu partnerschaftlichen Konflikten und Missverständnissen, da die Kommunikation erschwert wurde und kaum gemeinsame Zeit für das Paar blieb.

Arbeit zu Randzeiten und „zwischen durch“

Konzentrierte Arbeit im Homeoffice war zeitgleich mit der Kinderbetreuung nur sehr schwer möglich. Mehrere Eltern verlegten daher ihre Arbeitszeiten in jene Zeiten des Tages, in denen sie ungestört arbeiten konnten. Das waren überwiegend die frühen Morgenstunden, der späte Abend oder die Nacht. Teilweise wurden auch Zeitfenster zwischendurch genutzt. So verlegte die Bankangestellte Linda Oswald, mit zwei Söhnen im Volksschulalter, die dementsprechend viel Unterstützung im Homeschooling benötigten, ihre Arbeitszeiten in die frühen Morgenstunden: *„Ich habe geschaut, dass ich immer schon um 6 zu arbeiten beginne, somit war ich soweit fertig, bis sie um 9 aufgestanden sind.“* (020T, T9). Zusätzlich nutzte sie auch die Abendstunden: *„So habe ich auch zweimal erst um 20 Uhr am Abend angefangen zu arbeiten, damit ich tagsüber mit den Kindern was machen konnte und sie nicht nur vor dem Fernseher hängen.“* (020T, T3). Auch Francesco Russo arbeitete am frühen Morgen und erklärte dazu: *„Ja Homeoffice war im Prinzip die letzte Woche, also die vorletzte Woche war so, dass ich aufgestanden bin, hab dann einfach auch gschaut, dass ich meine Sachen amal soweit abarbeite, dann is der Nick [11-jähriger Sohn] gekommen is aufgestanden, also is eigentlich sehr ähnlich, nur halt mit dem Unterschied, dass*

wenn er halt dann aufgestanden is und wir gesagt haben ok gut was is alles zu tun, dann haben wir gesagt das und das arbeiten wir jetzt.“ (021I, I2). Melanie Phamthi, Alleinerzieherin, fand neben der Betreuung ihrer 4- und 8-jährigen Söhne kaum Zeit für ihre Erwerbsarbeit: „Oke. Heute bin i um sechs Uhr dreißig aufgestanden, hob ma amoi an Kaffee owaglossn und hob ghofft, dass die Kinder so laung wie meglich no schlofn, dass i in Ruhe mein Homeoffice-Tag starten kann.“ (022I, I3).

Wechsel ins Homeoffice

Während in einigen Fällen Arbeitgeber*innen zum Zwecke des Arbeitnehmer*innenschutzes Homeoffice vereinbarten, wechselten einige Eltern auf ihr aktives Betreiben hin von ihrem Arbeitsplatz im Büro ins Homeoffice, um die erforderliche Kinderbetreuung zu gewährleisten. Linda Oswald hätte wochenweise abwechselnd ins Homeoffice wechseln müssen, bat jedoch ihre Arbeitgeberin, das Homeoffice wegen ihrer Kinder auszuweiten: *„Mein Mann hat jetzt auch ein Rad in der Arbeit mit einer Woche arbeiten und eine Woche Homeoffice. Ich auch, wobei meine Chefin echt sofort einverstanden war, dass ich die drei Wochen wegen den Kindern ganz im Homeoffice bleiben kann.“ (020T, T10).* Das Homeoffice wurde somit zur Kompromisslösung im Sinne einer besseren Vereinbarkeit von Beruf und Care-Tätigkeiten wie bei Francesco Russo und dessen Partnerin: *„Weil wir haben das mit den Chefs so arrangiert, dass wir Homeoffice machen.“ (021I, I4).* Auch wenn den Eltern bewusst war, dass die Arbeit im Homeoffice zahlreiche Spannungsfelder beinhaltete (siehe Kapitel 4.1.3 Homeoffice), überwogen aus ihrer Sicht in der schwierigen Situation des Lockdowns die Vorteile.

Medien zur Kinderbetreuung

Medien wurden von vielen befragten Eltern mit jüngeren Kindern gezielt als Beschäftigungsmittel eingesetzt. Obwohl einige befragte Eltern vor der Pandemie eine tendenziell kritischere Haltung hinsichtlich der Mediennutzung ihrer Kinder hatten und diese auf geringe Zeitkontingente beschränkten, wurde sehr rasch auf die Strategie des Medieneinsatzes als Beschäftigung und Unterhaltung für die Kinder zurückgegriffen. Der tägliche Medienkonsum der Kinder war somit, in der Einschätzung der befragten Eltern, höher als vor der Krise und stieg zusätzlich im Verlauf der Pandemie weiter an. Die befragten Eltern gewannen dadurch ungestörte Zeitfenster, in welchen sie ihrer eigenen Erwerbsarbeit oder der Hausarbeit nachgehen konnten. Linda Oswald beispielsweise setzte diese Strategie regelmäßig ein, um ihre tägliche Arbeitszeit leisten zu können: *„Dann haben sie beim Fernsehen gefrühstückt und ich habe noch ein wenig weitergearbeitet. Zumindest bis ich jeden Tag meine 4 Stunden beisammen hatte.“ (020T, T9).* Auch die diplomierte Krankenpflegerin Veronika Wohlmuth mit einem 6-jährigen Kindergartenkind und einem

8-jährigen Volksschüler griff auf Medienunterstützung bei der Kinderbetreuung zurück, um Haushaltsarbeiten erledigen zu können, aber auch um sich Arbeitsaufträgen im Rahmen ihrer beruflichen Weiterbildung konzentriert widmen zu können:

„Medienkonsum etwas mehr oda jo vielleicht is’ a insgesamt scho ah bissl mehr woan, weils jo trotzdem mehr zuhause san als wie vorher. Und ah i dann halt trotzdem ah a gewisse Zeit brauch, wo i wos mochn kau, wos afoch für mi am leichtestn is, waun’s jetzt fernsehn tun oder wos auch immer. Weil überall kann i’s ned brauchn beim Putzen oder halt Sachen machn muss, wo i einfach mi konzentriern muss oda jo, keine Ahnung was ma jetza so auf die Schnelle einfallt. I hob a nebenbei noch an Kurs laufen und do gehören dann, bin ich für Arbeitsaufträge erledigt und für mi is es schwer am Abend zum Arbeiten, weil do kann i mi nimmer so gut konzentrieren und do is halt dann bei solchen Sachn, dass halt dann fernsehn dürfen, dass i mei Ruh hob einfach.“ (027I, I2).

In wenigen Fällen wurden Medien zur Beschäftigung auch eingesetzt, wenn die Eltern Zeit für die eigene Erholung benötigten. Beate Rechberger, teilzeitbeschäftigte Hebamme und hauptverantwortlich für die Betreuung ihrer beiden Kinder im Alter von 5 und 2 Jahren, meinte dazu: *„Und dann darf sie [5-jährige Tochter] im Anschluss [an das gemeinsame Spielen] fünfundzwanzig Minuten, so lang dauert nämlich eine Pippi Langstrumpf Sendung, schauen. Und das ist meine Rastzeit. Also da lege ich mich auch wirklich hin, mache die Augen zu und tu Kraft tanken, weil sonst würde ich glaub ich eingehen.“ (009I, I1).*

Strukturierung des Tages

Der Übergang in die erste Lockdownphase Mitte März 2020 brachte viele neue Aufgaben und Herausforderungen für Eltern mit sich. Diese mussten mit bereits bestehenden familialen Tätigkeiten verschränkt werden. Viele befragte Interviewpartner*innen behelfen sich mit einer strengen Strukturierung des neuen Alltags, wie folgender Tagebuch-Auszug zeigt:

*„Ca. 6 Uhr – Erwachsene im Haushalt stehen auf
 Ca. 7 Uhr – Gatte beginnt mit Homeoffice
 Ca. 7.30 Uhr – Aufwecken der Kinder
 ca. 8.00 Uhr – Kinder stehen auf und Frühstück, beginnen mit der HÜ
 9.00 Uhr – Kinder und manchmal auch die Erwachsenen schauen die ZiB für Kinder und die „Freistunde“
 10-12 bzw. 13 Uhr – Kinder machen Hausübung; Gatte macht Homeoffice
 Zwischendurch wird gekocht und um
 13 Uhr – Mittagessen
 13.30 bis ca. 14.30 Uhr – Zeit zur freien Verfügung für jeden 😊*

Nachmittags: Spaziergang machen oder Einkäufe erledigen, Kuchen backen, Spiele spielen, Garten gehen etc.

Ca. 18.30 Uhr – Abendessen

ca. 19 Uhr – Kinder ziehen sich in ihre Zimmer zurück (Spielen etc.)

ab 19 Uhr – Erwachsene schauen NÖ-Heute und ZIB

Ab 20.15 Uhr – Fernsehen

21.15 Uhr – Tochter geht schlafen

22.00 Uhr – alle anderen gehen schlafen“ (001T, T2)

Oftmals wurde die Tagesstruktur an etablierte Routinen aus dem Regelalltag angelehnt. Häufig versuchten die Eltern Homeoffice und Homeschooling auf Vormittagszeiten zu legen und die Nachmittage als Freizeit zu nutzen. Diese Trennung zwischen Beruf und Familienleben war jedoch schwierig einzuhalten.

Reduktion der Erwerbsarbeitsstunden

Viele befragte Eltern erzählten, dass die eigene Erwerbsarbeit, vor allem im Homeoffice neben der Kinderbetreuung und der Unterstützung im Homeschooling, nur in sehr wenigen Fällen voll umfänglich durchführbar war. Vielfach wurde die bezahlte Arbeit der Kinderbetreuung untergeordnet. Die Datenanalyse zeigte im Zeitverlauf, dass zusätzlich zu den bereits genannten Strategien die Reduktion der Erwerbsarbeitszeit oft als einzige Lösung gesehen wurde, wenn andere Strategien nicht mehr zur Vereinbarkeit beitragen konnten, oder die Herausforderungen für die befragten Eltern zu groß wurden. Dabei konnten zwei Formen unterschieden werden: Die formelle und die informelle Reduktion der Erwerbsarbeitsstunden. Die erste Kategorie umfasst offizielle Vereinbarungen mit den Arbeitgeber*innen wie beispielsweise Rückgriff auf das Mehrstundenkontingent, um die Wochenarbeitszeit verringern zu können. Ebenfalls konnten einige Befragte Pflegefreistellungsabkommen mit den Vorgesetzten treffen oder baten um eine vertragliche Reduzierung von Erwerbsarbeitsstunden, beispielsweise von einer Vollzeitverpflichtung zu einem Teilzeitausmaß. Die zweite Kategorie betrifft Vereinbarungen mit informellem Charakter. Eltern adaptierten in diesem Fall ihr eigenes Arbeitsverhalten, verringerten ihre Arbeitsleistung oder beschränkten ihre Arbeitszeit auf eine Rufbereitschaft. Dies wurde den Vorgesetzten nur teilweise kommuniziert. In manchen Fällen gab es diesbezüglich Gespräche mit den Vorgesetzten, die Verständnis hatten und sich entgegenkommend zeigten, wie bei der Bankangestellten Linda Oswald, die durch die Betreuung ihrer Kinder im Homeschooling besonders herausgefordert wurde: „*Ich muss das alles immer nur mit meiner Chefin abklären und das passt wirklich total gut. Wobei ich auch dazu sagen muss, dass ich im Moment nur 20 Stunden arbeite. Mehr würde ich glaube ich nicht schaffen aufgrund der jetzigen Situation mit Homeoffice und nebenbei Kinderbetreuung.*“ (020T, T10).

Zeiteinsparung durch Beschränkung eigener Bedürfnisse

In der Zeit der Ausgangsbeschränkungen mussten die befragten Eltern zahlreiche zusätzliche zeitintensive Aufgaben übernehmen. Etliche befragte Eltern stellten ihre eigenen Bedürfnisse hinten an, um Ressourcen für die Vereinbarkeit von Care-Tätigkeiten und Berufsarbeit schaffen zu können. Regina Bartos schrieb in eines ihrer Tagebücher: *„Ich versuche im Moment andauernd nur die Bedürfnisse von anderen zu erfüllen und darauf acht zu geben, daher geht meine Energie relativ schnell aus, das äußert sich in Erschöpfung oder allgemeinem Traurig sein.“* (014T, T5). Dies betraf physiologische Grundbedürfnisse wie Schlaf oder Essen als auch das eigene Zeitbudget. Sie sahen darin die einzige Möglichkeit noch Zeitressourcen einzusparen. Waltraud Binder meinte dazu in einem Interview im Frühling: *„Also momentan renn ich nur und schau, dass’ funktioniert. [...] Also somit bleibt nicht viel Zeit momentan für mich.“* (065I, I3). Auch Viorel Antonescu, der zu Beginn des Lockdowns im Frühling zuerst im Homeoffice und dann in Kurzarbeit war, fand für die eigene Erholung neben der Erwerbsarbeit, seiner 3-jährigen Tochter und seinem einjährigen Sohn kaum Zeit, zumal seine Partnerin während der Pandemie schwanger war und Unterstützung benötigte. In einem Interview erzählte er: *„Allein bin ich wahrscheinlich wenig. Na wann ich die Zeit habe, dann ich arbeite oder so wann ich alleine bin oder so und sonst ich bin eh mit den Kinder ganz, ganze Zeit oder ich koche was für die Familie.“* (015I, I3).

Einbezug von externer Unterstützung

Wenn es innerhalb der Familien der befragten Eltern nicht möglich war die Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Kinderbetreuung sicherzustellen, wurde auf externe Unterstützung zurückgegriffen. Dies betraf vor allem Eltern, die während der Lockdownphasen in systemrelevanten Branchen tätig oder Vollzeit beschäftigt waren und alleinerziehende Mütter. Die Großeltern kamen als externe Betreuungsressource aufgrund des Ansteckungsrisikos nicht in Frage. Wenn möglich, wurden daher – teilweise entgegen den jeweils geltenden Regelungen – Verwandte und Freund*innen um Unterstützung gebeten. Die alleinerziehende Mutter Melanie Phamthi wurde beispielsweise während des Lockdowns im Frühling 2020 von ihrem Bruder tageweise bei der Kinderbetreuung unterstützt: *„I werd von Montag bis Mittwoch oabeitn und do werden Gott sei Dank ebn mein Bruder und [...] seine Freundin einspringen und dann nochand bin hoit i daham.“* (022I, I1). Waltraud Binder und ihr Partner waren im ersten Lockdown Vollzeit beschäftigt und konnten ihre 12-jährige Tochter bei deren Schulfreund*innen betreuen lassen: *„Die Oma is natürlich ausfalln, das is schon also auf die man kurzfristig zrückgreifen kann. Das habn ma halt dann durch Freunde, also durch Schulkollegen abdeckt, das war dann so erledigt, aber jo dadurch, dass die auch daheim warn und im gleichen Ort sind und in der gleichen Schule haben wir gsagt, wir würfeln die gleich zam.“* (065I, I4). Nur wenn im Frühling 2020 keine Ressourcen im sozialen Umfeld zur Verfügung standen, wurden die Kinder zur Betreuung in der Schule oder

im Kindergarten angemeldet. Die externe Unterstützung beschränkte sich nicht nur auf die Kinderbetreuung, sondern konnte auch andere Hilfeleistungen umfassen. Im Fall von Linda Oswald kochten die Eltern und Schwiegereltern für die Familie, um die Befragte zu entlasten: *„Wir haben uns auch ein paar Mal von meiner Mama und der Schwiegermama beliefern lassen. Sie haben dann einfach das Essen vor die Türe gestellt und wir haben dann gleich essen können. Das war schon sehr praktisch.“* (O20T, T4).

4.3 Homeschooling und institutionelle Kinderbetreuung

Während des ersten Lockdowns wurde im März 2020 in Österreich auch der Bildungssektor weitgehend geschlossen. Weiterführende Schulen wurden am 16. März geschlossen, Kindergärten und Volksschulen folgten am 18. März 2020. Der Präsenzunterricht fand daraufhin für die Pflichtschüler*innen mehr als neun Wochen lang nicht statt. Diese Situation stellte Eltern und ihre Kinder völlig unvorbereitet vor eine besonders herausfordernde Situation. Eltern waren gefordert, die Betreuung ihrer Kinder sicher zu stellen, zuhause einen schulischen Rahmen für ihre Kinder zu schaffen und diese beim Lernen zu begleiten, die technischen Voraussetzungen für das Homeschooling zu schaffen und ihre Kinder in der Entwicklung der dafür erforderlichen Kompetenzen zu unterstützen. Ab Anfang Mai öffneten die Schulen schrittweise, wobei zunächst nur die Abschluss- bzw. Maturaklassen in den Präsenzunterricht zurückkehrten. Vor Schulbeginn im Herbst 2020 wurde die Corona-Ampel in Betrieb genommen, welche eine genaue Beobachtung und Risikoeinschätzung des Infektionsgeschehens ermöglichen sollte. Anfang November, während des zweiten Lockdowns, wechselten die Schulen wieder in den Modus des Homeschooling, was im Wesentlichen bis zum dritten Lockdown (ab 26.12.2020) und darüber hinaus beibehalten wurde. Im Folgenden wird dargestellt, wie die befragten Eltern im Zeitverlauf die Herausforderungen in Bezug auf Kinderbetreuung und Homeschooling erlebten und welche Typen elterlicher Unterstützung im Homeschooling sich zeigten. Abschließend wird auf die spezielle Situation von Eltern mit Kindergartenkindern eingegangen.

4.3.1 Homeschooling und Kinderbetreuung im Zeitverlauf

Über den Erhebungszeitraum der Studie (März bis Dezember 2020) lassen sich für den Kontext von Kinderbetreuung und Homeschooling fünf Phasen unterscheiden: Übergang in das Homeschooling im ersten Lockdown im März 2020 (Phase 1), Etablierung des Homeschooling (Phase 2), Rückkehr in den Präsenzunterricht bzw. Schichtbetrieb (Phase 3), Schulschluss und Sommerferien (Phase 4) sowie Schulstart und zweiter Lockdown im Herbst 2020 (Phase 5).

Phase 1 – Übergang in das Homeschooling

Die erste Phase bildet den Übergang in das Homeschooling im Zeitraum Mitte bis Ende März 2020 ab. Die größte Herausforderung für die befragten Eltern in dieser Zeit war der plötzliche Wegfall der Unterstützung in der Kinderbetreuung und die Schaffung der häuslichen Rahmenbedingungen für das Homeschooling. Unterschiede im Belastungsempfinden zeigten sich vor allem hinsichtlich der Partizipation am Erwerbsleben. Vollzeitbeschäftigte Eltern, Alleinerzieherinnen sowie Eltern in systemrelevanten Berufen waren besonders gefordert, ihren Familienalltag kurzfristig neu zu organisieren und die Erbringung von Care-Tätigkeiten, zusätzlich zu ihrer Berufstätigkeit und der finanziellen Absicherung ihrer Familie, sicherzustellen. Auch der Wechsel mancher Eltern ins Homeoffice erschwerte die Aufteilung von räumlichen, zeitlichen und technischen Ressourcen zwischen Erwerbstätigkeit und Homeschooling (siehe Kapitel 4.1.3 Homeoffice). Eltern mit Migrationshintergrund, vor allem jene mit nicht deutscher Muttersprache, erlebten das Homeschooling von Beginn an als besonders herausfordernd, da sie das Gefühl hatten, ihre Kinder nicht ausreichend unterstützen zu können. Diese Eltern befürchteten bereits in den ersten Tagen des Lockdowns im Frühling 2020 einen Bildungsnachteil für ihre Kinder als Folge der Schulschließungen. Ivana Matic meinte in einem späteren Interview rückblickend dazu: *„Also ich wär froh, wenn sie zumindestens so wie im Frühling halbe halbe Klasse zumindestens lassen, dass sie in der Schule, aber ich find die Kinder brauchen die Schule. Was soll von diesen Kindern werden?“* (0021, 19).

Homeschooling, Familienleben und vielfach auch das Erwerbsleben fanden zeitgleich im Wohnraum statt, und technische (z.B. gemeinsame Nutzung von Laptops) sowie räumliche Ressourcen (z.B. Aufteilung ruhiger Arbeitsplätze) mussten für alle Familienmitglieder zur Verfügung gestellt werden. Zusätzlich musste auf die unterschiedlichen Bedürfnisse der Kinder im Homeschooling, vor allem in Familien mit mehreren Kindern, Rücksicht genommen werden. Je nach Alter der Kinder waren mehr oder weniger technische Ressourcen für den Umstieg in das Homeschooling notwendig. In manchen Familien musste die während der Umstellung dringend benötigte technische Infrastruktur (z.B. Laptop, Drucker, Internetverbindung) kurzfristig organisiert bzw. angekauft werden, wie im Fall der Familie Matic: *„Wir haben halt eben vierhundert Euro, wir haben nicht den teuersten nehmen wollen, wir haben was günstigeres gekauft, um vierhundert Euro einen neuen Laptop, damit der wirklich schneller funktioniert und damit wir das machen können, was verlangt wird.“* (002, 11). In finanziell schlechter gestellten Familien wurden die Nutzungszeiten der Geräte zwischen den Familienmitgliedern aufgeteilt oder nur das Smartphone verwendet.

Gerade zu Beginn des ersten Lockdowns im März war ein Hauptziel der befragten Eltern, möglichst rasch einen geordneten Alltag wieder herzustellen. Um den Bedürfnissen des Homeschooling und der Erwerbsarbeit zuhause gerecht zu werden, passten viele befragte Eltern die Tagesstruktur an den schulischen Regelalltag an. Der Vormittag wurde als Schultag organisiert und der Nachmittag für Freizeitaktivitäten mit den Kindern oder für die Erwerbsarbeit genutzt, wenn Geräte wie Laptop und PC unter den Familienmitgliedern aufgeteilt werden mussten. Die Aufrechterhaltung der gewohnten Tagesstruktur trug dazu bei, Stabilität für die Kinder herzustellen und ihnen dadurch die Bewältigung der neuen Situation zu erleichtern. Bernhard Kronberger, Vater von zwei Söhnen im Alter von 17 und 11 Jahren, wurde zu Beginn des ersten Lockdowns vom Dienstgeber freigestellt und unterstützte seine Kinder durch die Koordination des neuen Alltags, befürchtete aber negative Auswirkungen durch die fehlenden Sozialkontakte:

„Naja, schon dieses Koordinieren halt auch, wie gestalt ich meinen Tagesablauf. aber das war schon in den ersten Tagen, glaub ich, die Herausforderung. Oder wie wie reagieren die Kinder drauf, dass sie jetzt nicht in die Schule gehn und aus ihrem Umfeld rausgrissn sind halt irgendwie. Das macht da a erste Woche, das macht zwei Wochen Spaß, aber was ist dann in der dritten, vierten Woche, na, wenn du keine Sozialkontakte. Also für die Kinder, glaub ich, fangt die Phase der Sozialkontakte erst an, dass ihnen das abgeht.“ (042I, I1)

Die befragten Eltern berichteten, dass manche Kinder diese erste Phase des ersten Lockdowns als Ferienzeit erlebten; vielfach wurde die Bezeichnung „Corona-Ferien“ verwendet. Häufig beschrieben die Eltern ihre Kinder als motiviert und aufgeregt in Hinblick auf das Homeschooling. Die Kinder unterschätzten jedoch aus Sicht der Eltern die Notwendigkeit, trotz der Schulschließung Lernstoff zu üben und Hausübungen zu machen. Die befragten Eltern hatten den Eindruck, dass die Motivation für das Homeschooling relativ rasch sank und den Kindern ihre Sozialkontakte und ihr gewohnter Schulalltag zunehmend fehlten. Manche Kinder waren bereits zu Beginn des ersten Lockdowns mit der neuen Lernsituation und dem Erfordernis der selbständigen Organisation überfordert. Beispielsweise erzählte Regina Bartos über ihre 7-jährigen Tochter: *„Die Umstellung zur Schule fiel ihr etwas schwer. Sich zuhause so zu konzentrieren wie in der Schule war sehr schwer für sie.“ (014T, T1).*

Die Eltern mussten sich auch erst in ihrer neuen Rolle als Begleiter*innen und Unterstützer*innen beim Homeschooling ihrer Kinder zurechtfinden. Besonders wenn die Kinder unterschiedliche Schulen besuchten, erforderte dies komplexe Organisationsleistungen sowohl bei der Lernunterstützung als auch bei der Kommunikation mit den Schulen. Ivana Matic erzählte: *„Es ist viel Druck, weil die schulischen Arbeiten dastehen, weil beide Kinder in verschiedenen Schulen sind und für beide Kinder da sein sollst gleichzeitig, es ist halt ein bisschen nicht leicht. Gott sei Dank haben sie keinen neuen Stoff, sondern sie wiederholen ihren Stoff und somit ist das jetzt*

verträglich, man kann's vertragen ja, aber es ist schlimm.“ (002I, I1). Die Unterstützungsbedürfnisse der Kinder unterschieden sich auch nach Alter bzw. Schulstufe. Je jünger die Kinder, desto intensiver benötigten diese die Hilfe ihrer Eltern. Manche Eltern empfanden die Aufgabenstellungen der Lehrkräfte als sehr umfangreich, aber nicht selbsterklärend, wodurch Verunsicherungen entstanden. Die Anforderungen im Homeschooling wurden als stressreich erlebt, insbesondere was die korrekte und rechtzeitige Abgabe der Arbeitsaufgaben betraf. Lena Krol erzählte: *„Ich war unter Druck, weil ich mich verantwortlich für die Durchführung der Aufgaben fühlte. Bis vor der Krise hat meine Tochter Hausaufgaben komplett allein erledigt. Ich musste mich um nichts mehr kümmern. Jetzt war alles anders. Es kam daraufhin zu Streits zwischen uns.“ (033T, T1).*

Die Kommunikation mit den Schulen und Lehrkräften verlief bei den befragten Eltern sehr unterschiedlich. Der Austausch mit Lehrkräften aus Volksschulen beschränkte sich, gerade zu Beginn des ersten Lockdowns, auf das Abholen und Zurückbringen der vorbereiteten Arbeitspakete in Form von ausgedruckten Wochenplänen und Arbeitsblättern. In der Sekundarstufe I (Mittelschulen und Gymnasien) wurden ganz unterschiedliche Medien wie E-Mails, WhatsApp, Schoolfox oder andere Lernplattformen für den Kontakt zwischen Schüler*innen, Lehrer*innen und Eltern genutzt. Aufgaben und Abgaben wurden ebenfalls über unterschiedlichste Wege von den Lehrkräften weitergeleitet bzw. eingefordert. Die elterliche Unterstützung beim Erlernen des Umgangs mit verschiedenen Programmen und Lernplattformen, beim Up- und Download von Dokumenten, aber auch bei der Organisation und Abgabe der Arbeitsaufgaben war in fast allen Familien erforderlich. Dadurch wurde die Organisation des Homeschooling von den befragten Eltern als überfordernd erlebt. Bereits nach den ersten beiden Wochen schien vor allem in den höheren Schulen das Aufgabenpensum in den einzelnen Unterrichtsgegenständen das vor der Pandemie übliche Maß deutlich zu übersteigen.

In Familien, in denen Homeoffice und Homeschooling parallel bewältigt werden mussten, war speziell die Ressourcenteilung problematisch. Die Leistung der privaten Internetverbindung bei gleichzeitigen Onlinebesprechungen von Schüler*innen und Eltern wurde zur Herausforderung. Eltern priorisierten diesbezüglich die Schulbildung ihrer Kinder und verschoben die eigene Erwerbsarbeit, wenn möglich, an die Tagesrandzeiten. Technisch herausfordernd war aber auch die Überlastung der Schulserver. Dies führte zu Frustrationserlebnissen bei Eltern und Kindern, wie Francesco Russo erzählte:

„Was dann noch dazu kommt, was a net unbedingt förderlich ist, ist halt, dass teilweise natürlich die Netzwerke überlastet sind. Das heißt, es versuchen viele Schüler hier, ihre Arbeiten abzugeben und dann kommt's halt des Öfteren auch vor, dass einfach die Plattformen crashen und du eigentlich wieder von vorn an-

fangen musst und ja, so ist es natürlich auch für ihn [Sohn des Befragten] ein bisschen schwierig, wenn man grad seine Arbeiten abgegeben hat oder abgeben wollte und das dann nicht schafft, weil eben grad wieder irgendwas nicht funktioniert und ja, das macht natürlich dementsprechend auch Stress, weil das Kind dann sagt, ja es funktioniert wieder alles nicht, dann muss man jetzt, muss i eigentlich wieder anschauen, warum funktioniert das nicht und denk ma okay, das Ganze ist überlastet, dann muss man's in einer Stunde wieder probieren und des is natürlich alles Ablenkung alles, was vom eigentlichen Lernziel dann wieder etwas wegführt.“ (021I, I1).

Neben den zahlreichen Herausforderungen, die das Homeschooling für Eltern bedeutete, wurden auch positive Aspekte wahrgenommen. Die soziale Vernetzung der Eltern in digitalen Gruppen und Foren wurde rasch initiiert bzw. intensiviert und genutzt, um Unklarheiten bezüglich der Aufgabenstellungen zu klären oder Hilfe und Unterstützung zu erbitten. Weiters ermöglichte die Zeit des Homeschooling den Eltern, ihre Kinder in Bezug auf Lernpotenziale und -schwächen neu kennenzulernen. Kinder entwickelten während des Lockdowns Kompetenzen wie Eigenständigkeit oder selbständiges Arbeiten, sie verbesserten ihre Arbeitsorganisation und ihre digitalen Kompetenzen. Die befragten Eltern beobachteten auch, dass manchen Kindern das Arbeiten im eigenen Tempo zu Gute kam und dadurch die Kinder mehr Freude beim Lernen hatten. So reflektierte Annika Wiesenhofer die Lernsituation ihrer Tochter während der Zeit des Homeschooling im ersten Lockdown: „Was die Tochter als positiv empfunden hat, ist die Möglichkeit, im individuellen Tempo zu arbeiten. Fallweise konnte sie laut ihrer Aussage die Dinge wesentlich schneller erledigen als in der Schule, wo doch ein gewisser Anspruch besteht, dass es auch ‚die mit der langen Leitung‘ verstehen. Andere Fächer (v.a. Lernfächer), die sie tendenziell langweilen, konnte sie dagegen in kleineren Happen bearbeiten, was es ihr erträglicher gemacht hat, sich damit zu beschäftigen.“ (007T, T8).

Phase 2 – Etablierung des Homeschooling

In der zweiten Phase des Homeschooling standen die zunehmenden Herausforderungen durch die gestiegenen schulischen Anforderungen im Fokus der befragten Eltern. Diese Phase begann kurz vor den Osterferien, umfasste die Osterferien und die erste Zeit nach den Feiertagen. Lehrkräfte und Schulen etablierten zunehmend alternative didaktische Strategien wie beispielsweise die Nutzung von Lern-Apps zur Leseförderung. Diese neuen Ideen brachten Abwechslung in den Lernalltag der Schüler*innen. Elisa Moreno erzählte über ihre 9-jährige Tochter:

„Sie liest sehr fleißig, sie hat da des Antolin ebn, letztes Mal wo dann vorm Computern na ja, da sagt sie immer wieder: ‘Mama gib ma schnell dein Handy, i muss wieder ein Buch ins andre eingebn,’ I kriegt des gar ned immer mit, was sie alles liest. I merk’s nur, wenn sie dann mol was vorliest, dann dass es eigentlich jetzt wirklich viel flüssiger geht und des is eigentlich seitdem jetzt die Heimschule is sozusagn, liest sie wirklich mehr.“ (053I, I2)

Zumeist wurde in dieser Phase seitens der Schulen noch kein einheitliches Kommunikationssystem verwendet. Die verschiedenen genutzten Kommunikationsmedien der einzelnen Lehrkräfte, die sich aufgrund der Anforderungen zusätzlicher Unterrichtsfächer noch vermehrten, verschärfen die Komplexität hinsichtlich der Arbeitsorganisation weiter. In vielen Fällen waren die Eltern nach wie vor intensiv gefordert, ihre Kinder bei der Strukturierung der Arbeitsaufträge sowie bei der digitalen Abgabe ihrer Aufgaben zu unterstützen.

In dieser Phase im Homeschooling beschränkten sich die Arbeitsaufträge nicht mehr auf das Wiederholen des bisherigen Lernstoffs. Neue Inhalte und Aufgaben für das Selbststudium im Homeschooling kamen dazu, und es wurden zunehmend auch Leistungen in bislang eher vernachlässigten Unterrichtsfächern erwartet, was als stressreich erlebt wurde. Da die Eltern nun gefordert waren, sich in neuen Lernstoff einzuarbeiten und diesen ihren Kindern näher zu bringen, waren mehr zeitliche Ressourcen für die Unterstützung und Begleitung der Kinder im Homeschooling erforderlich. Zunehmend wurden auch die pädagogischen Fähigkeiten und die Wissenskompetenzen der Eltern gefordert, da ihnen die nötigen didaktischen Kompetenzen fehlten, um neuen Lernstoff adäquat vermitteln zu können. Linda Oswald schrieb dazu in einem ihrer Tagebücher: *„Für mich ist es manchmal schwierig, gerade dem Kleinen [6-jähriger Sohn] in der ersten Volksschule gewisse Dinge zu lernen. Er hat jetzt z.B. den Buchstaben ‘J’ gemeinsam mit mir gelernt und ich sagte, er muss unter die Zeile schreiben. Er meinte nur, warum ich das so sage, die Lehrerin sagt immer in den Keller malen, so wie halt das g und p auch. Naja, ich bin dann halt doch nicht die Lehrerin und weiß eben solche Dinge nicht, wie man es den Kindern am besten rüberbringt.“ (020T, T6).* Auch Eltern von älteren Schüler*innen in AHS-Oberstufen oder Berufsbildenden Höheren Schulen hatten das Gefühl, der neu zu erarbeitende Unterrichtsstoff

übersteige ihre eigenen Wissenskompetenzen, wie im Fall von Bernhard Kronberger, Vater eines 17-jährigen HTL-Schülers: *„Ich bin schon beim Hauptschul-Mathematikstoff Ende schon ausgstiegen also das müsst ma so mitlernen, dann würd einem sowas wieder einfalln.“ (042I, I4).* Waltraud Binder sorgte sich, ihre 12-jährige Tochter nicht optimal unterstützen zu können: *„Also das wird jetzt schon ziemlich mühsam, also wird jetzt schon ziemlich happig, weil’s neuen Stoff kriegen und dann muss man sich einlesen und ja also das is schon ziemlich. Vor allem diese Sachen, wo man selber nicht weiß, ob ma das gmacht hat oder wie ma’s dann machen soll. Dann weiß man nicht, ob ma’s den Kindern richtig erklärt oder nicht also das is schon ziemlich anstrengend jetzt da also viel mehr.“ (065I, I3).*

Insbesondere für Eltern mit sprachlichen Barrieren war das Erlernen von neuem Lernstoff mit den Kindern schwierig. Lerninhalte und Arbeitsanweisungen in Schulbüchern waren für Eltern ohne ausreichende Deutschkenntnisse schwer verständlich, und Kinder konnten nicht mehr auf bereits in der Schule Erlerntes zurückgreifen. Ivana Matic erzählte dazu: *„Der Kleine [8-jähriger Sohn] hat jetzt wieder neuen Schulstoff bekommen von der Lehrerin, also nicht neuen, sondern neu quasi nicht neue Übungen, so halt eben neue Bücher und so, andere Bücher von der Schule hab ich kriegt so gesehen und da ist jetzt mehr, weil die Lehrerin hat sich vorgenommen nach den Osterferien, dass sie nur mehr Schreibschrift schreiben. Somit ist das jetzt mehr belastend quasi, weil das doch was mal anderes jetzt ist und nicht nur das und dann heißt’s immer wieder ‚Ich brauch jetzt eine Pause. Ich muss jetzt Frischluft holn. Ich kann mich jetzt nicht drauf konzentrieren. Wie ist der Buchstabe jetzt noch einmal gegangen?‘ Das ist natürlich is a andere Sache.“ (002I, I4).* Dadurch verstärkten sich die Ängste und Sorgen in Hinblick auf mögliche Bildungsnachteile für die Kinder.

Einige befragte Eltern erzählten von zunehmenden Motivationsproblemen ihrer Kinder beim Homeschooling und führten diese auf mangelnde direkte Kommunikation mit den Lehrkräften zurück. Lena Krol erzählte über ihre 14-jährige Tochter:

*„Meine Tochter macht die Arbeitsaufträge selbstständig. Am Anfang war das schwierig, da sie es nicht gewohnt war, allein zu lernen und sich selbstständig alles einzuteilen. Ihr fehlt die Ansprache durch die Lehrer*innen. Es gibt nur eine einzige Lehrerin, die mit ihnen regelmäßig über Teams in Kontakt ist und mit den Kindern spricht, das ist die Englischlehrerin. Die Klassenvorständin hat einmal mit den Kindern über Teams gesprochen und hatte nicht viel Ahnung, wie das funktioniert. Das ist in der 6. Woche der Schulschließungen passiert. Alle anderen Lehrer*innen schicken E-Mails mit Arbeitsaufträgen. Da fehlt der direkte Austausch sehr.“ (033T, T1)*

Die Osterferien wurden nach den ersten anstrengenden Wochen von den befragten Eltern als ersehnte Erholungsphase erlebt. Manche erwerbstätigen Eltern erzählten, dass sie ihren Kindern trotz Ferien Arbeitsblätter, Bastelanleitungen oder Online-Lernspiele und digitale Lernplattformen als Beschäftigung anboten, um in diesen Zeitfenstern dann ihrer eigenen Erwerbsarbeit im Homeoffice nachgehen zu können.

Nach den Osterferien hatten einige Kinder Probleme beim Wiedereinfinden in das Homeschooling. Linda Oswald, Mutter von zwei Volksschulkindern, schrieb dazu in ihrem Tagebucheintrag: *„Also die ersten paar Tage waren ein bisschen schwierig wieder reinzukommen. Wir waren alle irgendwie noch in dem Ferienmodus.“* (020T, T4). Die Geduld der Eltern in der direkten Unterstützung ihrer Kinder wurde geringer und das Homeschooling schwieriger, so auch für Annika Wiesenhofer und ihre 14-jährige Tochter: *„Die Geduld is schon etwas geringer geworden. Die Lehrer übertreiben’s zum Teil a bissl, aber es geht im Großen und Ganzen. Also wenn ich voll arbeiten gehn würd, wär das scho a bissl a schwierige Sache sag ich amal, weil da müssat i mich am Nachmittag dann mit ihr hinsetzen einfach das gemeinsam durcharbeiten und dadurch, dass ich aber nur jeden zweiten Tag arbeiten gangen bin bis jetzt hat’s ganz gut funktioniert. Aber ja jetzt is eh, jetzt is eh bald vorbei.“* (007T, I4). In dieser Phase bemerkten die befragten Eltern, dass ihre Kinder zunehmend gelangweilt und lustlos wirkten, wodurch sie selbst noch stärker gefordert waren, ihre Kinder zu motivieren und den Tag noch besser zu strukturieren, beispielsweise durch häufigere Pausen.

Zunehmend wurde von Konflikten zwischen Eltern und Kindern in Zusammenhang mit dem Homeschooling berichtet. Veronika Wohlmuth erlebte die Zeit kurz nach Ostern als besonders herausfordernd: *„Für mich wird’s jetzt mittlerweile, wo’s den Großen [8-jähriger Sohn] betrifft, der jo schulpflichtig is, sehr mühsam mit de Aufgaben. Weil wenn ich nur eine Kleinigkeit dagegen sage oder etwas a bissi anders mach, als er sich vorstöt, er hoit sofort bockig wird oder in Tränen ausbricht. Ah, jo, wie auch immer. Also die letzten zwei Tage war’n schwerstens mühsam, mit ihm irgendwas do vernünftig durchzubringen und er braucht a jetza mittlerweile wesentlich länger, als was er früher für Sachen gebraucht hat. Er kann es, ja, nur der Wille is irgendwie anscheinend ned so da, die, die Leistung zu bringen, die er normal bringt.“* (027I, I4). Die Lehrer*innenrolle, in welche Eltern im Zuge des Homeschooling gedrängt wurden, wurde immer weniger von ihren Kindern akzeptiert, wodurch sich innerfamiliäre Spannungen verstärkten.

Kurz vor der Rückkehr in den schulischen Präsenzunterricht nahmen die befragten Eltern immer häufiger die Betreuung in Kindergärten oder Schulen wieder in Anspruch. In der ersten Zeit der Ausgangsbeschränkungen hatten die befragten Eltern vielfach auf institutionelle Kinderbetreuung verzichtet, weil ihnen dies ein schlechtes Gewissen bereitet hätte. Einerseits hatten sie mo-

ralische Bedenken, weil signalisiert worden war, dass die Betreuung möglichst nicht bzw. nur im Fall von äußerster Überforderung in Anspruch genommen werden sollte; andererseits wollten sie nicht, dass ihre Kinder alleine in der Betreuung wären. Nach Ostern wurde das – weiterhin vorhandene – schlechte Gewissen zunehmend in Kauf genommen, um eine Entlastung in den Familien herzustellen. Der Rückgriff auf institutionelle Betreuung entlastete die Familien, da oftmals während der schulischen Betreuung auch die Aufgaben für das Homeschooling erledigt werden konnten. Dennoch waren viele befragte Eltern weiterhin gefordert, Schulaufgaben mit ihren Kindern am Nachmittag und Abend nachzuholen, reduzierten sich die Konfliktsituationen zuhause, und die Kinder wurden in ihrem Lernengagement motiviert. Gabriele Kollmann berichtete über ihren 9-jährigen Sohn: *„Des geht a so in Phasen. Im Endeffekt is für ihn jetzt er geht ja jetzt diese Woche die dritte Woche schon zwei Tage in der Woche in die Schule. Des is für sei Motivation und sei Selbstständigkeit total guat. Er is jetzt viel besser wieder worden, viel selbstständiger, begreift besser, is unwahrscheinlich schnell. Er is im Großen und Ganzen in eineinhalb Stund spätestens fertig mit die Arbeitsaufträge. Des geht jetzt viel besser wieder. Also diesen für ihn wor des gut, wieder a bissl in der Schule sein, die Lehrerin, schulische Struktur, vergleichen mit anderen Kindern. Geht jetzt guad wieder.“* (001I, 17). Zusätzlich zum Entlastungspotenzial für Familien schien die Kinderbetreuung den befragten Eltern wieder das Gefühl von einem Normalalltag zurück gegeben zu haben, wie im Fall der Familie von Gerda Putz: *„In der Betreuung is, i mein jetzt geht’s wirklich los, es werden immer mehr Kinder, owa es is noch relativ ruhig. Und jo, des passt. Haben sie [8-jähriger Sohn, 6-jährige Tochter] wieder ihre Freunde um sich. Wobei des hamma jetzt eh scho also gonz ehrlich, es is bei uns fast Alltag. Alltag abgespeckt würd ich sagen.“* (008I, 18).

Im Laufe der zweiten Aprilhälfte wurden Maßnahmen und Strategien für die Rückkehr der Schüler*innen in die Schulen medial bekannt gegeben, wobei vom Bildungsministerium ein Schichtbetrieb geplant wurde. Dieser geplante Schulrhythmus verursachte bei den befragten Eltern bereits vorab Stress aufgrund der erforderlichen Neuorganisation des Familienalltags. Auch die Gefahr einer Ansteckung oder Clusterbildung in den Schulen machte den befragten Eltern Sorgen, insbesondere jenen, die sich selbst zu Risikogruppen zählten. Zusätzlich zeigte sich Skepsis bezüglich der weiteren schulischen Maßnahmen zur Verhinderung der Ausbreitung des COVID-19 Virus, beispielsweise die Maskenpflicht oder den Wegfall des Sportunterrichts. Salwa El-Haddad erzählte beispielsweise über ihren Sohn: *„Farin hat gesagt, dass er traurig ist. Er hat in der Schule keinen Sport und er muss Abstand halten.“* (006T, T8). Vanessa Strohmayer, Mutter eines 15-jährigen Sohnes, beschrieb ihre Sorgen folgendermaßen:

„Ich stehe den geplanten Öffnungen der Schulen mit gemischten Gefühlen gegenüber. [...] Außerdem glaube ich nicht, dass in einem Monat noch dazu bei Schichtbetrieb, also eine Woche drei Tage Unterricht, in der darauffolgenden

Woche zwei Tage Unterricht, recht viel mehr vermittelt werden kann als es jetzt auf Basis E-Learning stattgefunden hat. Weiters ist mir schleierhaft, wie die Abstandsregeln, Desinfektionsmaßnahmen etc. in jeder Schule eingehalten werden können. Ein weiteres Problem sind dann die Anfahrten mit den öffentlichen Verkehrsmitteln. Unser Sohn ist in der glücklichen Lage, in weniger als fünf Minuten zu Fuß die Schule zu erreichen, aber wie viele werden wieder in vollgestopften Bussen und dergleichen unterwegs sein müssen.“ (005T, T6).

Dennoch befürworteten die meisten befragten Eltern die Rückkehr in den Präsenzunterricht. Als großen Vorteil erachteten die befragten Eltern, dass der Schulbesuch ihren Kindern wieder Sozialkontakte ermöglichen würde. Die fehlenden Kontakte zu anderen Kindern wurden während der langen Dauer des Lockdowns zunehmend problematisch. Annika Wiesenhofer beispielsweise befürchtete, dass die Isolation psychische Folgen für ihre 14-jährige Tochter haben könnte: *„Aber auch für die Tochter ist es an der Zeit, dass sie wieder die Schule besucht. Vom Lernen her wäre es nicht unbedingt erforderlich, aber es hat ein gewisser Rückzug von der ‘Welt da draußen’ in die gemütliche ‚Kleinfamilien-Höhle‘ stattgefunden, der längerfristig nicht entwicklungsfördernd ist.“ (007T, T6).*

Phase 3 – Rückkehr in den Präsenzunterricht mit Schichtbetrieb

Die dritte Phase umfasste die Rückkehr in den schulischen Präsenzunterricht sowie die letzten Schulwochen bis zum Beginn der Sommerferien. Anfang Mai 2020 kehrten als erstes die Abschluss- und Maturaklassen in die Schulen zurück. Mitte Mai folgten die Pflichtschulen, und ab 3. Juni kehrten auch die Oberstufenklassen als letzte Altersgruppe in den Präsenzunterricht zurück. Die Unterstützung des Homeschooling an den unterrichtsfreien Tagen im Schichtbetrieb wurde von den befragten Eltern in dieser Phase als besonders belastend erlebt, da nicht nur der Arbeitsaufwand im Homeschooling abermals angestiegen war, sondern auch die Arbeitgeber*innen zunehmend mehr Druck auf die Eltern ausübten. Die Erwerbsarbeit konnte nur schwer neben den hohen Anforderungen der Schule geleistet werden.

Die Rückkehr in den schulischen Präsenzunterricht wurde seitens der Schulen in alternierenden Schichten organisiert. Der ursprüngliche Klassenverband wurde zumeist auf zwei Gruppen aufgeteilt, und die Schulen entschieden jeweils individuell über den Wechselrhythmus zwischen den Gruppen (tägliche, halbwöchentliche oder wöchentliche Wechsel). Die befragten Eltern waren sehr froh, dass ihre Kinder wieder in den Präsenzunterricht zurückkehren konnten, identifizierten aber unterschiedliche Probleme bei den verschiedenen Wechselrhythmen. Der tageweise Wechsel wurde von den befragten Eltern wegen des daraus entstehenden chaotischen Familienalltags, kritisch gesehen. Sie hatten den Eindruck, dass täglich wechselnde Alltagsstrukturen die

Familie überfordern würden und kaum mit den Anforderungen des Erwerbslebens vereinbar seien, „weil der Arbeitgeber halt natürlich da auch nicht wirklich gut damit zurechtkommt. Oder man schau'n muss wie man damit überhaupt arbeiten kann.“ (021I, I4). Beim täglich alternierenden Wechsel wurde auch das Hygienekonzept der Schulen thematisiert: „I find's sehr speziell, weil i ma echt denk, i man hot jetzt am Montag de ane Grupp'n Schui, dann miass'n de wirklich olles so desinfizirn, dass am Dienstag die andre Gruppe wieda so starten kann, dass do wirklich nix mehr vorhaund'n is. Und jetzt owa vo Montag bis Mittwoch durchgehend Schule, brauch'n sa si ned so vü auntuan, weils jo die gleich'n Kinda wieda san, de aunwesend san.“ (022I, I4). Als Problem beim halbwochentlichen Schichtmodell „2 Tage – 3 Tage“¹³ wurde die ungleiche Verteilung der Präsenztage für die beiden Gruppen, beeinflusst durch die Feiertage im Mai und Juni, gesehen. Ein wöchentlicher Wechsel implizierte aus Sicht der befragten Eltern soziale Nachteile, weil die Kinder – nach den langen Wochen der völligen Abschottung – ihre Schulkolleg*innen in diesem Modell wieder nur jede zweite Woche sehen konnten. Auch die Gruppeneinteilung löste mitunter sehr emotionale Reaktionen der Kinder aus. Wenn Kinder nach der langen Zeit des Lockdowns einer Gruppe zugeteilt wurden, in der sich keine*r ihrer Freund*innen befanden, war ihre Enttäuschung groß, und die befragten Eltern waren gefordert, ihre Kinder emotional zu stabilisieren und tröstend zu begleiten. Elisa Moreno erlebte eine solche Situation mit ihrer 9-jährigen Tochter:

„Sie war zwar am Anfang, i glaub vor zwo Wochen homa den Plan kriegt, die Schulklasse scho eingeteilt worden in A und B Gruppen und sie isch in da A Gruppe. Und sie hot ma halt davor erzählt, dass sie gern mit gewissen Kindern in der Gruppe sein möchte. Und da isch jetzt nur ein Kind is in der A Gruppe und alle anderen Kinder sind in der B Gruppe sozusagen mit denen sie gerne zusammen gewesen wäre. Und jetzt hat sie da wo sie des erfahren hot zerscht furchtbar g'weint.“ (053I, I4)

Für die befragten Eltern war es ausgesprochen schwierig, die abwechselnden Phasen von Präsenzunterricht und Homeschooling in den familialen Alltag zu integrieren. Gabriele Kollmann meinte, es sei „irgendwie nu a bissl verwirrend, wann sind die Kinder in der Schule und wann nicht? Und das isch dadurch schwieriger, Termine wirklich im Auge zu behalten. Wir haben zum Beispiel jetzt irgendwie in der Schule die Musikstunde vergessen, weil der Johannes [12-jähriger Sohn] do nit Schule ghabt hat. Also so Sach'n, man muss halt irgendwie immer olles extra im Auge behalten und es is schwieriger, die Kontrolle wirklich, oder oder die Kinder wirklich guat zu strukturieren.“ (001I, I10). Zusätzlich wurde die Motivation der Kinder beim Homeschooling zum Problem, da gerade jüngere Kinder angenommen hatten, die Rückkehr in den Präsenzunterricht wür-

¹³ Das Schichtmodell „2-Tage-3-Tage“ organisierte den Schulalltag für die verschiedenen Gruppen wie folgt: Gruppe A: Montag, Dienstag und Gruppe B: Mittwoch bis Freitag. Die Folgeweche fand gegengleich statt.

de das Ende des häuslichen Unterrichts bedeuten. Bei aller Kritik hinsichtlich des erhöhten Organisationsaufwandes für die Eltern durch den schulischen Schichtbetrieb wurde das System dennoch akzeptiert. Die Möglichkeit, dass die Kinder wieder zurück in die Schule durften und mit ihren Freund*innen zusammen sein konnten, erschien den befragten Eltern wichtiger als der zusätzliche Aufwand in der Familienorganisation.

Insgesamt erlebten die befragten Eltern die Rückkehr ihrer Kinder in den Präsenzunterricht, trotz der organisatorischen Herausforderung des Schichtbetriebs, als Entlastung. Die Eltern hatten wieder mehr zeitliche Ressourcen für die eigene Erwerbsarbeit, aber auch für Haushaltstätigkeiten oder für sich selbst. Veronika Wohlmuth erzählte dazu: *„Und wann se in da Schui san oder hoid Kindergartn, donn kann i eher do on den Tagen am Vormittag etwas für mich, beziehungsweise haushaltstechnisch mochn.“* (0271, 15).

Der neue Schulalltag brachte neben einem Gefühl der Normalität auch neue Verhaltensregeln mit sich, an welche die Schüler*innen sich erst gewöhnen mussten. Der Sport- und Musikunterricht musste eingeschränkt werden, und generell galt in Schulen eine Tragepflicht des Mund-Nasen-Schutzes, wobei die exakten Vorschriften altersabhängig waren. Volksschüler*innen waren verpflichtet, den Mund-Nasen-Schutz lediglich in gemeinschaftlich genutzten Bereichen zu tragen, nicht jedoch in den jeweiligen Klassenräumen. In höheren Schulen mussten die Schüler*innen den Mund-Nasen-Schutz auch in den Klassenräumen und am Sitzplatz tragen. Das Maskentragen wurde von den befragten Eltern kritisch hinsichtlich der Tragedauer im Schulalltag gesehen. Schüler*innen mit langen Schulanfahrtswegen mussten die Maske schon in öffentlichen Verkehrsmitteln über einen langen Zeitraum tragen, was zum Teil körperlich anstrengend war, wie für die 14-jährige Tochter von Annika Wiesenhofer: *„Die Tochter ist jetzt die zweite Woche in der Schule, der Rhythmus ist jeweils alternierend (eine Woche Mo-Mi-Fr, die nächste Di und Do). Sie kommt gut zurecht, hat mit den Vorgaben (Abstand, Hygiene etc...) keine Probleme. Lediglich das Tragen der Maske im Bus, in dem sie über eine Stunde in einer Richtung unterwegs ist, ist ihr recht unangenehm.“* (0077, T8). Zusätzlich wurde auf Maßnahmen wie häufigeres Lüften der Klassenräume, die Einrichtung von Desinfektionsstationen für die Hände im Eingangsbereich, die Aufforderung zu vermehrtem Händewaschen, oder die Organisation eines zeitversetzten Schulbeginns für einzelne Schulklassen gesetzt. Manche Eltern, wie Salwa El-Haddad, berichteten von Irritationen ihrer Kinder bezüglich der neuen Hygiene- und Abstandsregelungen im Schulbetrieb:

„Farin [11-jähriger Sohn] hat gesagt, dass er traurig ist. Er hat in der Schule keinen Sport und er muss Abstand halten. Außerdem erzählt Farin, dass nur er mit dem Schulbus fährt, alle anderen Kinder werden von den Eltern gebracht. Bei der Heimfahrt sind auch nur 3 Kinder im Bus. Bei Ibra [13-jähriger Sohn] fahren viele

Kinder mit dem Bus zur Schule. Laleh [7-jährige Tochter] hat am 2. Tag in der Schule geweint. Sie sagt, sie fühlt sich in der Schule fremd. Sie muss Abstand halten und darf nicht mit den anderen Kindern spielen oder zur Lehrerin gehen. Es ist ihr unheimlich. Sie würde gerne mit ihrer Freundin kuscheln und spielen.“ (006T, T8)

Im Zuge der Lockerungen kehrte auch in den Schulen nach und nach wieder Normalität ein und die anfänglichen Irritationen ließen nach. Hinsichtlich der schulischen Leistungsanforderungen hatten viele Eltern den Eindruck, dass sich während der Rückkehr in den Präsenzunterricht der Druck der Lehrkräfte auf die Schüler*innen noch einmal deutlich erhöhte, um mittels Schularbeiten, Tests und Lernzielkontrollen eine Grundlage bezüglich der Jahresnote für das Zeugnis schaffen zu können. Die befragten Eltern waren über diesen Leistungsdruck überrascht. Beispielsweise erzählte Elisa Moreno: *“Da war ma eigentlich alle a bissle erstaunt [...] Aber die Frida [9-jährige Tochter] hat grad letschten Dienstag Mitarbeitskontrolle in Sachunterricht ghabt. Also Lernzielkontrolle. Und jetzt, diese Woche am Mittwoch hat sie denn so a Ansage, so Deutschlernwörter und so. Also die hom do jetzt scho irgendwie, die machen sich jetzt da schon no Noten. Sag ma mal so.“ (053I, I6).*

Phase 4 – Schulschluss und Sommerferien

Die vierte Phase umfasste den Schulschluss und die Sommerferien. Die Anstrengungen der Monate im Homeschooling sowie die Vereinbarkeit von Schule, Beruf und Familie verlangte den befragten Eltern und ihren Kindern aufgrund des schulischen Schichtbetriebs, der Sorge vor Ansteckung und des sukzessive gestiegenen beruflichen Drucks viel Kraft ab, wie Veronika Wohlmuth rückblickend erzählte:

„Die letzte Zeit woar scho sehr anstrengend noch, weil hoid ah, jo, i würd amoi sogn die Luft draußen woar. Kana mehr so richtig von de, oiso besser gsogt da Große [8-jähriger Sohn] in die Schule gehn wollte, er hot scho echt verweigert. Jo, es woar Zeit für Ferien, sog ma amoi so. Oder afoch so a bissl an Abschluss von dem ganzen Home Schooling und so weiter.“ (027I, I8)

Der Schulschluss konnte nicht in üblicher Weise gefeiert werden. Abschlussfeste und traditionelle Übertrittsrituale (z.B. Schultaschentag, Schnuppertage in Volksschulen bzw. höheren Schulen) fielen zum Teil aufgrund von Eindämmungsmaßnahmen der COVID-Pandemie aus oder wurden in sehr verkleinertem Rahmen gefeiert. Dadurch hatten Eltern das Gefühl, den Übergang ihrer Kinder in einen neuen Lebensabschnitt, zum Beispiel vom Kindergarten in die Schule oder von der Volksschule in die Sekundarstufe I, nicht entsprechend feiern zu können. Bernhard Kronberger erzählte über den Volksschulabschluss seines 11-jährigen Sohnes: *„Und dann wor des*

Schuljahr scho gelaufn, na. Des haßt, wir ham kan so an richtign Ausklang ghabt. Des hot si irgendwie bei den also in der Volksschule zumindest nicht gegeben. I schätz a in den andern Klassen is des eher so a bissl zu kurz komman.“ (042I, I7).

Für erwerbstätige Eltern war die Sorge, wie die Kinderbetreuung während der Sommermonate gewährleistet werden könnte, im Vorfeld ein großes Thema. Urlaubs- und Arbeitszeitguthaben waren teilweise aufgebraucht, und bereits lange vorab gebuchte Kurse, Programme und Kinderbetreuungsangebote wurden abgesagt oder fanden nur reduziert statt. Gabriele Kollmann war diesbezüglich vor den Ferien sehr verunsichert. Als sie die Zusage von der Ferienbetreuung für ihre beiden Kinder (12 und 9 Jahre) erhielt, meinte sie:

„Ja also die Betreuung steht jetzt. Jetzt sind die AK extra Angebote bekommen. Wir haben jetzt a vom Hort die endgültige Zusage gekriegt, bis auf eine Woche in den Ferien is olles geplant. Für eine Woche werd i ma wahrscheinlich einfach Urlaub nehmen, aber die Betreuung an sich steht jetzt. Also do hot eben die AK wirklich a paar Kurse angeboten und und da gab's so a Ferienprogramm von der Stadt Innsbruck. Des isch jetzt a scho, isch jetzt a online gongen also. Was i gonz toll find die AK bietet jetzt alle, also die wissen offensichtlich schon, dass einige Eltern ein bissl schwimmen.“ (001I, I10).

Mithilfe verschiedener Ferienprogramme konnte zumindest ein Teil der Ferienbetreuung organisatorisch abgedeckt werden. Verstärkt wurde in den Sommermonaten wieder auf die Unterstützung von Verwandten, allen voran den Großeltern, zurückgegriffen. Diese Hilfe war für einige Eltern notwendig, da die Sommeröffnungszeiten von institutionellen Kinderbetreuungseinrichtungen – gerade im ländlichen Raum – kaum mit dem Erwerbsleben vereinbar waren. Gerda Putz berichtete beispielsweise, dass der Kindergarten in den Ferien nur von neun bis zwölf Uhr geöffnet war: *„Des is sowos vo sinnlos. Also jetzt, na, für die Kinder is' nett, sie warn da auch scho öfter, wo i no ned gorbeitet hab, aber jetzt, arbeitend is des eigentlich ned wirklich gut machbar.“ (008I, I10).*

Die befragten Eltern erlebten die Sommerferien überwiegend als eine Phase der Erholung. Die Lockerungen ermöglichten den Familien wieder etwas Normalität hinsichtlich verschiedener Freizeitaktivitäten wie beispielsweise Schwimmbadbesuche oder Treffen bei Freund*innen zuhause. Oftmals erzählten Eltern auch von kurzfristigen Tagesausflügen oder Kurzurlauben in Österreich. Einige wenige Familien unternahmen trotz eines gewissen Unsicherheitsgefühls bezüglich der Ansteckungsgefahr Auslandsreisen, die bereits seit langem geplant waren.

Bis zum Ende der Sommerferien war für viele Eltern der Schulstart im Herbst noch nicht plan- und organisierbar, da Informationen aus den Schulen bzw. seitens der Behörden fehlten. Die

Unsicherheit hinsichtlich des Schulbeginns belastete einige Eltern bereits im Sommer, wie beispielsweise Waltraud Binder: *„Schulisch bin i scho gsponnt, oiso schulisch bin i scho wirklich gsponnt, wal mir hom no kane Informationen und goa nix und des is a bissl a zache Partie, dass ma no überhaupt nix wissen wie’s abrennt und was jetzt gschicht und welche Fächer ned stofffinden und ja und wie überhaupt a Klasse stofffindet. Keine Ahnung. Null Info.“* (065I, 17). Die befragten Eltern hätten sich gegen Ende der Sommerferien einen Informationsabend oder zumindest eine schriftliche Ankündigung gewünscht, um sich auf den Schulalltag vorbereiten bzw. diesen besser planen zu können.

Die Befürchtung, die Schulen könnten bald wieder geschlossen werden, führte noch in den Sommerferien zu großer Sorge, vor allem bei erwerbstätigen Eltern: *„Ich befürchte das die Schulen bald wieder geschlossen werden. Der Alltag wird dann natürlich auch nicht besser, da wir arbeiten müssen. Befürchte Schlimmstes.“* (003T, T10). Ein möglicher Lockdown, mit der Folge, erneut die eigenen Kinder im Homeschooling zu begleiten und zu unterstützen, wurde von den befragten Eltern sehr kritisch gesehen: *„Eigentlich fürchte ich mich vorm Herbst/ Winter. Ich möchte kein Homeschooling und Kurzarbeit (für meinen Mann) mehr. Ich sehne mich nach Normalität!!!!!!“* (027T, T8). Viele thematisierten ihre eigene Kraftlosigkeit und ihre Befürchtung, eine solche Belastung nicht mehr bewältigen zu können. Der Wunsch nach einem geregelten und normalen Schulunterricht war sehr groß. Waltraud Binder antwortete beispielsweise auf die Frage, was sie sich für den Herbst wünschen würde:

„Dass’ im Prinzip normal weitergeht und a normaler Schulunterricht is. Also so wie im Frühjoa, des schoff i dann afoch ned, weil wenn’s wirkli ins Homeoffice kummt oder in Homeschooling für die Kinder und i owa normal oawatn gehn muass, des is unmöglich, des schoff i dann ned, weil wenn i vierzg Stundn oawatn geh, dann no mit ia leanan muass und Haushalt und des, oiso das wär a Belastung. Also das ist nicht möglich, also wal do bleibt irgendwas auf da Streckn, wal da kann man do hot ma afoch nimma die Zeit und die Kroft, dass ma wirklich ois durchsteht, des geht ned also, also von dem her owa ma wird sehn, wos iana einfollt.“ (065I, 17)

Auch die Hygieneregeln und Abstandsmaßnahmen, die im Frühling bereits in den Schulen etabliert wurden, wünschten sich viele Eltern in dieser Strenge nicht mehr. Insgesamt zeigte sich im Zuge der Datenanalyse, dass die Erfahrungen aus dem ersten Lockdown die befragten Eltern keineswegs zuversichtlicher gemacht haben, weitere ähnliche Herausforderungen bewältigen zu können. Ganz im Gegenteil wurde die Sorge vor einer neuerlichen Schließung der Schulen eher größer.

Phase 5 – Schulstart und Lockdown im Herbst 2020

Der Schulbeginn im September 2020 wurde von einem rasanten Anstieg an COVID-19 Neuinfektionen begleitet. Die Bundesregierung führte neuerlich eine Maskenpflicht für viele Bereiche des öffentlichen Lebens ein. Auch in den Schulen wurde von Beginn des neuen Schuljahres an auf strenge Maßnahmen gegen die Ausbreitung des Virus gesetzt. In diesem Kontext schien gerade die erste Zeit des Schulanfangs zu verunsichern, beispielsweise aufgrund des Betretungsverbots schulfremder Personen, welches auch Eltern inkludierte. Eine befragte Mutter zweifelte diesbezüglich die Durchführbarkeit der Maßnahmen an:

„Sie dürfen sich halt mitn Sitznachbarn unterhalten, oder halt zusammen spielen, weil’s ja sowieso nebeneinander sitzen, aber es darf in der Klasse nicht miteinander gespielt werden, sondern es gibt einzelne Kisten, die jedes Kind zur Verfügung hat, mit dem sa sich beschäftigen können in einer Ecke alleine sozusagen. Es wird in der Nachmittagsbetreuung san’s aber trotzdem dann alle wieder zusammen, durchgemischt, ja. Weil halt da aus allen Klassen die Kinder einfach zusammen gewürfelt san und da frog i mi, wos da die Sinnhaftigkeit dahinter is.“ (0271, 19)

Die Kommunikation zwischen Schulleitung und Eltern wurde oft als unbefriedigend erlebt, so dass sich die befragten Eltern nicht ausreichend informiert fühlten. Oftmals wussten Eltern nicht genau über die aktuell geltenden Maßnahmen in den Schulen ihrer Kinder Bescheid. Einverständniserklärungen für die Durchführung von PCR-Tests wurden an die Eltern ausgegeben. Die Zustimmung zu diesen Tests wurde zur Bedingung für die Teilnahme am Präsenzunterricht.

Der Schulbesuch der Kinder gestaltete sich diskontinuierlich, da aufgrund von COVID-19 Infektionsfällen im sozialen Umfeld (Lehrpersonen, Schulkolleg*innen, Freund*innen, Verwandte, Vereinskolleg*innen) der Schulbesuch immer wieder von Phasen der Quarantäne bzw. freiwilligen Absonderung unterbrochen wurde. Daraus resultierten wiederum sehr kurzfristig Betreuungsanforderungen für die Eltern. Zusätzlich äußerten manche Eltern, dass der Eindruck einer Übersensibilisierung bezüglich Krankheitssymptomen in den Schulen entstanden sei. Sehr rasch würde bei einem leichten Husten oder Schnupfen der Verdacht einer COVID-19-Infektion geäußert. Matilda Drimakis berichtete beispielsweise:

„Von Sommer, weißt du, in die Sommer war gut. War nicht so schlimm. Und dann, jetzt hat wieder angefangen mit Herbst, weißt du, wieder Grippe und jo. Jetzt des so liegt bei mir wegen diese Corona Zeit. War nicht so schlimm. Aber vor zwei Wochen hat mir von Schule angerufen und: ‚Bitte sofort jetzt deine Kind [9-jährige Tochter] ist krank, hat Husten, Fieber und jo.‘ Und dann meine Tochter sofort beim Arzt. Ich hab so gelacht weil Arzt, weißt du, bisschen komische

*Geschichte, so, jo, fragt: „Hat Fieber? Hat Husten? Äh, sofort Corona Test“. “
(048I, I9).*

Die Infektionszahlen in Österreich stiegen im Laufe der Monate September und Oktober deutlich an, woraufhin ein weiterer Lockdown ab 3. November 2020 von der Regierung beschlossen wurde. Im Gegensatz zum ersten Lockdown im Frühling blieben Volksschulen, Mittel- und Sonderschulen, AHS-Unterstufe und Kindergärten vorerst offen. Berufsschulen, Berufsmittelschulen und Oberstufen stellten auf Homeschooling um. In Schulen mit Berufsausbildung jedoch wurde der Unterricht in Labors bzw. Werkstätten schulautonom im Präsenzunterricht weitergeführt. Am 17. November 2020 wurden bis auf die Sonderschulen alle Schulen auf Homeschooling umgestellt. Das schulische Betreuungsangebot wurde vermehrt genutzt, insbesondere von Vollzeit erwerbstätigen Befragten oder wenn, wie im Fall von Salwa El-Haddad, nicht ausreichend Ressourcen für die Unterstützung der Kinder beim Homeschooling zur Verfügung standen: *„Meine drei Kinder [13, 11 und 7 Jahre] sind alle in Betreuung. Es geht mir damit viel besser als im ersten Lockdown. Wir hatten damals großen Stress mit dem Distance-Learning. Wir haben nur einen Computer und ich kann meinen Kindern nicht bei allen Aufgaben helfen. Jetzt funktioniert das gut. Mit den Lehrern kommuniziere ich über E-Mail.“ (006T, T11).* Auch wenn das schulische Betreuungsangebot während des zweiten Lockdowns vorhanden war, artikulierten die befragten Eltern häufig ihren Eindruck, der Lockdown sei von den Behörden bzw. der Regierung nicht ausreichend vorausgeplant worden:

„Ich mein es war absehbar, dass die jo, dass dass wieder mehr Infektionen im Winter vorhanden sein werden und es is irgendwie für mich jetzt da hob i ned des Gefühl, dass sich da viel überlegt wurde im Gegensatz zum März und dass des alles nur so a bissl Wischi Waschi is und da ma genug eigentlich Zeit hatte, sich um wirklich einen guten Notfallplan zum überlegen und des aber leider in die Hose gegangen is, ja.“ (027I, I9)

Die Lehrkräfte waren aus Sicht der befragten Eltern besser vorbereitet als im März. Vielfach berichteten die Eltern, dass einheitliche Onlineplattformen in den Schulen eingerichtet wurden, was den gesamten Lehrbetrieb im Homeschooling erleichterte und die Kommunikation zwischen Eltern, Schüler*innen und Lehrkräften deutlich vereinfachte. Auch wurden teilweise didaktische Konzepte für das Homeschooling seitens der Lehrkräfte, vor allem in höheren Schulen (AHS, BHS, Mittelschule) adaptiert. Die Schüler*innen hatten im Herbst-Lockdown vermehrt synchronen Unterricht in einem Onlinesetting, wobei die einzelnen Unterrichtsstunden laut Stundenplan stattfanden. Vanessa Strohmayer schrieb in ihrem Tagebuch: *„Unser jüngerer Sohn [15 Jahre] hat normal laut Stundenplan Unterricht und die Stunden mit den jeweiligen Professoren laufen über Microsoft Teams. Der Unterschied zum ersten Lockdown ist, dass unser jüngerer Sohn jetzt*

eben Unterricht laut Stundenplan hat, während er im Frühling bloß Arbeitsaufträge hatte, die er bis zu einem bestimmten Zeitpunkt abgeben musste.“ (005T, T11).

Bei Volksschüler*innen war, wie bereits im Frühling, auch im Herbst der Unterstützungsbedarf seitens der Eltern im Vergleich zu den anderen Schulstufen am größten. Eltern von Volksschulkindern erzählten besorgt, dass es deutliche Unterschiede in der Effektivität des Lernens zwischen Präsenzunterricht und Homeschooling gäbe. Die Schüler*innen waren im Homeschooling weniger aufmerksam und weniger motiviert. Hinzu kam, dass das Aufgabenvolumen deutlich höher war als noch im Frühling. Linda Oswald, Mutter von zwei Volksschulkindern, beschrieb dies folgendermaßen in ihrem Tagebuch:

„Teilweise war nun mehr Online zu erledigen. Ich glaube da haben sich die Lehrer in den Ferien gut darauf vorbereitet. Mein Jüngerer [6 Jahre] hat zwar gemeint, dass er Ferien jetzt hat. Er geht aber generell nicht so gerne in die Schule. Trotzdem hat er alles super gemeistert. Was ein bisschen mühsam war, waren die Aufgaben in Werken, Zeichnen, Religion. Meine Jungs [10 und 6 Jahre] sind halt nicht so fürs Basteln. Für Mädels ist das sicher nett, aber meine Kinder hätten lieber gerne Lego gespielt und gebaut, als Figuren mit der Nagelschere ausschneiden und ein Windlicht zu basteln bzw. zu verzieren. Aber was sein muss, muss sein.“ (020T, T10).

Eltern mit Schüler*innen in Allgemeinen oder Berufsbildenden Höheren Schulen hatten den Eindruck, dass die Herausforderung und Belastung hinsichtlich des neuerlichen Lockdowns für ihre Kinder besonders groß waren. Anne Sigl schrieb in ihrem Herbsttagebuch über das Wohlbefinden ihrer Kinder im Gymnasium wie folgt: *„Sohn – Schüler 4. Klasse Gymnasium: Hat den Schulstart zwar hinbekommen, allerdings war er jetzt schon 2 Wochen krank (schwere Nebenhöhlenentzündung). Bedingt durch die beginnende Pubertät und die lange Zeit zu Hause, ist es schwer ihn zum Lernen zu motivieren bzw. bleibt eher wenig hängen. Er hat sich schulisch leider verschlechtert – macht Druck (ihm und uns). Tochter – Schülerin 1. Klasse Gymnasium: Ihr geht es eigentlich recht gut. Sie ist nur traurig, dass derzeit keine Handballtrainings stattfinden können und hofft, dass kein weiterer Lockdown kommt, weil sie die Zeit ohne ihre Freundinnen ganz schwer aushält.“ (001T, T11).* Teilweise nahmen die Arbeitsaufträge enorm viel Zeit in Anspruch, und die Schüler*innen verbrachten viele Stunden vor dem Computer oder anderen technischen Endgeräten wie Smartphone oder Tablet, um diese Aufträge abzuarbeiten.

Sorge bereitete den Eltern auch die erneute Isolation der Schüler*innen. Bei vielen befragten Eltern entstand der Eindruck, dass das Homeschooling bei ihren Kindern zunehmend zu psychischen Belastungen aufgrund der fehlenden Sozialkontakte führte. Vereinzelt wurde aber auch von befragten Eltern beobachtet, dass vor allem ältere Schüler*innen alternative Möglichkeiten

für den sozialen Austausch mit ihren Freund*innen fanden. Es wurden vermehrt digitale Medien auch außerhalb der Schulzeit genutzt, um sich zu vernetzen und um gemeinsam online Video-spiele zu spielen. So entstanden auch Gruppen und freundschaftliche Verbindungen, die im normalen Schulalltag möglicherweise nicht hätten entstehen können, wie Annika Wiesenhofer über ihre Tochter berichtete: *„Seit dem Lockdown macht sie [14-jährige Tochter] auch regelmäßige Online-Meetings mit zwei Zwillings-Mädchen aus ihrer Klasse, um gemeinsam Schulstoff durchzugehen (vorwiegend Latein und NWL [Naturwissenschaftliches Labor]). Sie wechseln sich zum Beispiel beim Übersetzen eines lateinischen Textes ab und diskutieren Dinge, die unklar sind. Außerdem haben sie zeitweise eine Art ‚Betreuung‘ für einen neuen Mitschüler, der aus der NMS [Neue Mittelschule] gekommen ist und sich mit einigen Dingen recht schwertut, übernommen. Er nimmt fallweise ebenfalls an diesen gemeinsamen Meetings teil. Diese Unterstützung hat er im normalen Schulbetrieb nicht.“* (007T, T10).

Zusammenfassend zeigte die Datenanalyse, dass die befragten Eltern bezüglich des Homeschooling in der Pandemie vor vielen Herausforderungen standen. Technische Geräte mussten zur Verfügung gestellt und ein adäquater Arbeitsplatz im Wohnraum geschaffen werden. Wenn Endgeräte wie Laptop oder PC gemeinsam genutzt werden mussten, ordneten die befragten Eltern die eigene Erwerbsarbeit dem Homeschooling unter. Ebenso herausfordernd war für Eltern auch die Kommunikation mit den Lehrkräften und Schulen im Frühling aufgrund der verschiedenen genutzten Kommunikationskanäle. Im Laufe des Jahres wurde in vielen Schulen jedoch einheitliche Systeme etabliert und damit die Kommunikation vereinfacht. Generell erlebten die befragten Eltern die Unterstützung ihrer Kinder im Homeschooling als relativ belastend; sie waren sowohl in der Erarbeitung neuer Lerninhalte als auch in der Organisation und Verwaltung der Arbeitsaufträge stark gefordert. In Zusammenhang mit dem Homeschooling zeigte sich in der Analyse auch ein erhöhtes Konfliktpotenzial zwischen Eltern und Kindern. Der Schichtbetrieb erforderte sehr hohe Anpassungsleistungen in den Familien und verursachte Stress bei den befragten Eltern. Im Herbst schien für die befragten Eltern die Organisation des Homeschooling, vor allem hinsichtlich der digitalen Kommunikation und Organisation seitens der Schulen, besser gelungen zu sein. Allerdings waren die nochmals verstärkten Leistungsanforderungen und die steigenden emotionalen und psychischen Probleme ihrer Kinder in dieser Phase aus Sicht der befragten Eltern problematisch.

4.3.2 Typen elterlicher Unterstützung im Homeschooling

Das Homeschooling war für die befragten Eltern eine schwierige Situation, denn zuhause fehlte es oftmals an technischer Infrastruktur wie einer stabilen Internetverbindung oder technischen Endgeräten. Auch die zeitlichen Ressourcen waren vor allem für berufstätige Eltern problematisch. Um den neuen Alltagsanforderungen in der Pandemie gerecht werden zu können, begegneten die befragten Eltern diesen Herausforderungen unterschiedlich. Alle befragten Eltern mit Schulkindern hatten das Ziel, die Motivation ihrer Kinder während des Homeschooling zu fördern und mögliche Bildungsnachteile zu vermeiden. Folgende Typen elterlicher Unterstützung wurden herausgearbeitet: (1) Förderung selbständiger Lernleistungen des Kindes, (2) Organisation externer Lernunterstützung für das Kind und (3) Lernunterstützung des Kindes durch Eigenleistung. Im Folgenden werden diese Typen dargestellt und mit Auszügen aus Interviews und Tagebüchern veranschaulicht.

Typ 1: Förderung selbständiger Lernleistungen des Kindes

Ein Teil der befragten Eltern legte großen Wert darauf, dass ihre Kinder die schulischen Aufgaben im Homeschooling selbständig erarbeiteten. Eltern dieses Typs unterstützten ihre Kinder zwar in technischen und organisatorischen Belangen, führten die Aufgaben aber nicht gemeinsam mit den Kindern durch bzw. erledigten diese nicht für sie. Das Homeschooling gestaltete sich in diesem Typ so, dass die Tagesaufgaben oder der Wochenplan in der Früh an die Kinder übergeben wurde und diese dann – meist in einem anderen Raum – die Aufgaben im eigenen Lerntempo und selbständig erarbeiteten: *„Lernzeit ist ab ca. 8.30 bis 12.00 Uhr. Kinder machen selbständig ihre vorgegebenen Hausaufgaben und stellen nur Fragen bei Unklarheiten.“* (001T, T1). Nach der Erledigung der Arbeitsaufträge kontrollierte ein Elternteil (häufig die Mutter) die Lösungen der Aufgaben. Die befragten Eltern, die diesem Typ zugeordnet werden konnten, sahen ihre Aufgabe in Bezug auf das Homeschooling zuallererst in der Verwaltung und Organisation der Arbeitsaufträge ihrer Kinder. Dies umfasste die Aufteilung der schulischen Tagesaufgaben, das Ausdrucken der Arbeitsblätter, die Abgabe der Aufgaben sowie die Kommunikation mit den Lehrkräften: *„Die [Kinder] brauchen nur die Lagebesprechung und dann arbeiten die eigentlich zwei, drei Stunden am Tag ganz eigenständig und konzentriert. Das funktioniert ganz gut. Da kann man nebenbei zumindest drei Stunden was arbeitn.“* (I042, I1). Die Lernunterstützung durch die Eltern beinhaltete weiters die Hilfe bei Problemen mit einzelnen Aufgaben bzw. das Erklären von spezifischen Lerninhalten, wenn die Kinder beim Erarbeiten der Inhalte Schwierigkeiten hatten.

Eltern dieses Typs berichteten zunehmend von pädagogischen Konflikten, welche die Selbstorganisationskompetenzen der Kinder, aber auch fortschreitende Demotivation und Desinteresse

an den schulischen Aufgaben zum Thema hatten. Die Sorge um Bildungsnachteile für die eigenen Kinder war bei Eltern dieses Typs relativ gering ausgeprägt. Gabriele Kollmann meinte beispielsweise: *„Über die Kinder [12 und 9 Jahre] moch i ma eigentlich koane Sorgn. I glaub a, dass des schulisch guad obgfongen werden werd.“* (001I, I4). Sie erzählten, dass sich die Lernbereitschaft ihrer Kinder durch die Rückkehr in die schulische Betreuung erhöhte. Aus Sicht der befragten Eltern trug die Unterstützung durch die Lehrkräfte und die Möglichkeit, wieder im schulischen Rahmen zu lernen, oftmals zur Verbesserung der Einstellung und Motivation ihrer Kinder bei.

Typ 2: Organisation externer Lernunterstützung für das Kind

Ein Teil der befragten Eltern verfügte nur über wenige der für das Homeschooling erforderlichen Ressourcen. Dies betraf sowohl zeitliche Ressourcen als auch technische Mittel, räumliche Ressourcen oder sprachliche Kompetenzen. Diese Eltern konnten ihre Kinder beim Lernen und Arbeiten zuhause nicht adäquat unterstützen und organisierten daher bereits sehr früh im ersten Lockdown externe Unterstützung (z.B. Unterstützung von Personen aus dem sozialen Netzwerk, Nachhilfe, technischer Unterstützung, Bildung von Lerngruppen). Ein Beispiel dafür ist Melanie Phamthi. Sie organisierte an ihren Arbeitstagen Lernunterstützung und Betreuung für ihre Söhne: *„Wenn ich arbeiten gehe, sind mein Bruder und seine Freundin für meine Kinder da. Die kommen immer in da Früh und ah mochn Gott sei Daunk die Aufgabe min Großn.“* (022I, I2). Eltern mit Migrationshintergrund und sprachlichen Schwierigkeiten, aber auch Befragte mit niedrigem Bildungsstand hatten Probleme, die schulischen Arbeitsanweisungen zu verstehen bzw. diese ihren Kindern zu erklären. Das Homeschooling überforderte die Familien alsbald, wie Salwa El-Haddad erläuterte: *„Mein mittlerer Sohn geht ins Gymnasium und braucht immer Hilfe. Ich kann ihm nicht helfen und er bekommt Hilfe nur über das Handy. Das ist schwierig.“* (006T, T2). Auch Matilda Drimakis konnte ihre Tochter aufgrund sprachlicher Barrieren bei Arbeitsaufträgen kaum unterstützen. Als die Lehrerin nach Ostern eine Ansage ankündigte, war die Mutter überfordert: *„Sie hat Ansage und ich weiß nicht jetzt wie läuft, das ist ah Lehrerin hat ein Video gemacht und Ansage ich kann [...], weil wenn ist zum Beispiel zuhause ein Kind ah kann auch schauen auf dem Büchern oder Eltern kann helfen, wie kann sein so eine Ansage, ich verstehe nicht, aber.“* (048I, I2). Weiters waren Eltern dieses Typs oft nur unzureichend mit technischen Endgeräten ausgestattet. Salwa El-Haddad organisierte Nachhilfe für ihre Kinder und kompensierte fehlende technische Geräte durch Unterstützung aus ihrem sozialen Netzwerk: *„Eine Freundin druckt uns Unterlagen aus, wenn wir etwas brauchen. Ich schicke ihr die Mails der Lehrer weiter und sie bringt die Ausdrucke zur Tür.“* (006T, T1).

Nachbar*innen, Verwandte oder auch Freund*innen der befragten Eltern konnten in diesen Familien die fehlenden Ressourcen für das Homeschooling teilweise kompensieren. Darüber hinaus vernetzten sich Eltern dieses Typus auch mit anderen Eltern von Schulkolleg*innen der Kinder wie bei Waltraud Binder. Sie organisierte eine Lerngruppe für ihre 12-jährige Tochter. Diese Lerngruppe fungierte einerseits als Lernunterstützung, andererseits auch als Kinderbetreuung, während die Eltern (beide Vollzeit beschäftigt) ihrer Arbeit nachgingen. Sie erzählte: *„Wenn ich arbeiten geh, is sie eben bei ihren Schulfreunden, da machen sie's gemeinsam [Schulaufgaben] und wenn ich z'haus bin, machen's wir gemeinsam ja. Macht sie halt dann die Sachen, die sie so nicht allein schafft. [...] Sachen, die ihr halt verständlich sind, weil manche Sachen sind für mich auch nicht einfach, da muss ich auch zwei Mal lesen.“* (065I, I2). Aufgrund der Ausgangsbeschränkungen während des Lockdowns konnte Nachhilfe und Lernunterstützung häufig nicht persönlich erfolgen, sondern wurde auch über Telefonate oder Videokonferenzen durchgeführt, so beispielsweise in der Familie von Salwa El-Haddad: *„Mein Sohn hat neuen Stoff in Mathematik gelernt und ein Bekannter hat mit ihm über Telefon gelernt, da ich mich nicht auskenne.“* (006T, T1).

Eltern dieses Unterstützungstyps griffen nach Möglichkeit auf private externe Unterstützung zurück, nahmen aber zunächst keine institutionelle Kinderbetreuung in Anspruch. Nach den Osterferien wurde dennoch das Angebot vermehrt genutzt, weil die Lernunterstützung anderweitig nicht gewährleistet werden konnte. Innerfamiliäre Konflikte in Zusammenhang mit dem Homeschooling gab es in diesen Familien kaum. Die befragten Eltern machten sich allerdings große Sorgen über die Zukunftschancen ihrer Kinder und befürchteten Bildungsnachteile durch das Homeschooling. *„Ich denke, dass Schule weil ist zu, das ist von eine Seite positiv wegen Coronavirus aber von andere Seite ich finde sehr sehr schwierige Zeit in Zukunft.“* (048I, I1), meinte Miltida Drimakis hinsichtlich der Folgen des schulischen Lockdowns für die Schüler*innen.

Typ 3: Lernunterstützung des Kindes durch Eigenleistung

Der dritte Typ umfasst jene befragten Eltern, welche aktiv die Rolle als Lehrkraft zuhause übernahmen. Diese Eltern lernten gemeinsam mit den Kindern, kontrollierten die jeweiligen Arbeitsaufträge und erledigten teilweise auch die schulischen Aufgaben der Kinder. Die Lernzeiten mit den Kindern gestalteten sich in diesen Familien meist als gemeinsame Aktivität: Die Eltern saßen während des Homeschooling mit ihren Kindern zusammen und beobachteten bzw. begleiteten ihre Arbeitsschritte. Dafür wurden zeitliche Ressourcen geschaffen, unter anderem auch durch die Verschiebung der eigenen Erwerbsarbeit auf Tagesrandzeiten und auf das Wochenende. Für die Kontrolle der Arbeitsaufträge wurde seitens der befragten Eltern ebenfalls sehr viel Zeit zur Verfügung gestellt, wodurch die Eltern im Zeitverlauf zunehmend gefordert wurden. Linda

Oswald schrieb dazu in einem Tagebuch: *„Der Kleine [6-jähriger Sohn] ist halt noch ein bisschen lernfaul. Das kostet mich manchmal schon viel Kraft, dass ich es schaffe, mit ihm zu lernen. Wo- bei gerade bei ihm ist es mir sehr wichtig, da er erst in der ersten Volksschule ist und noch nicht alle Buchstaben kann.“* (020T, T1). Eltern übernahmen die Organisation und Verwaltung der Arbeitsaufträge ihrer Kinder und kümmerten sich um die Kommunikation mit der Schule und den Lehrkräften. Neben den schulischen Arbeitsaufträgen waren die Eltern dieses Typs ebenfalls be- müht, selbst weitere Materialien zu recherchieren, das von Schulen oder dem Bildungsministeri- um zusätzlich zur Verfügung gestellte Material oder die angebotenen Lernplattformen zu nutzen, um ihre Kinder in der Freizeit oder in den Ferien zu fördern und zu beschäftigen.

Im Zeitverlauf wurde das Homeschooling für die befragten Eltern und ihre Kinder zunehmend aufwändiger. Neue Lerninhalte mussten im Selbststudium erarbeitet werden, wobei die Eltern ihre Kinder sehr engagiert unterstützten. Die befragten Eltern erzählten diesbezüglich, dass ihre didaktischen Kompetenzen jedoch von den Kindern häufig kritisiert wurden. Dadurch war das Homeschooling für Eltern und Kinder zunehmend von Rollenkonflikten geprägt, wenn die Kinder ihre Eltern nicht in ihrer Rolle als Lehrkräfte akzeptierten. Veronika Wohlmuth erzählte in einem Interview dazu: *„Und ah, für mich wirds jetzt mittlerweile was den Großen [8-jähriger Sohn] be- trifft, der jo schulpflichtig is, ahm, sehr mühsam mit de Aufgaben. Weil, wenn ich nur eine Klei- nigkeit dagegen sage oder etwas a bissi anders mach, als er sich vorstöt, er hoit sofort ah bockig wird oder in Tränen ausbricht. Ah, jo wie auch immer. Also die letzten zwei Tage warn schwers- tens mühsam mit ihm irgendwas do vernünftig durchzubringen und er braucht a jetzta mittler- weile wesentlich länger, als was er früher für für Sachen gebraucht hat. Er kann es, ja und er, nur der Wille is irgendwie anscheinend ned so da, die Leistung zu bringen, die er normal bringt.“* (027I, I4).

Die Eltern beobachteten, dass die Lernmotivation ihrer Kinder während des Lockdowns bald nachließ, ebenso wie ihre eigene Motivation, die Kinder umfassend zu unterstützen: *„Des is grad schulisch halt bissi schwierig, weil er sehr sehr viel Aufträge kriegt. Was total in Ordnung is, es is nur, es is herausfordernd, ich muss viel helfn [...] Das war jetzt irgendwie eine neue Anforderung der Bildungssektion und das is natürlich bleibt natürlich an mir hängen, weil das is Augenauswi- scherei, die Kinder können sich den neuen Stoff nicht selbst beibringen, die Lehrer habn die Mög- lichkeit nicht, dass sie dass sie das ordnungsgemäß erklärn und das is auch kein Vorwurf, das funktioniert nicht. Und das is jetzt halt, ja, mach jetzt halt ich mit ihm, das is relativ anstrengend für uns beide, aba es geht.“* (014I, I3). Die Eltern dieses Typs bemühten sich sehr aktiv, die Lern- motivation ihrer Kinder mit verschiedenen Methoden wieder zu steigern. Beispielsweise wurde versucht, die Lust am Lernen zuhause durch zeitliche Anpassungen der Lerneinheiten wieder zu steigern, indem die schulische Arbeit auf mehrere kürzere Arbeitsphasen über den Tag verteilt wurde. Auch wurde die Pausenstruktur geändert. Kurzes Durchatmen am Balkon, ein kurzer Spa-

ziergang oder eine Pause vor dem Fernseher sollten Anreize geben, um die Kinder wieder zu motivieren: *„Es ist die Zeit, sich dran zu halten, wie gsagt, wenn die Kinder nicht mehr können, dann gehn wir halt entweder am Balkon, tief einatmen oder, und machn paar so Übungen oder es ist wirklich so, wir gehn dann absolut ganz eine Runde um den Block spazieren, dass sie einfach nur wirklich runterkommen, weil es ist dann oft wirklich zu viel.“* (002I, I3). Die Eltern dieses Typs nutzten das Angebot schulischer Betreuung bis zur Wiederaufnahme des Präsenzunterrichts nicht.

4.3.3 Situation der Eltern mit Kindergartenkindern

Die Corona-Krise hat nicht nur Eltern von Schulkindern vor eine besondere Herausforderung durch die Unterstützung im Homeschooling gestellt, sondern auch Eltern von Kindern im Kindergartenalter massiv betroffen. Die Schließung der institutionellen Kinderbetreuungseinrichtungen erforderte, dass Kleinkinder zuhause betreut werden mussten. Kinderbetreuung bedeutete während der Ausgangsbeschränkungen nicht nur eine Beaufsichtigung der Kinder, sondern eine aktive Auseinandersetzung mit ihnen. Die Eltern mussten über einen langen Zeitraum das Fehlen von Freund*innen und Spielkamerad*innen kompensieren. Außerdem standen einige Eltern vor dem Problem, die Pandemiesituation und die plötzliche Schließung der Kindergärten ihren Kindern, altersgerecht und ohne sie zu verängstigen, zu erklären. Viorel Antonescu, Vater einer 3-jährigen Tochter, erzählte in einem seiner Interviews:

„Für die Kinder, für meine Tochter is es bisschen, weil sie nicht versteht, nicht ganz, warum darf sie nicht spazieren gehn oder warum darf sie nicht in den Kindergarten gehn. Das is das einzige Problem was is, was momentan haben. Weil sie versteht nicht, versteht nicht genau, wie funktioniert das, weil sie is nur drei Jahre alt und fragt, warum kann ich nicht heute in Kindergarten gehn.“ (015I, I1)

Auch Beate Rechberger musste ihrer 5-jährigen Tochter die ungewohnte Situation erklären: *„Für die Pauline ist das glaube ich in Ordnung. Die geht sehr, sehr gerne in den Kindergarten, aber die hat das verstanden. Der haben wir das glaube ich ganz gut und lieb erklären können und die hat das so verstanden und mit der mit der besten Freundin war sie ah ist sie jetzt einmal in der Woche war das jetzt einmal da haben sie wirklich so fünf Minuten auf Video chatten dürfen.“* (009I, I1). Es wurde auch berichtet, dass die digitale Kommunikation mit Freund*innen oder Verwandten bei jüngeren Kindern im Kindergarten- und frühen Volksschulalter hohe Frustration auslöste, weil sie die gewohnten Spielkontakte nicht ersetzen konnte. Manche Eltern wie beispielsweise Melanie Phamthi erzählten, dass ihre Kinder bereits vor der Schließung im Kindergarten von den Elementarpädagog*innen auf die ungewohnte Situation vorbereitet wurden: *„Es wurde im Kindergarten sehr wohl darüber gesprochen [...] und den Kindern erklärt, was das is, wie sie die Hände waschen solln. Sie singen ah jedes Moi beim Händewaschen Happy Birthday, weil des*

scheint anscheinend genauso laung zum sein wie ma Händwoschn muas, und jo, des hom s' hoit vom Kindagoatn mitgnumman.“ (022, 12).

Während der Ausgangsbeschränkungen im Frühling wurde ein Notbetrieb in den Kindergärten aufrechterhalten. Dieser war allerdings an Bedingungen wie eine systemrelevante Beschäftigung der Eltern gebunden oder daran, dass Eltern keine Möglichkeit hatten im Homeoffice zu arbeiten. Das führte dazu, dass viele befragte Eltern auf das Betreuungsangebot nicht zurückgreifen konnten oder wollten. Eltern, die Anspruch aufgrund ihrer beruflichen Beschäftigung gehabt hätten, nahmen die Notbetreuung deshalb nicht an, weil sie Angst vor einer möglichen Ansteckung mit dem COVID-19 Virus hatten. Melanie Phamthi, die aufgrund ihrer systemrelevanten Tätigkeit im ersten Lockdown vor Ort arbeiten musste, meinte dazu: *„Für mi is es anfoch nicht nachvollziehbar, warum ma des [die Kinderbetreuung im Kindergarten] irgendwie no aunbietet, weil im Grunde genommen san's dann vielleicht wieder mit mehreren Kindan zusammen und dann passiert genau des, wos ma ned hom wuin. Nämlich die Aunsteckung.“ (022I, 11).* Für die Hebamme Beate Rechberger sprach auch die Unsicherheit hinsichtlich des Umgangs mit Verdachtsfällen im Kindergarten gegen einen Kindergartenbesuch ihrer Kinder: *„Ich bin einfach gespannt, wie, wie, wie entschieden wird, wie man damit umgeht, mit Schnupfen, Husten im Kindergarten. [...] Deswegen war's jetzt auch für mich wichtig zu sagen: Ich organisier mich, wenn quasi nix mehr, also kein Kindergarten geht oder wenn dieses und jenes dann wieder nicht so einfach funktioniert, dass's trotzdem gut läuft bei uns.“ (009I, 17).*

In der Zeit des ersten Lockdowns im Frühling 2020, als die Kinder den Kindergarten nicht besuchen durften, nahmen etliche Elementarpädagog*innen Kontakt zu den Eltern bzw. zu den Kindergartenkindern auf. Die befragten Eltern erzählten, dass Bastelideen, Onlinespiele und andere Nachrichten oft über WhatsApp oder postalisch an ihre Kinder versendet wurden. Francesco Russo erzählte:

„Zwischendurch haben sich auch die Hortpädagoginnen und die Kindergartenpädagoginnen haben sich amal so gemeldet. Alle zwei Wochen oder so. Ham gfragt wies den Kindern geht, ob da alles in Ordnung is. Wie die aktuelle Situation is. Also da haben sie sich auch informiert. Und für die Nora [3-jährige Tochter] die hat dann sogar Aufgabenstellungen vom Kindergarten bekommen, weil das dann schon so lang her war. Und die haben dann auch so auch nette Spiele und so was hochgeladen im Internet. Mit so Foto, Foto Puzzle aus dem Kindergarten wo die Pädagoginnen verschiedene Dinge aus der Gruppe fotografiert haben und draus ein Online Puzzle gmacht haben. Ja, so nette Sachen. Oder so Videoaufzeichnungen wo die Kindergartenpädagoginnen gesungen haben und getanzt haben, sodass die Kinder zuhause auch was mitmachen konnten. Also das war eigentlich ganz nett.“ (021I, 14)

Erst nach einigen Wochen der Ausgangsbeschränkung im Frühling, als sich bei vielen Befragten der Druck durch die Erwerbsarbeit vermehrte und Eltern wieder zurück an ihre Arbeitsplätze vor Ort mussten, wurde nach und nach die Notbetreuung in Anspruch genommen. Dies entlastete einerseits die Eltern und wirkte sich andererseits auch positiv auf die Kinder aus, wie Veronika Wohlmuth erzählte: *„Denen Kindern taugt’s extrem jetzt, in Kindergarten und Schule, auch wenn jetzt nicht eanare engsten Freunde dortn sind, owa einfach die Abwechslung und ah, andere Menschen zu sehn. [...] I hob scho es Gfühl, dass sie donn ausgeglichener san, wenn sie duatn woarn und jo, donn gibts hoit natürlich auch was zum erzähl’n was s’ hoit so erlebt hom.“* (0271, 14).

Im Zuge des Wiedereinstiegs in den „regulären“ Kindergartenbetrieb nach dem ersten Lockdown berichteten viele Eltern von Veränderungen im Kindergartenalltag durch die Schutzmaßnahmen gegen die Ausbreitung der Pandemie. Hygienemaßnahmen wurden zur Routine, Gruppen sollten nicht mehr untereinander gemischt werden und das Hinbringen und Abholen wurde aus der Gruppengarderobe nach draußen – vor den Eingang des Kindergartens – verlegt. Verschiedene Zitate der betroffenen Eltern geben einen Einblick in die Situation im Kindergarten bis zu den Sommerferien 2020:

„Der Kleine [6-jähriger Sohn] wird im Kindergarten empfangen von der Kindergärtnerin, des funktioniert super, mia hom do die Gruppen getrennte Eingänge, damit nicht alle beim gleichen Eingang sind und des passt.“ (0271, 17)

„Und im Kindergarten war’s eigentlich so, dass wir die Kinder begleiten durftn [...] bis zur Tür. Dann mussten wir anläuten. Dann sind die Pädagogen gekommen, haben das Kind dann entgegengenommen. Dann musstn aber die Kindergartenkinder keinen Mundschutz tragen, sondern nur die ah Betreuer.“ (0211, 15)

„Die Kinder muss keine Maske tragen. Das heißt in Kindergarten is so, wir die Eltern muss schon eine Maske tragen, aber Kinder nicht. Und ja, mit eine kleine Kind [3-jährige Tochter] von drei Jahre versteht nicht, dass sie eine Maske tragen muss. Das is nicht einfach so, ob die eine Maske tragen muss. Ich glaub das wär nicht möglich. Weil die Kinder im Kindergarten tragen keine Maske, muss nur beim Ankommen ja, ah, muss dann ah, Hände desinfizieren und so weiter.“ (0151, 16)

In den Sommerferien war die Kinderbetreuung auch für Eltern mit Kindergartenkindern sehr herausfordernd. Viele ländliche Kindergärten warendurchgehend einige Wochen geschlossen. Oft mussten die befragten Eltern das Urlaubskontingent und Zeitguthaben bereits während des Lockdowns im Frühling für die Kinderbetreuung zuhause aufbrauchen. Daher wurde in den Ferienwochen wieder vermehrt auf die Unterstützung durch die Großeltern bei der Betreuung zu-

rückgegriffen. Bei manchen Befragten, wie der Physiotherapeutin Agnes Achleitner, war es jedoch auch beruflich nicht möglich, sich durchgehend mehrere Wochen Urlaub zu nehmen.. Der 5-jährige Sohn wurde von Agnes Achleitners Mutter betreut, die: *„am Bauernhof is [...]. Weil bei uns oiso wir ham fünf Wochen kann Kindergoatn jo.“* (061I, I9).

Zu Beginn des neuen Kindergartenjahres im Herbst 2020 wurden die Eltern oftmals bereits mit einem Brief von der Kindergartenleitung vorab über die neue Situation im Kindergarten und die vorherrschenden Hygienemaßnahmen bzw. Verhaltensregeln informiert. Während der zweiten Welle im Herbst und des zweiten bzw. dritten Lockdowns waren die Kindergärten in Österreich geöffnet und wurde von den befragten Eltern auch in Anspruch genommen.

4.4 Bedürfnisse und Wünsche der Eltern

Die qualitative Längsschnittuntersuchung, welche sich vom Ausbruch der Pandemie in Österreich im März 2020 bis zum Jahresende erstreckte, ermöglichte es, die Bedürfnisse und Wünsche der befragten Eltern in den unterschiedlichen Phasen (z.B. Lockdown im Frühling, Phase der Maßnahmenlockerung, Lockdown im Herbst) zu erfassen. Die Wünsche und Bedürfnisse der befragten Eltern in der Corona-Krise bezogen sich vor allem auf Gesundheit, Sicherstellung von Kinderbetreuung und Schulbetrieb, soziale Sicherheitsbedürfnisse wie Schutz vor Arbeitslosigkeit, aber auch Bedürfnisse nach sozialen Kontakten, den Wunsch nach rechtzeitigen Informationen und die Rückkehr zur Normalität.

Im Zeitverlauf zeigte sich eine Verschiebung der Wünsche von altruistisch motivierten Wünschen hin zu eher individualistisch geprägten Wünschen seitens der befragten Eltern. Am Beginn der Pandemie wurden Wünsche und Bedürfnisse rund um die Gesundheit von Familienmitgliedern und Freund*innen, aber auch in Bezug auf die gesamte Bevölkerung geäußert. Beate Rechberger formulierte ihre altruistisch motivierten Wünsche: *„Dass die Gesundheitssysteme nicht überfordert werdn weltweit. Dass da einfach ne gute Versorgung stattfindn kann für die Leute, die's brauchn.“* (009I, I2). Ebenso wünschten sich die Befragten, dass die Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie von der Bevölkerung eingehalten werden, um möglichst bald wieder zu einem „normalen“ Alltag zurückkehren zu können. Vanessa Strohmayer schrieb dazu: *„Ich wünsche mir, dass alle in der Familie gesund bleiben und dass sich die Leute weiterhin an die Beschränkungen halten und somit zur Eindämmung des Virus beitragen, damit wir bald unser gewohntes Leben wiederhaben.“* (005T, T3). Auch Ivana Matic hoffte, *„dass die Leute sich wirklich dran halten [an die Maßnahmen], dass da endlich der ganze Wahnsinn vorbei ist.“* (002I, I1). Die altruistisch motivierten Wünsche in der Anfangsphase der Pandemie wurden in späteren Phasen abgelöst durch individualistische Wünsche und Bedürfnisse, die sich vornehmlich auf das eigene

Wohl bzw. die eigenen familialen Umstände bezogen. Beispielsweise wünschte sich Veronika Wohlmuth gegen Ende des Sommers, *„dass die Erstkommunion wie geplant, wei die hot er eben auch verschoben, eben so genau stattfinden kann.“* (027I, I8). Anne Sigl wünschte sich in ihrem fünften Tagebucheintrag: *„mit meinen Freundinnen einen netten Abend verbringen (tanzen, spielen, tratschen).“* (001T, T5). Elvira Strasser wünschte sich im Herbst nur noch: *„dass ich im Büro arbeiten kann.“* (031T, T8).

Planungssicherheit und Normalität

Für die befragten Eltern schienen gerade die Planbarkeit des Alltags und die Rückkehr zur Normalität besonders wichtig zu sein. Im Frühling, zu Beginn des ersten Lockdowns, wurde zwar von etlichen befragten Eltern die plötzliche Entschleunigung des Alltags geschätzt, dennoch fehlte bereits nach kurzer Zeit im Lockdown ein stabiler und planbarer Familienalltag. Viele befragte Eltern äußerten ihre Wünsche und Bedürfnisse diesbezüglich schon in den ersten Erhebungswellen. Gerda Putz sagte dazu: *„Gonz ehrlich, die geregelte äh, wie sull i sogn, der geregelte Alltag, die diese Zuverlässigkeit, die ma g’hobt hom. Montog bis Freitag zu wissen, wo die Kinder versorgt sind und wann i Zeit für mich hob. Wonn Zeit, jo, einfach so eingeteilt zu sein. I bin do vielleicht, i weiß nit, mi stresst des irgendwie total, nie zu wissen, wonn hob i amol a Stund Ruhe oder Zeit, irgendwos zu tun. Owa des liegt a viel an mir, eben, weil i do nit so nit so gut strukturiert bin.“* (008I, I4). Auch Bernhard Kronberger, der zu Beginn des Lockdowns im Frühling 2020 freigestellt wurde, erzählte, wie auch andere Eltern, dass ihm der normale Arbeitsalltag fehlte: *„Ja mir geht jetzt schon irgendwie so dieses dieses Arbeit fahren, diese Routinen halt schon ein bissl ab.“* (042I, I3). Auch andere Eltern äußerten bezüglich der Rückkehr zur Normalität ihre Wünsche, wie die folgenden Zitate und Tagebucheinträge zeigen:

„Für die nächste Zeit, was ich mir wünschen würd, dass ma boid wieder zu an normalen Tagesgeschehen wahrscheinlich übergehen.“ (021I, I1)

„Ich wünsche mir ein wenig Normalität zurück. Ich bin müde, mich ständig zu informieren, welche Bestimmungen jetzt gelten.“ (001T, T12)

„Ich stelle mir nichts vor, sondern versuche, die Situation so anzunehmen, wie sie ist. Freuen würde ich mich, wenn wieder Normalität herrscht. Was auch immer dies für jeden einzelnen bedeuten mag.“ (027T, T9)

Arbeitsbedingungen

Die Rückkehr zur Normalität hatte für viele befragte Eltern im Zusammenhang mit dem Erwerbsleben eine besondere Priorität. Der Wunsch nach den gewohnten Rahmenbedingungen (z.B. Arbeitssituation oder Einkommen), die vor der Pandemie galten, wurde sehr oft geäußert. Jene

Befragte, die mit einem Einkommensverlust durch fehlende Überstunden oder durch die Anmeldung zur Kurzarbeit konfrontiert waren, schätzten zwar die Sicherstellung ihrer Arbeitsplätze, äußerten jedoch auch Wünsche hinsichtlich einer Verbesserung der Einkommenssituation.

Wünsche bezüglich der Arbeitsbedingungen wurden vielfach im Zusammenhang mit einer sichergestellten Kinderbetreuung von den befragten Eltern angesprochen. Für den zukünftigen Arbeitsalltag wünschten sich vor allem jene Eltern, die während der Pandemie im Homeoffice tätig waren, diese Möglichkeit tageweise auch weiter nutzen zu können. Die alleinerziehende Mutter Charlotte Lehner meinte dazu: *„wenn die Britta [9-jährige Tochter] in der Schule is. Was ich nicht machen möchte is die Kombination, auch nicht für einen Tag, das is nicht gut. Aber ahm, also Schule und Office. Aber einen Tag zuhause arbeiten, das könnt ich mir sehr gut vorstellen. Nämlich auch effizient. Man, man, man hebt sich dann die Dinge auf, die ma einfach von zuhause gut machen kann ah und wenn niemand da is, dann is das ja auch ein gutes und ahm, konzentriertes Arbeiten.“* (0501, 14).

Befragte Eltern, die im Gesundheitssektor beschäftigt sind, wünschten sich Erleichterungen im Arbeitsalltag durch den Wegfall von Schutzausrüstungen, *„weil das ist das Schlimmste momentan, also das ist das, was am meisten stört, also. Aber sonst arbeitstechnisch gibt's nicht viel zum Verbessern oder so.“* (651, 16). Die Physiotherapeutin Agnes Achleitner wünschte sich beispielsweise, dass der Mund-Nasen-Schutz zukünftig wegfällt: *„i hob a gmerkt es is afoch schwierig, wenn ma von den Leuten die Mimik ned sieht, obs denen gut geht, wie's ihnen geht, ähm, obs Schmerzen hobn wie's wie's auf gewisse Sochn a reagiern, des is olles ja a große Einschränkung find i in unserer Sparte vor allem ja. Also des hätt i, dass des gern wieder irgendwie, ähm, Normalität also ohne, afoch ohne Masken wie's vor Corona wor zruck geht.“* (0611, 18). Ebenfalls ein als wichtig geäußelter Wunsch von befragten Eltern aus der Gesundheitsbranche war die Rückkehr an den gewohnten Arbeitsplatz und mehr Selbstbestimmung bei der Einteilung der Dienstpläne. Veronika Wohlmuth ist diplomierte Gesundheits- und Krankenpflegerin und hatte: *„vorher (vor der Pandemie) immer freie Dienstplaneinteilung ghabt, des, auf des gfrei i mi. Ich hoffe, dass des dann auch wieder stattfindet, ahm, was jetzt ned der Fall woar.“* (0271, 17).

Schulöffnung und Schulorganisation

Der Wunsch nach Normalität, insbesondere hinsichtlich des Schulbetriebs, war bei den meisten befragten Eltern aufgrund der herausfordernden Erfahrungen und Erlebnisse während der Lockdownphasen sehr groß. Waltraud Binder meinte in ihrem ersten Interview: *„Das einzige, was ich mir gwunschen hab, was aber sicher nicht so schnell in Erfüllung gehen wird, dass die Schule bald wieder aufsperrt.“* (0651, 11). Ebenso wünschte sich Gabriele Kollmann: *„dass diese Schulöffnung schneller voran geht als wie des jetzt is.“* (0011, 15). Veronika Wohlmuth hoffte gegen Ende des

Schuljahres, „dass ma a ganz normal Zeugnis bekommen und ganz normal die Schule im September wie immer startet. Oiso dass do afoch diesbezüglich a Normalität, von a scho von den Terminen her stattfindet, jo. Des wär ma wichtig, des is mein Anliegen.“ (027I, I4). Nach den herausfordernden Homeschooling-Erfahrungen im Frühling hoffte Elvira Strasser: „dass es für das kommende Schuljahr eine Lösung gibt, die es meinem Sohn ermöglicht in die Schule zu gehen.“ (031T, T2).

Nicht nur die Schulöffnung bzw. die Rückkehr zu einem normalen Schulalltag wurde von den befragten Eltern herbeigesehnt, sondern auch eine bessere Schulorganisation und Kommunikation während des schulischen Lockdowns. Francesco Russo wünschte sich beispielsweise „a bissl a bessere Koordination von der Schule und solche Sochn. Da hätte man sicher a bissl besser planen können.“ (021I, I4). Einige Eltern, wie Elvira Strasser, erhofften sich Adaptierungen beim Schulunterricht im Homeschooling: „Etwas weniger Stoff zum Lernen, sonst kann alles gleich bleiben.“ (003T, T4). Sie wünschte sich, „dass bei den LehrerInnen ein Bewusstsein dafür geschaffen wird, dass distant learning andere Methoden braucht als sie beim Frontalunterricht in der Schule eingesetzt werden.“ (031T, T2).

Soziale Kontakte

Nach den ersten Wochen im Lockdown vermissten die befragten Eltern zunehmend ihre sozialen Kontakte. Sie erzählten, dass es zwar Kommunikation über Telefon oder online mit Freund*innen und Verwandten gab (z.B. Familientreffen über Skype, häufiger Nachrichtenaustausch über WhatsApp), allerdings der Wunsch nach einem baldigen Wiedersehen immer größer wurde. Salwa El-Haddad schrieb in ihr Tagebuch: „Mir geht es gut, ich bin gesund. Die ganze Situation macht mich aber traurig, weil man keinen Kontakt zu Freunden und Freundinnen haben kann.“ (006T, T4). Auch Regina Bartos sehnte sich im ersten Lockdown nach Gesprächen mit ihren Freund*innen: „Gesundheitlich fühle ich mich gut, emotional bin ich etwas angeschlagen. Ich merke, wie mich die Situation mittlerweile schlaucht, wie anstrengend das alles ist. Wie sehr ich die echten Gespräche und Begegnungen mit meinen Freundinnen vermisse.“ (014T, T4). Gabriele Kollmann wünschte sich „mit meinem Vater Skitouren gehn und i würd gern Menschen umarmen. Des san die zwei Dinge, die i jetzt in meiner Vorstellung echt brauch.“ (001I, I5).

Wohlbefinden

Im Zeitverlauf waren die Studienteilnehmer*innen zunehmend erschöpfter. Viele befragte Eltern, wie Gabriele Kollmann, wünschten sich deshalb bereits im Frühling „hier und do bissl mehr Ruhe.“ (001I, I4). Linda Oswald sehnte sich nach „viel Kraft und Geduld für mich, dass ich das mit

den Kindern und Arbeiten gut hinbekomme.“ (020T, T3). Auch Elisa Moreno wünschte sich in einem Interview, *„dass ma halt gute Nerven bewahren und des auch, ja, sich da einfach, diesbezüglich irgendwie dranhalten, dass ma halt die Kontakte weiterhin meidet. Und dass einem halt die Decke nicht auf den Kopf fällt. Und dass ma hoffen, dass ma gesund bleiben.“* (053I, I1). Oftmals wurden auch Wünsche, die ein konfliktfreies Familienleben betrafen, geäußert. Saskia Lindauer beispielsweise schrieb: *„Ich wünsche mir, dass unser Familienleben harmonisch bleibt und wir den Wert der Familie wieder viel mehr zu schätzen wissen, als zuvor.“* (027T, T2).

Wünsche an die Politik

In den Interviews und Tagebüchern äußerten die befragten Eltern wiederholt, dass sie sich medial und politisch nicht sichtbar und nicht wahrgenommen fühlten. Dies besprachen sie auch mit Freund*innen, die ähnliche Empfindungen äußerten. Beate Rechberger erzählte: *„Ja, ich weiß, dass manche Eltern, auch Freundinnen von mir, wirklich enttäuscht und speziell eine sich wirklich im Stich gelassen fühlt von der von der Regierung.“* (009I, I10). Um die Herausforderungen, die sich aufgrund der Schul- und Kindergartenschließungen für die befragten Eltern ergaben, besser bewältigen zu können, hätten sich viele vor allem im Vorfeld klare Informationen seitens der Politik, der Behörden und der Schulen gewünscht. Linda Oswald schrieb dazu: *„Mehr Einigkeit und bessere Informationen. Nicht immer alles so kurzfristig und mehr oder weniger spontan.“* (020T, T10). Auch Gabriele Kollmann meinte, dass gerade in Bezug auf die Kinderbetreuungssituation eine klare Linie seitens der politischen Verantwortlichen wünschenswert gewesen wäre:

„Was Familien auch brauchen würden, vor allem in diesem zweiten Lockdown, dass des eine klare Aussage isch ge. Nit, dass der Bildungsminister des sogt und dann die Lehrer des sogn und dann der der Kanzler des sogt, des ‘Schickt eure Kinder, wir sind da, aber schickt sie nur, wenn ihr müsst’ und olles so, des is ein ein uma Gekacke. Es hätt a Klarheit gebraucht, schickt eure Kinder, wenn euch des zu viel isch. Schickt eure Kinder, wenn es für euch beruflich schwierig isch, schickt was auch immer. Aber nit immer dann noch mit der Moralkeule, also diese Moralkeule isch furchtbor. Find i gonz schrecklich, diese doppelbödigen Botschaften, die da wieder auß gongen sein.“ (001I, I12)

Im Rückblick auf das Jahr 2020 und die verschiedenen Lockdownphasen kritisierten viele Eltern der Studie die Schulschließungen durch politische Entscheidungsträger*innen. Salwa El-Haddad meinte dazu: *„Mir ist es am Wichtigsten, dass die Kinder in die Schule gehen können und bin sehr froh, dass meine Kinder jetzt wenigstens dort betreut werden. Noch besser wäre ein normaler Unterricht, da sie sonst sicher vieles versäumen.“* (006T, T11). Annika Wiesenhofer schrieb: *„Der Schul- und Kindergartenbetrieb sollte prioritär gegenüber anderen Belangen sein. Einerseits, damit Eltern eine Erwerbstätigkeit vernünftig aufrechterhalten können, andererseits natürlich vor*

allem im Sinne der Kinder, was den Bildungsaspekt betrifft. Außerdem dürften die meisten Kinder doch ihre sozialen Kontakte vermissen. Diese Dinge lassen sich mit finanziellen Unterstützungen nicht 'behandeln'. Man kann mit Geld verhindern, dass ein Geschäft, Gasthaus etc. Pleite geht. Den Verlust von Lebenschancen kann kein Geld der Welt kompensieren." (007T, T10). Auch Vanessa Strohmayer äußerte sich zum Bedarf der Kinderbetreuung und zu anderen notwendigen Unterstützungsleistungen, die Familien während der Pandemie gebraucht hätten: *„Familien brauchen natürlich Unterstützung, sei es eine gut funktionierende Regelung der Kinderbetreuung oder auch eine passende technische Ausstattung, über die viele Familien nicht verfügen, die aber in Zeiten von distance-learning unerlässlich ist. Viele Familien brauchen jetzt auch besonders finanzielle Unterstützung, wenn ein Elternteil oder im schlimmsten Fall beide Elternteile durch Corona ihren Arbeitsplatz verloren haben."* (005T, T11). Die befragten Eltern hätten sich auch einen sensibleren Umgang der Medien mit der Pandemie gewünscht. Veronika Wohlmuth äußerte sich dazu in einem Interview: *„Dass einfach diese Angstschürerei aufhört und dass vernünftige Maßnahmen getroffen werden und dass kein kompletter Lockdown kommt. Dass man es irgendwie anderswertig sich etwas dazu überlegt ja."* (027I, I9). In Zusammenhang mit den geäußerten Bedürfnissen der Eltern wurde auch deutlich, dass sich viele Eltern während der Pandemie Wertschätzung für ihre herausfordernde Arbeit von der Politik gewünscht hätten.

5 Zusammenfassung

Die COVID-19 Pandemie stellt Eltern vor enorme Herausforderungen. Sie übernehmen unter schwierigen Bedingungen zahlreiche zusätzliche Aufgaben und Verantwortlichkeiten. Die **qualitative Längsschnittstudie** „Corona: Arbeit und Care“ gibt Einblicke in die Lebenssituation von Eltern während der Corona-Krise. Befragt wurden 32 Eltern mit Kindern im Kindergarten- und Schulalter in Österreich. Die Datenerhebung erfolgte seit der ersten Woche des ersten Lockdowns. Die Eltern wurden zu neun unterschiedlichen Zeitpunkten zwischen März und Dezember 2020 befragt (problemzentrierte Interviews, Tagebucheinträge). Im Folgenden werden zentrale Ergebnisse zusammengefasst.

(1) Berufliche Situation

In beruflicher Hinsicht war die **Flexibilität und Anpassungsfähigkeit** der befragten Eltern an häufig wechselnde Arbeitsumstände gefordert. Als besonders instabil erwiesen sich die Arbeitszeiten, die im Zeitverlauf mehrfach und oft sehr kurzfristig verändert wurden. Das erschwerte sowohl die Familienorganisation als auch die Sicherstellung der Kinderbetreuung.

Befragte in **systemrelevanten Berufen** waren mit massiven Unsicherheiten sowie mit permanenten Veränderungen ihrer Arbeitsbedingungen konfrontiert. Zusätzlich zur steigenden zeitlichen, emotionalen und physischen Arbeitsbelastung durch abrupte Veränderungen des Arbeitsalltags, der Tagesstruktur und der Arbeitsorganisation, belastete sie die Angst, durch eine Ansteckung am Arbeitsplatz ihre Familien zu gefährden. Diese Eltern schränkten ihre privaten sozialen Kontakte aufgrund ihres beruflichen Verantwortungsgefühls besonders stark ein.

Jene befragten Eltern, die sehr kurzfristig ins **Homeoffice** wechselten, arbeiteten überwiegend an provisorischen Arbeitsplätzen, die meist weder ergonomischen noch technischen Standards entsprachen. Dies erschwerte die beruflichen Tätigkeiten und führte zu körperlichen Problemen. Investitionen in bessere Ausstattung wurden durchgehend von den Befragten privat getätigt, was eine erhebliche finanzielle Belastung bedeutete. Vorteile der Arbeit im Homeoffice betrafen vor allem zeitliche Aspekte: flexible Handhabung der Arbeitszeit, Reduktion von Pendelzeiten, sinkender Zeitdruck im Familienalltag. Diesen Vorteilen standen allerdings in der spezifischen Kombination mit Kinderbetreuung und Homeschooling zahlreiche Nachteile gegenüber. Die Tätigkeit im Homeoffice erforderte umfassende Abstimmungsleistungen und Umstrukturierungen innerhalb der Familien. Für viele befragte Eltern war es kaum möglich, die regulär vereinbarten Arbeitszeiten einzuhalten. Sie verlegten ihre Berufsarbeit immer häufiger an Tagesrandzeiten (früher Morgen, später Abend) oder auf das Wochenende. Gleichzeitig wurde die permanente Vermischung von Beruf und Familienleben zunehmend zur Belastung: Konzentrationsstörungen, Ablenkungen durch Care-Verpflichtungen und das Gefühl, im Homeoffice deutlich weniger produktiv sein zu können, führten bei einigen Befragten zur Entwicklung eines schlechten Gewissens gegenüber ihren Arbeitgeber*innen. Auf sozialer Ebene wurde die Tätigkeit im Homeoffice als problematisch wahrgenommen: Die Befragten vermissten Kontakte und Kommunikation mit ihren Kolleg*innen und berichteten von einem verringerten Zugehörigkeitsgefühl zum Arbeitsteam oder zum Betrieb. Bei den befragten Eltern stieg die Sehnsucht nach der Rückkehr zum Arbeitsplatz vor Ort im Zeitverlauf an. Die Arbeit vor Ort war für viele Befragte die einzige Möglichkeit, Raum und Zeit für sich selbst abseits der Familie zu haben.

Einige der befragten Eltern wurden zur **Kurzarbeit** angemeldet. Besonders Familien mit nur einem Erwerbseinkommen hatten große Sorge hinsichtlich des Einkommensverlusts und berichteten über Schwierigkeiten, monatliche Fixkosten zu bezahlen. Wenn zwei Erwerbseinkommen zur Verfügung standen bzw. die finanzielle Situation der Familie trotz Kurzarbeit abgesichert war, wurden auch positive Aspekte der Kurzarbeit gesehen, wie beispielsweise, mehr Zeit für die Betreuung und Beschulung der Kinder zu haben.

Jene Befragten, die während der Krise von **Arbeitslosigkeit** betroffen waren, berichteten von massiven finanziellen Sorgen und Zukunftsängsten. Eine zusätzliche Belastung bedeutete die Unsicherheit, ob und in welcher Form Weiterbildungsmaßnahmen stattfinden könnten. Wenn sich neue berufliche Chancen ergaben, gestaltete sich der **Jobeinstieg** während der Pandemie schwierig. Die Einschulung erforderte viel Zeit, und die befragten Eltern vermissten informelle Kommunikation und persönliche Kontakte mit den neuen Kolleg*innen.

(2) Vereinbarkeit von Berufsarbeit und Care-Tätigkeiten

Aufgrund der restriktiven Maßnahmen zur Eindämmung der Coronavirus Pandemie wurde die Verantwortung für Kinderbetreuung und schulisches Lernen im März 2020 nahezu vollständig auf die Eltern verlagert. Diese Aufgaben mussten zusätzlich zu allen Care- und Haushaltsarbeiten sowie der Erwerbsarbeit bewältigt werden, was eine aufwändige Reorganisation des Familienalltags erforderte.

Die Befragten hatten den Eindruck, dass der Aufwand für unbezahlte Arbeiten wesentlich höher und zeitintensiver war als vor der Krise. Diesen zusätzlich anfallenden Mehraufwand (z.B. Kinderbetreuung, Unterstützung beim Homeschooling, Haushaltsarbeit, Kochen) übernahmen überwiegend die befragten Frauen. Männer unterstützten vor allem in jenen Phasen, in denen sie aufgrund von Arbeitszeitreduktionen mehr Zeit zuhause zur Verfügung hatten bzw. übernahmen jene Tätigkeiten, die sie auch vor der Pandemie bereits zu ihren Aufgabenbereichen zählten. Damit zeigte sich in dieser Studie keine grundlegende Veränderung der familialen **Aufgaben- und Ressourcenteilung**. Einen hohen Stellenwert hatten, besonders während der Lockdown-Phasen, die gemeinsamen Familienmahlzeiten, wobei die befragten Frauen vielfach für die Zubereitung der Mahlzeiten zuständig waren. Vermehrt wurden auch Kinder in Haushaltstätigkeiten einbezogen – die hierbei mitunter erforderliche Unterstützung und Begleitung übernahmen ebenfalls vorwiegend Frauen. Neben dem Mehraufwand in der eigenen Familie unterstützten sowohl befragte Frauen als auch Männer zusätzlich auch andere Personen (Eltern, Schwiegereltern, Nachbar*innen) mit Einkäufen, Amtswegen oder anderen Hilfestellungen. Die befragten Frauen erzählten im Zeitverlauf zunehmend vom Gefühl, von ihren Partnern mit den Zusatzbelastungen alleine gelassen zu werden. Als positiv erlebten sie, dass die von ihnen übernommenen, zumeist unsichtbaren und unbezahlten Arbeiten während der Pandemie für ihre Partner zum Teil erstmals sichtbar wurden. In der Aufteilung der zur Verfügung stehenden Ressourcen steckten in der Pandemie tendenziell die befragten Frauen zurück, um einen möglichst konfliktfreien Familienalltag und gute Voraussetzungen im Homeschooling zu ermöglichen. Technische, zeitliche und räumliche Ressourcen wurden eher den Schulkindern zur Verfügung gestellt als diese selbst für die Erwerbsarbeit zu nutzen.

Alleinerzieherinnen erlebten die Corona-Krise als besonders schwierig. Je länger die Phase der Schul- und Kindergartenschließungen anhielt, desto schwieriger wurde es für die befragten Alleinerzieherinnen, Kinderbetreuung und Homeschooling neben Beruf und Haushalt sicher zu stellen. Unterstützung durch das soziale Netzwerk (z.B. Großeltern, Freund*innen, Nachbar*innen), auf die im Regelalltag vielfach zurückgegriffen worden war, stand nun weitgehend nicht als Ressource zur Verfügung. Eine eventuelle Anpassung von Betreuungszeiten der Kindsväter erforderte vielfach aufwändige Diskussionen und Abstimmungsprozesse. Die befragten Alleinerzieherinnen machten sich zunehmend Sorgen um ihre finanzielle Lage. Berufliche Veränderungen wie Kurzarbeit oder Erwerbslosigkeit verstärkten ihre ohnehin stets präsenten Existenzängste. Hinzu kamen Sorgen und Ängste, dass im Falle ihrer eigenen Ansteckung mit dem COVID-19 Virus die Versorgung ihrer Kinder nicht gewährleistet wäre. Die Alleinerzieherinnen in dieser Studie erlebten bereits früh in der Pandemie Gefühle von Einsamkeit und Isolation und thematisierten ihre steigenden psychischen Belastungen.

Während der Lockdown-Phasen war es für die befragten Eltern besonders schwierig, die erforderlichen Ressourcen für Homeschooling, Kinderbetreuung, Haushalts- und Sorgearbeit aufzubringen. Sie entwickelten unterschiedliche **Strategien zur Vereinbarkeit von Beruf und Care-Tätigkeiten** unter schwierigen und sich permanent verändernden Rahmenbedingungen: (1) Arbeit im „Schichtbetrieb“, (2) Arbeit zu Randzeiten und „zwischen durch“, (3) Wechsel ins Homeoffice, (4) Medien zur Kinderbetreuung, (5) Strukturierung des Tages, (6) Reduktion der Erwerbsarbeitsstunden, (7) Zeiteinsparung durch Beschränkung eigener Bedürfnisse, (8) Einbezug von externer Unterstützung. Auffallend ist, dass der Großteil dieser Strategien keine Beteiligung weiterer Personen erfordert, sondern dass die Befragten versuchten, eigenverantwortlich ihre Situation zu optimieren. Die Anwendung und Etablierung dieser Strategien erforderte umfassende Planungs- und Umsetzungskompetenzen, was für die befragten Eltern teilweise zusätzlichen Stress bedeutete. Etliche Strategien konnten nur zu Lasten eigener (auch gesundheitlicher) Bedürfnisse angewendet werden. Im Zeitverlauf wurde zunehmend von Spannungsfeldern und Konfliktbereichen in den Familien erzählt.

(3) Homeschooling und institutionelle Kinderbetreuung

Die befragten Eltern erlebten im Verlauf der COVID-19 Pandemie fünf unterschiedliche Phasen, entlang der jeweils gültigen Maßnahmen für Schulen und Kinderbetreuungseinrichtungen.

Phase 1: Übergang in das Homeschooling. Die Umstellung auf Homeschooling im März 2020 war für die befragten Eltern mit dem Hauptziel verbunden, möglichst rasch einen geordneten Familienalltag wieder herzustellen. Die größte Herausforderung war, neben dem plötzlichen Wegfall der institutionellen Kinderbetreuung, die Schaffung der technischen und räumlichen Rahmenbe-

dingungen für das Homeschooling. Die befragten Eltern mussten sich zunächst in ihrer neuen Rolle als Begleiter*innen und Unterstützer*innen der schulischen Tätigkeiten ihrer Kinder zuordnen, was komplexe Organisations- und Kommunikationsleistungen erforderte und Stress erzeugte.

Phase 2: Etablierung des Homeschooling. Nach der erfolgten Umstellung auf Homeschooling standen die gestiegenen schulischen Anforderungen im Fokus der befragten Eltern. Einige Befragte berichteten von Frustration, weil sie ihrem Anspruch, den Kindern (neue) schulische Inhalte korrekt zu vermitteln, nicht gerecht werden konnten, da ihnen die erforderlichen pädagogisch-didaktischen Fähigkeiten und Wissenskompetenzen fehlten. Das Konfliktpotential zwischen Eltern und Kindern erhöhte sich in dieser Phase, während sich die Motivation der Kinder verringerte. Auch die Kommunikation mit den Schulen war schwierig, da unterschiedlichste Kommunikationssysteme parallel genutzt wurden. Die Osterferien wurden nach den ersten anstrengenden Wochen des Homeschooling Betriebs von den befragten Eltern als ersehnte Erholungsphase erlebt.

Phase 3: Rückkehr in den Präsenzunterricht bzw. Schichtbetrieb. Die Rückkehr in den schulischen Präsenzunterricht erforderte eine neuerliche Umstellung der Familienorganisation, die von unterschiedlichen Wechselrhythmen im Schichtbetrieb erschwert wurde. Weiterhin wurde die Motivation der Kinder von den befragten Eltern als problematisch eingeschätzt, da insbesondere jüngere Kinder die Rückkehr in den Präsenzunterricht mit einem Ende des Homeschooling gleichgesetzt hatten und ihre Kooperationsbereitschaft beim Lernen zuhause entsprechend gering war. Insgesamt begrüßten die Eltern die Rückkehr in den Präsenzunterricht, da er ihren Kindern wieder Sozialkontakte ermöglichte.

Phase 4: Schulschluss und Sommerferien. Der Schulschluss konnte aufgrund fehlender kollektiver Abschlussrituale und Feste nur reduziert als Übergang in einen neuen Lebensabschnitt gefeiert werden (z.B. vom Kindergarten in die Schule oder von der Volksschule in die Sekundarstufe I). Die Gewährleistung der Kinderbetreuung in den Sommermonaten gestaltete sich für die befragten Eltern schwierig: Kurse, Programme und Kinderbetreuungsangebote fanden nur zum Teil bzw. mit stark reduzierten Öffnungszeiten statt, Urlaubs- und Arbeitszeitguthaben waren aufgebraucht. In den Sommermonaten wurde wieder verstärkt auf die Unterstützung von Verwandten, allen voran den Großeltern, zurückgegriffen. Die Sommerferien wurden dennoch als eine Phase der Erholung und Normalität erlebt – allerdings mit dem Unsicherheitsfaktor, dass verlässliche Informationen über den Schulbetrieb im Herbst fehlten. Die befragten Eltern thematisierten ihre eigene Kraftlosigkeit und ihre Befürchtung, eine neuerliche Phase von Schulschließungen nicht mehr bewältigen zu können.

Phase 5: Schulstart und zweiter Lockdown im Herbst 2020. Der Schulbeginn im Herbst 2020 war von strengen Maßnahmen und neuen Regeln in den Schulen sowie von Diskontinuitäten aufgrund von Infektionsfällen (und daraus resultierenden Betreuungsanforderungen für die Eltern) geprägt. Die neuerliche Umstellung auf Homeschooling mit dem Lockdown ab 3. November 2020 erforderte eine neuerliche Umstrukturierung und Integration des Homeschooling in den Familienalltag. Aus Sicht der befragten Eltern war in dieser Phase die Motivation und Aufmerksamkeit ihrer Kinder sehr gering, während das Aufgabenvolumen deutlich höher als im ersten Lockdown war. Die intensiven Anforderungen, die an ihre Kinder gestellt wurden, bereiteten den befragten Eltern Sorgen, ebenso wie die zunehmende Isolation und merkbare psychische Belastungen ihrer Kinder.

Alle befragten Eltern mit Schulkindern hatten das Ziel, die Motivation ihrer Kinder während des Homeschooling zu fördern und mögliche Bildungsnachteile zu vermeiden. Drei unterschiedliche Typen elterlicher Unterstützung konnten eruiert werden:

Typ 1: Förderung selbständiger Lernleistungen des Kindes. Eltern dieses Typs unterstützten ihre Kinder in technisch-organisatorischen Belangen des Homeschooling und erklärten ihnen auf Nachfrage einzelne Aufgaben oder Lerninhalte. Sie legten vor allem Wert darauf, dass die Kinder ihre Aufgaben im eigenen Lerntempo selbständig erarbeiteten. Diese Eltern berichteten von pädagogischen Konflikten in Bezug auf die Selbstorganisationskompetenzen ihrer Kinder.

Typ 2: Organisation externer Lernunterstützung für das Kind. Diesem Typ gehörten jene Eltern an, welche die für das Homeschooling benötigten Ressourcen (z.B. Zeit, technische Ausrüstung, Wissen, sprachliche Kompetenzen) nicht in ausreichendem Maß zur Verfügung stellen konnten. Diese Eltern organisierten sehr rasch externe Unterstützung in Form von Nachhilfe oder (digitalen) Lerngruppen und aktivierten Ressourcen aus ihrem sozialen Netzwerk. Die Eltern erlebten kaum Konflikte in Zusammenhang mit dem Homeschooling, machten sich jedoch vermehrt Sorgen hinsichtlich des Bildungsfortschritts ihrer Kinder.

Typ 3: Lernunterstützung des Kindes durch Eigenleistung. Eltern dieses Typs übernahmen aktiv die Rolle als Lehrkraft, lernten gemeinsam mit den Kindern, kontrollierten die jeweiligen Arbeitsaufträge, unterstützten die Kinder bei der Erarbeitung neuer Lerninhalte und erledigten teilweise auch die schulischen Aufgaben ihrer Kinder, was zeitintensiv und aufwändig war. Darüber hinaus bemühten sie sich um zusätzliche Förderung mittels eigens recherchierter Materialien. Das Homeschooling war für diesen Typ im Zeitverlauf vor allem durch Rollenkonflikte geprägt, wenn die Kinder ihre Eltern nicht in der Rolle als Lehrkräfte akzeptieren wollten.

Die Corona-Krise stellte auch **Eltern von Kindergartenkindern** vor besondere Herausforderungen. Sie mussten das Fehlen von Freund*innen und Spielkamerad*innen kompensieren und sich, trotz bestehender beruflicher Anforderungen, intensiv und aktiv ihren Kindern widmen. Außerdem standen sie vor der Herausforderung, ihren Kindern die Pandemiesituation, die plötzliche Schließung der Kindergärten und – im Zuge des Wiedereinstiegs in den regulären Kindergartenbetrieb – die erforderlichen Schutzmaßnahmen, altersgerecht und ohne sie zu verängstigen, zu erklären.

(4) Bedürfnisse und Wünsche der Eltern

Die von den Eltern geäußerten Bedürfnisse und Wünsche betrafen vor allem Gesundheit, ökonomische Absicherung, Rückkehr zur Normalität im Erwerbsleben (z.B. Arbeitsbedingungen, Arbeitsorganisation), Sicherstellung des Schulbetriebs und der institutionellen Kinderbetreuung, umfassende und rechtzeitige Information, Planungssicherheit sowie Unterstützung und Wertschätzung seitens der Politik. Kraft, Geduld und ein konfliktfreies Familienleben wurden ebenfalls als Wünsche geäußert. Im Zeitverlauf war eine Verschiebung von altruistisch motivierten Wünschen hin zu individualistischen Wünschen feststellbar.

Insgesamt zeigt die Studie, dass die befragten Eltern, unter ausgesprochen schwierigen Umständen und trotz zunehmender Erschöpfung, die Organisation des Familienalltags sowie die Sicherstellung der Kinderbetreuung, der schulischen und beruflichen Tätigkeiten meisterten. Sie standen und stehen unter hohem Flexibilitäts- und Anpassungsdruck und leisteten bzw. leisten damit einen zentralen Beitrag für das Funktionieren der Gesellschaft während der Pandemie. Dies erforderte allerdings enorme Anstrengungen und brachte die Eltern an und teilweise über ihre Belastungsgrenzen. Aktuell ist nicht absehbar, wie sich die COVID-19 Pandemie entwickeln wird und welche weiteren Belastungen auf Eltern und Familien zukommen werden. Eine Berücksichtigung ihrer Situation, verlässliche Informationen, verfügbare Betreuungseinrichtungen und Schulen, Unterstützung auf organisatorischer und rechtlicher Ebene (z.B. hinsichtlich Pflegeurlaub, Kinderbetreuungszeiten, Homeoffice), materielle Absicherung, Wertschätzung seitens der Politik, sowie ausreichende und adäquate Unterstützungsangebote für Eltern und Kinder, gerade auch im psychosozialen Bereich, erscheinen unbedingt erforderlich. Nur mit ausreichend Unterstützung können Eltern und Familien weiterhin ihre zentralen Leistungen für die Aufrechterhaltung der Gesellschaft erbringen.

6 Literaturverzeichnis

- Agache, A. S., Esther; Bremerich, Laurin; Gormanns, Yvonne. (2020). Familien in Zeiten von Corona 2020.
- Andresen, S., Lips, A., Möller, R., Rusack, T., Schröer, W., Thomas, S., et al. (2020). *Kinder, Eltern und ihre Erfahrungen während der Corona-Pandemie*. Hildesheim: <https://hildok.bsz-bw.de/frontdoor/index/index/docId/1081>
<http://nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn:nbn:de:gbv:hil2-opus4-10817>
- Andrew, A., Cattán, S., Costa Dias, M., Farquharson, C., Kraftman, L., Krutikova, S., et al. (2020). *The Gendered Division of Paid and Domestic Work under Lockdown*. Institute of Labor Economics (IZA). Bonn. <https://covid-19.iza.org/de/publications/dp13500/>
- Bacher, J. (2020a). 20% der Kinder in Österreich leben in beengten Wohnverhältnissen. <https://viecer.univie.ac.at/coronapanel/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog05/>
- Bacher, J. (2020b). Stadtbewohner*innen in kleinen Wohnungen fehlt Zugang zu privaten Freiflächen besonders häufig. <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog10/> (Zugriff am: 12.04.2020)
- Berghammer, C. (2020a). Alles traditioneller? Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen in der Corona-Krise. <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog33> (Zugriff am: 08.05.2020)
- Berghammer, C. (2020b). Familienkonflikte in der Corona-Krise. <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog06/> (Zugriff am: 08.04.2020)
- Berghammer, C. (2020c). Wie gut gelingt Homeschooling in der Corona-Krise? <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog47/#c574833> (Zugriff am: 28.05.2020)
- Berghammer, C. (2020d). Work-Family-Konflikt in der Corona-Krise. <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog25/> (Zugriff am: 11.05.2020)
- Berghammer, C., & Beham-Rabanser, M. (2020). Wo bleibt die Zeit? Bezahlte und unbezahlte Arbeit von Frauen und Männern in der Corona-Krise. <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog57/> (Zugriff am: 15.06.2020)
- Bernardi, L., & Mortelmans, D. (Eds.). (2018). *Lone Parenthood in the Life Course*. Cham: Springer Open.
- Biroli, P., Bosworth, S., Della Giusta, M., Di Girolamo, A., Jaworska, S., & Vollen, J. (2020). *Family Life in Lockdown*. Institute of Labor Economics (IZA). Bonn. <https://covid-19.iza.org/de/publications/dp13398/>
- Böhm, A. (2017). Theoretisches Codieren: Textanalyse in der Grounded Theory. In U. Flick, E. von Kardorff, & I. Steinke (Eds.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Vol. 12. Auflage, pp. 475-485. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Bol, T. (2020). *Inequality in homeschooling during the Corona crisis in the Netherlands. First results from the LISS Panel*.
- Bujard, M., Laß, I., & Diabaté, S. (2020). Eltern während der Corona-Krise. Zur Improvisation gezwungen. https://www.bib.bund.de/Publikation/2020/pdf/Eltern-waehrend-der-Corona-Krise.pdf?__blob=publicationFile&v=7
- Bundesministerium für Soziales, G., Pflege und Konsumentenschutz (BMSGPK). (2020). *COVID-19: Analyse der sozialen Lage in Österreich*. Wien:
- Bünning, M., Hipp, L., & Munnes, S. (2020). *Erwerbsarbeit in Zeiten von Corona*. <http://hdl.handle.net/10419/216101>

- Chattu, V. K., & Yaya, S. (2020). Emerging infectious diseases and outbreaks: implications for women's reproductive health and rights in resource-poor settings. *Reproductive health*, 17(43). doi:10.1186/s12978-020-0899-y
- Craig, L. (2020). Coronavirus, domestic labour and care: gendered roles locked down. *Journal of Sociology*, 1440783320942413.
- Del Boca, D., Oggero, N., Profeta, P., & Rossi, M. C. (2020). *Women's Work, Housework and Childcare, before and during COVID-19*. Institute of Labor Economics (IZA). Bonn. <https://covid-19.iza.org/de/publications/dp13409/>
- Entringer, T., & Krieger, M. (2020). Alleinlebende verkraften die Pandemie erstaunlich gut: SOEP-CoV Spotlights.
- Froschauer, U., & Lueger, M. (2003). *Das qualitative Interview : zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme*. Wien: WUV-Univ.-Verl. [u.a.].
- Gabb, J. (2010). *Researching Intimacy in Families*. Houndmills, Basingstoke: Palgrave.
- Geisler, E., & Kreyenfeld, M. (2019). Why Do Lone Mothers Fare Worse than Lone Fathers? Lone Parenthood and Welfare Benefit Receipt in Germany. *Comparative Population Studies*, 44, 61-84. doi:10.12765/CPoS-2019-09en
- Groves, R. M. (2004). *Survey errors and survey costs*. Hoboken: John Wiley.
- Hand, K., Baxter, J., Carroll, M., & Budinski, M. (2020). *Families in Australia Survey: Life during COVID-19 Report no. 4: Dads spend more quality time with kids (4)*. Melbourne <https://aifs.gov.au/publications/dads-spend-time-kids>
- Hank, K., & Steinbach, A. (2020). The virus changed everything didn't it? Couples' division of housework and childcare before and during the Corona crisis. *Journal of Family Research*. doi:10.20377/jfr-488
- Huber, S. G. (2020). *Schulbarometer für Deutschland, Österreich und die Schweiz*. Zug: Pädagogische Hochschule.
- Iphofen, R., & Tolich, M. B. (Eds.). (2018). *The SAGE Handbook of Qualitative Research Ethics*. Los Angeles: Sage.
- Irvine, A. (2011). Duration, Dominance and Depth in Telephone and Face-to-Face Interviews: A Comparative Exploration. *International Journal of Qualitative Methods*, 10(3), 202-220. doi:10.1177/160940691101000302
- Kittel, B., Kritzinger, S., Boomgaarden, H., Prainsack, B., Eberl, J.-M., Kalleitner, F., et al. (2020a). *Austrian Corona Panel Project*.
- Kittel, B., Pollak, M., & Partheymüller, J. (2020b). Kinderbetreuung in Zeiten von Corona: Kein Problem? <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog67/> (Zugriff am: 20.07.2020)
- Kreyenfeld, M., & Zinn, S. (2020). *Coronavirus & care: How the coronavirus crisis affected fathers' involvement in Germany*.
- Langmeyer, A., Guglhör-Rudan, A., Naab, T., Urlen, M., & Winklhofer, U. (2020). *Kindsein in Zeiten von Corona. Erste Ergebnisse zum veränderten Alltag und zum Wohlbefinden von Kindern*. Münschen: Deutsches Jugendinstitut.
- Lueger, M. (2009). *Interpretative Sozialforschung: Die Methoden*. Stuttgart, Wien: UTB GmbH facultas.
- Mader, K., Derndorfer, J., Disslbacher, F., Lechinger, V., & Six, E. (2020a). Home-Office, Fluch und Segen zugleich? <https://www.wu.ac.at/vw3/forschung/laufende-projekte/genderspezifischeeffektevoncovid-19/blog7> (Zugriff am: 20.07.2020)
- Mader, K., Derndorfer, J., Disslbacher, F., Lechinger, V., & Six, E. (2020b). Zeitverwendung von Paarhaushalten während COVID-19. <https://www.wu.ac.at/vw3/forschung/laufende-projekte/genderspezifischeeffektevoncovid-19/1blog>

- Mincy, R. B., Miller, D. P., & De la Cruz Toledo, E. (2016). Child support compliance during economic downturns. *Children and Youth Services Review*, 65, 127-139. doi:10.1016/j.childyouth.2016.03.018
- Möhring, K. e. a. (2020). *Schwerpunktbericht zu Erwerbstätigkeit und Kinderbetreuung*. <https://www.uni-mannheim.de/gip/corona-studie/>
- Montaquila, J. M., Brick, M. J., Hagedorn, M. C., Kennedy, C., & Keeter, S. (2007). Aspects of Nonresponse Bias in RDD Telephone Surveys. In J. M. Lepkowski, C. Tucker, M. J. Brick, E. D. de Leeuw, L. Japac, P. J. Lavrakas, M. W. Link, & R. L. Sangster (Eds.), *Advances in Telephone Survey Methodology* (pp. 561-586). Hoboken: Wiley.
- OECD. (2020). Women at the core of the fight against COVID-19 crisis.
- Rothmüller, B., & Wiesböck, L. (2021). *Intimität, Sexualität und Solidarität in der COVID-19-Pandemie - Bericht über erste Ergebnisse*.
- Schönherr, D., & Zandonella, M. (2020). *Arbeitsbedingungen und Berufsprestige von Beschäftigten in systemrelevanten Berufen in Österreich*.
- Shirani, F., & Henwood, K. (2011). Continuity and change in a qualitative longitudinal study of fatherhood: relevance without responsibility. *International Journal of Social Research Methodology*, 14(1), 17-29. doi:10.1080/13645571003690876
- SORA. (2020a). *Zur Situation von Eltern während der Coronapandemie*. Wien: SORA.
- SORA. (2020b). *Zur Situation von Eltern während des zweiten Lockdowns in der Coronapandemie*. Wien: SORA.
- Statistik Austria. (2020a). Arbeitsmarkt während der Corona-Krise [Press release]
- Statistik Austria. (2020b). Der Arbeitsmarkt während der Corona-Krise – Arbeitsmarktdaten April 2020. In *Pressemitteilung: 12.254-094/20*.
- Steiber, N. (2021). Die COVID-19 Gesundheits- und Arbeitsmarktkrise und ihre Auswirkungen auf die Bevölkerung. *Materialien zu Wirtschaft und Gesellschaft*, 211.
- United Nations. (2020). *The Impact of COVID-19 on women*. New York: UN Policy Brief.
- Vogl, S., Schmidt, E.-M., & Zartler, U. (2019). Triangulating perspectives: ontology and epistemology in the analysis of qualitative multiple perspective interviews. *International Journal of Social Research Methodology*, 22, 624. doi:10.1080/13645579.2019.1630901
- Vogl, S., Zartler, U., Schmidt, E.-M., & Rieder, I. (2018). Developing an analytical framework for multiple perspective, qualitative longitudinal interviews (MPQLI). *International Journal of Social Research Methodology*, 21(2), 177-190. doi:10.1080/13645579.2017.1345149
- Wilmes, J. (2020). Familienleben während des Lockdowns. *beziehungsweise*, 1-4.
- Witzel, A. (2000). The problem-centered interview. *Forum Qualitative Social Research*, 1(1), <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0001228>.
- Witzel, A., & Reiter, H. (2012). *The Problem-centred Interview*. London: Sage.
- Zoch, G., Bächmann, A.-C., & Vicari, B. (2020). Who cares when care closes? Care-arrangements and parental working conditions during the COVID-19 pandemic in Germany. *European Societies*, 1-13. doi:10.1080/14616696.2020.1832700

7 Tabellen- und Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Zeitpunkte der Datenerhebung	22
Abbildung 2: Themenbereiche der Erhebung	24
Tabelle 1: Übersicht über zentrale Merkmale der Befragten	28